

READER 1

Zur Sozialpsychologie des Rechtspopulismus. Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Annäherung an Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus und Antifeminismus

Seminar an der Goethe-Universität Frankfurt a.M., Fachbereich 05, SoSe 2019
Seminarleitung: Markus Brunner

Zur Sozialpsychologie des Rechtspopulismus.

Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Annäherung an Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus und Antifeminismus

Seminar an der Goethe-Universität Frankfurt a.M., Fachbereich 05, SoSe 2019

Seminarleitung: Markus Brunner

Seminarplan

1. Block: Sa., 25.5. / So., 26.5.

- 1) Markus Brunner (2018): Politische Psychologie. Eine Einführung am Beispiel des Rechtspopulismus. Psychologie in Österreich, 3/2018, S. 140-149.
- 2) Sigmund Freud (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. XII, S. 71-162. → Kap. II und V
- 3) Sigmund Freud (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Ders.: Gesammelte Werke, Bd. XII, S. 71-162. → Kap. VII und VIII
- 4) Auszug aus Markus Brunner, Jan Lohl, Rolf Pohl und Sebastian Winter (2018): Psychoanalytische Sozialpsychologie. In: Oliver Decker (Hg.): Sozialtheorie und Sozialpsychologie. Bd. 1: Zugänge. Wiesbaden: VS-Verlag für Sozialwissenschaften.
- 5a) Robert Waelder (1949): Bemerkungen über das Vorurteil. In: Ders.: Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980. → S. 282-287, 292
- 5b) Robert Waelder (1935): Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen. Einige soziologische Bemerkungen zur geschichtlichen Situation der Gegenwart. In: Ders.: Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980. → S. 241-243, 256-257
- 6) Auszug aus Birgit Rommelspacher (2009): Was ist eigentlich Rassismus? In: Claus Melter & Paul Mecheril (Hg): Rassismuskritik, Rassismustheorie und -forschung. Schwalbach: Wochenschau, S. 25-38.
- 7) Bohleber, Werner (1992): Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. Psychoanalytische Überlegungen. Psyche 46(8), S. 689-709.

2. Block: Sa., 6.7. / So., 7.7.

Vorläufiges Programm:

- Aktuelle Spielformen des Antifemismus
- Geschlecht und Sexualität in der ‚Neuen‘ Rechten
- Kritisch-psychoanalytische Männlichkeitstheorien

Alle Texte sind zu finden unter: www.agpolpsy.de/rechtspopulismus

Kontaktadresse: brunner@agpolpsy.de



Politische Psychologie – Eine Einführung am Beispiel des Rechtspopulismus

Political Psychology – An Introduction Using the Example of Right-Wing Populism

Markus Brunner

Themenschwerpunkt Politische Psychologie

Zusammenfassung

Der vorliegende Text führt in die Tradition der psychoanalytisch orientierten Politischen Psychologie ein. Nach einer kurzen historischen Hinführung stellt der Autor konzeptuelle Überlegungen zu einer sozialwissenschaftlich fundierten und historisch reflektierten Politischen Psychologie an und erörtert den dabei begründeten Begriff des Politischen. Im Anschluss daran wird exemplarisch eine Politische Psychologie des Rechtspopulismus vorgestellt.

Abstract

This paper introduces a tradition of a psychoanalytically oriented political psychology. After a short historical introduction the author reflects on the concept of a sociologically and historically informed political psychology, discussing its term of the political. Finally, as an illustration for this strand of thought political psychological reflections on today's right-wing populism are presented.

Die Anfänge derjenigen (Sozial-) Psychologie, die ich im Folgenden exemplarisch vorstellen und mit der ich mich auseinandersetzen will, und für die erst in den 1960er-Jahre der Begriff der „Politischen Psychologie“ gefunden wurde, reichen bis in die 1920/30er-Jahre in Deutschland zurück. Erstens zum 1924 gegründeten Frankfurter Institut für Sozialforschung, zu dessen Leiter ein paar Jahre später Max Horkheimer ernannt werden sollte. Dieser stellte schon in seiner Antrittsvorlesung (1931) ein umfassendes Programm einer historisch denkenden, transdisziplinär arbeitenden Sozialphilosophie vor, welche breit gefächerte empirische Analysen der ökonomischen, kulturellen und psychologischen Verhältnisse ihrer Zeit

miteinander verknüpfen und geschichtsphilosophisch reflektieren sollte. Zweitens versuchten zu dieser Zeit verschiedene gesellschaftspolitisch interessierte PsychoanalytikerInnen, mithilfe psychoanalytischer Theorien und Methoden „jenseits der Couch“ gesellschaftliche Dynamiken genauer zu beleuchten. Die Auseinandersetzungen sowohl der ForscherInnen am Institut für Sozialforschung wie der erwähnten PsychoanalytikerInnen waren geprägt erstens von der schockierenden Erfahrung des Ersten Weltkrieges, der zumindest in den Anfangsjahren breit spürbaren, nationalistischen Kriegsbegeisterung und dem Tod von Millionen von Soldaten, die im Grabenkrieg als Kanonenfutter eingesetzt worden waren. Sie waren zweitens eine Reaktion auf die nicht weniger schockierende Erkenntnis, dass sich die von der Weltwirtschaftskrise gebeutelte ArbeiterInnenschaft in Deutschland und überhaupt Europa in den 1920er-Jahren nicht massenhaft zu sozialen Protesten hinreißen ließ, sondern sich stattdessen faschistischen Bewegungen anschloss.

Vor dem Hintergrund dieser Erfahrungen hatte Erich Fromm 1929/30 zusammen mit seiner Kollegin Hilde Weiß, schon unter dem Einfluss Horkheimers, am Institut für Sozialforschung eine damals hochinnovative, psychoanalytisch orientierte Fragebogenstudie durchgeführt, die der Mentalität deutscher ArbeiterInnen und Angestellten nachging (Fromm, 1931). Die beiden ForscherInnen stießen dabei auf eine Diskrepanz zwischen manifesten politischen Einstellungen und den latenten Charakterstrukturen, die zur (von den weiteren Ereignissen bestätigten) Einschätzung führte, dass auch die AnhängerInnen der sozialistischen Parteien, von denen manche noch einen wirksamen Widerstand gegen den Nationalsozialismus erwartet hatten, diesen wohl nicht leisten würden, weil sie sich selbst nach einer autoritären Führung sehnten und die nationalsozialistische Propaganda durchaus auch an ihre latenten Bedürfnisse andocken konnte. Der Untersuchung Fromms folgten in den folgenden Jahrzehnten andere Studien, die sich dezidiert mit der Frage nach der Attraktivität rechter Ideologien und Bewegungen

auseinandersetzen, weitere quantitative und qualitative empirische Untersuchungen (Adorno et al., 1950; Pollock, 1950), empirische Analysen faschistischer Propagandareden (Adorno 1943; Löwenthal & Guterman, 1949), vor allem aber auch sehr grundlegende theoretische Reflexionen zu Autoritarismus, Familie und Gesellschaft (Reich, 1933; Fromm, 1936) und zur Massenpsychologie von Nationalsozialismus und Antisemitismus (Waelder, 1935; Simmel, 1946; Adorno, 1951a).

All diese Studien und Reflexionen können als Beitrag zu einer sozialwissenschaftlich reflektierten Sozialpsychologie gelesen werden, wie sie Horkheimer als Teil seines Programms einer empirisch fundierten Sozialphilosophie vorschlug.

Ich will im Folgenden diese psychoanalytisch orientierte kritische Sozialpsychologie als eine dezidierte Politische Psychologie vorstellen, zuerst eher konzeptuell ihrer Stoßrichtung und ihrem Begriff des Politischen nachgehen, um mich danach exemplarisch der politisch-psychologischen Analyse der Attraktivität rechter Ideologien und Bewegungen zuzuwenden.

1. Politische Psychologie

Die Bezeichnung Politische Psychologie für die hier vorgestellte psychoanalytisch-sozialpsychologische Theorie- und Forschungstradition kam wie erwähnt erst in den 1960er/70er-Jahren auf und wurde vor allem von Peter Brückner (1968) und Klaus Horn (1972, 1975) geprägt (für einen grundlegenden Überblick über die Geschichte und Themen dieser Tradition vgl. Brunner et al. 2012). In zweierlei Hinsicht wurde diese Psychologie als „politisch“ bestimmt. Erstens ging es darum, dass diese Psychologie sich mit politischen und sozialen Prozessen beschäftigen sollte: Horns programmatischer Aufsatz „Politische Psychologie. Erkenntnisinteresse, Themen, Materialien“ (1972) erschien zuerst in einem Sammelband zur Politikwissenschaft und stellt ein Plädoyer für die „Erweiterung des Problembewußtseins der Politologie um die psychologische Dimension“ (S. 20) dar. Anschließend an Horkheimers Programm sollte die Politische Psychologie sich als dezidierte Sozialwissenschaft verstehen und gesellschaftliche Problemlagen oder, wie Paul Parin das einmal formulierte, „brennende [...] Zeitfragen“ (Parin, 1978) erhellen helfen. Sich innerhalb der Sozialwissenschaften zu verorten, hieß aber auch, sich darüber bewusst zu werden, dass jedes „Datum“, also alles Vorgefundene, als „Factum“, also ein gesellschaftlich Gemachtes bzw. historisch Gewordenes, zu begreifen sei. Es ist diese zu reflektierende historische Dimension jedes Forschungsgegenstandes, die diese Art der Psychologie notwendig über die Grenzen des Faches hinauswies. Im sogenannten Positivismusstreit hatten Adorno und Habermas dargelegt, dass erst eine auch mit abstrakten gesellschaftstheoretischen Begriffen arbeitende Reflexion helfen könne, empirisch gewonnene Erkenntnisse angemessen zu kon-

textualisieren und als Teil geschichtlicher Prozesse zu begreifen. Blicke diese Reflexion aus, würden gesellschaftliche Momente nicht nur aus ihrem Zusammenhang isoliert, sondern auch einer Ontologisierung zugeführt: Wo die Entstehungsbedingung des Vorgefundenen aus dem Blick gerät, erscheint das Datum notwendig als immer schon Dagewesenes, in der Psychologie heißt das: Als „dem Menschen an sich“ oder der „Natur des Menschen“ Zugehöriges. Demgegenüber müsse eine sozialwissenschaftlich reflektierte Politische Psychologie alle menschlichen Regungen zumindest als gesellschaftlich vermittelte, geformte, angeeignete, modifizierte Natur und sie eben in ihrer lebensgeschichtlichen und gesellschaftlich-historischen Gewordenheit erfassen: „Die emphatisch verstandene politische Psychologie löst solche „Fakten“ auf in ihre historischen Entstehungszusammenhänge [...]. Sie richtet ihren Blick auf das gesellschaftliche Hervorbringen psychischer Strukturen und die unter den gegebenen Verhältnissen daraus hervorgehenden Formen der Interaktion“ (Horn, 1972, S. 98). Schon Adorno hatte formuliert, es müsse einer kritischen Sozialpsychologie darum gehen, „in den innersten Mechanismen des Einzelnen“ diejenigen gesellschaftlichen Kräfte aufzudecken, die dieses Innerste bestimmten (Adorno 1952, S. 27).

Die Psychoanalyse wurde dabei als diejenige Psychologie wahrgenommen, die es ermöglichte, genau dieser historischen Gewordenheit nachzuspüren. Freud hatte nicht nur die Ursachen der Symptome seiner PatientInnen in familiären Beziehungen verortet und damit als Produkt lebensgeschichtlich entstandener innerer Konfliktlagen erfasst, sondern seine Theorie erlaubte es, nach der lebensgeschichtlichen Entstehung von Wünschen, Wahrnehmungsweisen, Konflikten, Identitäten und Einstellungen zu fragen: Immer schon interessierte sich Freud weniger für die Triebe als für die „Triebchicksale“, also die nicht vorprogrammierten Veränderungen, die die menschlichen Begehrensstrukturen in Auseinandersetzung mit Eltern, anderen Beziehungspersonen in der Kindheit, in der Adoleszenz und im Erwachsenenleben durchlaufen. So konnte er auch der zur damaligen Zeit höchst avantgardistischen Frage nachgehen, wie Charakterstrukturen, Geschlechtsidentitäten und z. B. Heterosexualität als Ergebnis von psychischen Prozessen entstehen, in denen Widerstrebendes – immer auch unter dem Diktat von Forderungen der Außenwelt – verdrängt und verleugnet wurde.

Trotz dieses genuin historischen psychoanalytischen Blicks konnte nicht ungebrochen an Freud angedockt werden. Freud war kein Sozialwissenschaftler, sein historischer Blick richtete sich v. a. auf die Lebensgeschichte und weniger auf den gesellschaftlichen Wandel. Auch er erblickte im Vorgefundenen, nämlich in den vorgefundene patriarchalen Familienstrukturen, den Geschlechterbildern und -normen und in vielen sonstigen gesellschaftlichen Normalitäts- und Gesundheitsanforderungen, an die sich die Menschen anpassen mussten, etwas Quasinatürliches.

Eines der großen Vorhaben der Politischen Psychologie war es deshalb, den historischen Blick weiter-

zutreiben: Die patriarchale Kleinfamilie und ihre Geschlechternormen wurden als Produkt der Entstehung der modernen Gesellschaft erfasst und spezifische autoritäre Beziehungsstrukturen in dieser Familie, die sich in bestimmten rigiden Strukturen des Überichs, also der innerpsychischen Gewissensinstanz, niederschlugen, wurden als Effekt einer Verdichtung von Herrschaft im Spätkapitalismus gelesen. Es wurde sogar die Frage gestellt, inwiefern wir von einem Überich als umfassender innerpsychischer Kontrollinstanz erst in der Moderne sprechen können (vgl. Elias, 1939) oder inwiefern ein individuelles Ich (Adorno, 1955) und sogar ein individuelles Unbewusstes (Zaretsky, 2004) erst da entstehen konnten, wo die kapitalistische Gesellschaft alle Menschen aus ihren vorherigen (Zwangs-) Gemeinschaften herausgerissen und sie als Einzelne dem Zwang des Marktes ausgesetzt hatte. Erst in dieser Situation, die die Einzelnen mit der Aufgabe konfrontierte, ihr Leben selbst in die Hand nehmen zu müssen und ihres Glückes eigene SchmiedInnen zu sein, konnte das Konzept eines Individuums mit einer eigenen, potenziell formbaren Lebensgeschichte entstehen – wobei von feministischer Seite eingeworfen wurde, dass diese Autonomieanforderung v. a. den Männern galt, was geschlechtsspezifische Konfliktlagen mit sich brachte, die mit Biologie herzlich wenig zu tun hätten (vgl. z. B. Frevert, 1988). Es wurde stark gemacht, dass noch nicht mal der Trieb selbst mit Freud als etwas einfach biologisch Gegebenes gefasst werden kann, sondern als etwas, das in der Interaktion mit den Pflegepersonen hervorgebracht wurde und damit immer schon gesellschaftlich geformte Natur sei (vgl. Brunner & König, 2014).

Diese historische Kontextualisierung der vorgefundenen Gefühls-, Wahrnehmungs-, Denk- und Verhaltensweisen der Menschen führte automatisch zu einer zweiten Bestimmung des Politischen im Begriff der Politischen Psychologie: Schon Jahrzehnte vor dem Positivismusstreit hatte Horkheimer (1937) erkenntnistheoretische Überlegungen zu einer wirklich historisch denkenden Sozialwissenschaft veröffentlicht, die zu seiner berühmten Trennung von „Kritischer“ und „Traditioneller Theorie“ führte. Historisch zu denken, hieß nicht nur, alles Vorgefundene als historisch Gewordenes zu begreifen, sondern den Prozess der historischen Entwicklung auch als Folge widersprüchlicher sozialer Dynamiken und als Ergebnis sozialer Konflikte zu verstehen. Und weil die Theoretisierung des Vorgefundenen, die Theorie, die Wissenschaft, ihre Fragestellungen, Instrumente, Techniken und Praktiken selbst als Teil des gesellschaftlichen Prozesses verstanden werden müssen, könnte die Wissenschaft auch nicht so tun, als stände sie außerhalb dieser sozialen Kämpfe. Das Vorgefundene sei nicht nur ein historisch Gewordenes, sondern auch ein Werdendes, etwas, das sich potenziell verändern könne. Würde die Wissenschaft nun einfach neutral, scheinbar von außen das Gegebene registrieren und darstellen, lege sie diesen Prozess der potenziellen Veränderung, die jedem sozial- und humanwissenschaftlichen Forschungsgegenstand innewohnt, still. Horkheimer knüpfte dagegen dezidiert an

die Bestrebung der historischen Aufklärung an, die die Erkenntnis der Welt mit der Erkenntnis ihrer politischen Veränderbarkeit verknüpft hatte; Kant (1783) hatte gefordert, dass sich die Menschen aus ihrer „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ befreien (S. 53), eine Befreiung, die nicht nur im Geiste, sondern auch praktisch stattfinden sollte – die Französische Revolution stand genau für diese auch gesellschaftliche Emanzipation.

Emanzipation und Selbstbefreiung wurden als Begriffe starkgemacht, die auch die wissenschaftliche Forschung und theoretische Reflexion antrieben. Kritische Theorie und damit auch eine Politische Psychologie müsse Stellung beziehen, sich wertend auf die Seite der Befreiung der Menschen stellen, sich für eine Demokratisierung der Welt stark machen und Herrschaftsverhältnisse, die die Möglichkeiten der Selbstbestimmung der Individuen einschränkten, einer Kritik unterziehen. Für die Psychologie hieß das, Herrschafts- und Machtverhältnisse kritisch in den Blick zu nehmen, die sich in den Individuen in Form von Konfliktstrukturen niederschlugen: Bestimmte in der Sozialisation entstandene Wünsche und Begierden werden gesellschaftlich geächtet und tabuisiert, bestimmte gesellschaftliche Anforderungen werden als unerträgliche Last erlebt. Gerade der psychoanalytische Blick auf Prozesse der Verdrängung und Verleugnung, d. h. auf Unbewusstmachung, konnte die Kosten aufdecken, die eine Anpassung der Individuen an die gesellschaftlichen Zwänge mit sich brachte. Die Politische Psychologie solle das, was von den Individuen in ihnen selbst unbewusst gemacht werden musste, gegen die gesellschaftlichen Ansprüche wenden und auf Zustände hinarbeiten, in denen auch die verpönten Regungen auf sozialverträgliche Weise einen Platz finden könnten. Mit Adorno ging es darum, „Leiden beredt werden [zu] lassen“ (1966, S. 29), d. h. dem, was in einem schmerzhaften Prozess innerlich abgespalten, was stumm gemacht werden musste, eine Stimme zu geben. Adorno dachte da einerseits sehr an die Leiden derer, die als psychisch krank wahrgenommen wurden, die also an den Konflikten, die in der Sozialisation erworben wurden, erkrankten und nun entweder direkt an den Symptomen oder aber an der gesellschaftlichen Stigmatisierung litten. Vielmehr dachte er aber auch an das Leiden, das als solches auf den ersten Blick kaum erkennbar war, weil es unbewusst gemacht wurde und sich eher in gesellschaftlich angepassten Symptomen zeigte. Wenn Brückner schrieb, die Politische Psychologie lebe von „der Idee des Zusammenhangs zwischen der Lebensgeschichte der einzelnen Individuen und dem, was sie sich geschichtlich antun“ (1968, S. 94) und Adorno es zu ihrer Aufgabe erklärte, „den subjektiven Bedingungen der objektiven [d. h. gesellschaftlichen] Irrationalität“ (1955, S. 42) nachzugehen, zeigt sich darin schon, dass ein Zusammenhang vermutet wurde zwischen dem unbewusst gemachten Leiden und dem Gewaltpotenzial, das sich historisch immer wieder zeigte: In kollektiven Feindbildungsprozessen, in der Ignoranz gegenüber dem Leid anderer, in der Abneigung gegen alle und alles, was von dem, was als Normalität angesehen wird, abweicht, in der (offenen

und versteckten) Gewalt in Beziehungen und Familien und in der blinden Unterwerfung unter gesellschaftliche Autoritäten oder menschengemachte Sachzwangslagen, die als Naturgesetze wahrgenommen werden.

Es ist klar, dass es vor dem Hintergrund dieses Zusammenhangs für die Politischen PsychologInnen notwendig wurde, sowohl das Korsett der methodologischen Beschränkungen des Faches Psychologie wie auch die Idee der wissenschaftlichen Neutralität und Werturteilsfreiheit fallenzulassen: Natürlich ist dieser große Zusammenhang zwischen erstens gesamtgesellschaftlichen Dynamiken und Widersprüchen, also dem historischen Prozess, zweitens den durch diese produzierten Konfliktlagen in den Individuen, d. h. dem sicht- oder unsichtbaren Leid und drittens „dem, was sich die Menschen antun“, also der Gewalt, die sich gesellschaftlich auf unterschiedliche Weise zeigt, nicht unmittelbar empirisch überprüfbar, sondern nur eine in Auseinandersetzung mit immer wieder neuen empirischen Befunden auf unterschiedlichen Ebenen zu plausibilisierende Konstruktion. Zudem ist dieser Zusammenhang selbst, wie die folgenden Ausführungen zur Attraktivität rechter Ideologien noch zeigen sollen, ein sich historisch auch immer wieder verändernder. Der Blick auf die als historisch geworden erkannte Gewalt zwingt die Forschenden auch zu einer politischen, wertenden Haltung: Ihre Fragestellung ist Teil eines politischen Projektes, nämlich nicht nur die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen für die laute und leise, auf Makro- oder Mikroebene sich entfaltende Gewalt einfach zu beforschen, sondern darauf hinzuwirken, dass sich die Gesellschaft und mit ihr die Beziehungen der Menschen untereinander so verändern, dass diese Gewalt unwahrscheinlicher wird.

Was heißt es nun aber konkret, aus einer politisch-psychologischen Perspektive einen Gegenstand zu betrachten? Ich will mich im Folgenden einem Themen- und Fragenkomplex zuwenden, der in den letzten Jahren wieder Gegenstand „brennender Zeitfragen“ wurde und der danach schreit, politisch-psychologisch untersucht zu werden: Es ist der aktuelle gesellschaftliche Rechtsruck, der in den letzten Jahren in Form einer Verschiebung öffentlicher Diskurse und in den Wahlerfolgen rechtspopulistischer bzw. rechtsextremer Parteien und Politiker in Europa und den USA sichtbar wurde.

Die Auseinandersetzung mit der Frage, was die psychosozialen Bedingungen für den Erfolg rechter „Ideologien der Ungleichheit“ sind bzw. aus einer politisch-psychologischen Perspektive gefragt, woher die Attraktivität von nationalistischen, rassistischen, antisemitischen und in letzter Zeit dezidiert gegen die Emanzipationsbestrebungen von Frauen gerichteten Wahrnehmungs- und Denkmustern, aber auch von rechten Führer- und Masseninszenierungen rührt, kann in der hier vorgestellten Tradition einer psychoanalytisch orientierten Sozialpsychologie oder Politischen Psychologie, wie zu Beginn dieses Beitrags im Verweis auf Fromms Studien von 1929/30 schon angedeutet, auf eine fast hundertjährige Geschichte zurückblicken. Die folgende Darstellung kann deshalb sowohl als exemplarischer Einblick in die-

ses Denken wie auch als ein Einblick in einen Kerngegenstand der Politischen Psychologie verstanden werden, in dem sich ein großer Teil ihrer Forschungs- und Reflexionsstränge verdichten.

2. Zur Politischen Psychologie des Rechtspopulismus

Zuerst eine kurze Hinführung zum Themenkomplex. Der Begriff des Rechtspopulismus erlebte in den letzten zwei Jahrzehnten massenmedial einen massiven Boom; in der Politikwissenschaft ist er durchaus umstritten. Der Einzug des Begriffs des Rechtspopulismus in die v. a. bundesdeutsche Diskussion lief parallel zu Debatten über ideologische, aber v. a. auch politstrategische Verschiebungen am „rechten Rand“ des politischen Spektrums in den 1970-90er-Jahren. In den Debatten wurde erstens die Entstehung einer „Neuen Rechten“ diskutiert, die sich von der „Alten Rechten“ insbesondere durch ihre Abgrenzungsbemühungen vom historischen Faschismus und Nationalsozialismus unterschied, wobei darüber debattiert wurde, ob sich eher die ideologischen Inhalte oder bloß die Strategien verändert hätten. Zweitens wurde die Frage gestellt, wie sich Rechtsextremismus (dezidiert antidemokratisch und verfassungsfeindlich), Rechtsradikalismus (innerhalb des Rahmens der demokratischen Verfassung agierend) und Rechtskonservatismus (der sich in Abgrenzung zum historischem Faschismus und Nationalsozialismus eher auf den Antimodernismus der Vertreter der sogenannten „Konservativen Revolution“ in der Weimarer Republik bezog) voneinander unterscheiden ließen. Gegenüber diesen Abgrenzungsbemühungen gab es andererseits Versuche, den Begriff des Rechtsextremismus weniger verfassungsrechtlich, sondern vielmehr – darauf werde ich im Folgenden noch eingehen – inhaltlich als ideologisches „Syndromphänomen“ (Holzer, 1993) zu bestimmen, von dem einzelne Momente bis ins Denken der politischen Mitte zu verfolgen sind. Der Begriff des Rechtspopulismus wurde zuweilen quer, zuweilen parallel zu diesen Debatten bestimmt. Entweder sollte er einen bestimmten, eben als populistisch gekennzeichneten Politikstil bezeichnen, den sich rechts-extreme, rechtsradikale, aber auch rechtskonservative Parteien und Bewegungen aneignen können, oder aber er wurde als eine eigenständige politische Strömung betrachtet, die weniger durch ein geschlossenes rechtsextremes Weltbild als vielmehr durch eine mit rechten Denkmustern arbeitende Inszenierung des gegen gesellschaftliche Eliten und „fremde Eindringlinge“ kämpfenden Underdogs bestimmt wird (vgl. zu diesen Debatten Amesberger & Halbmayr, 2002; Stöss, 2007; Salzborn, 2018).

Ich kann hier auf diese Begriffsdebatten nicht noch näher eingehen. Da meine Forschungsfrage eine politisch-psychologische ist, steht mein Forschungsgegenstand auch ein bisschen quer zu diesen politikwissen-

schaftlichen Debatten: Es geht mir um die Attraktivität rechter Ideologien, Bewegungen und Inszenierungen und insbesondere darum, welche zuweilen eher latenten subjektiven Einstellungspotenziale durch diese adressiert werden. Eine inhaltliche Bestimmung dessen, was „rechte Ideologien“ darstellen macht deshalb m. E. Sinn, deshalb im Folgenden ein kurzer Blick in die Rechtsextremismusforschung, ebenso wie ein Blick auf die Politikinszenierungen, die in den Debatten über den Rechtspopulismus in den Blick geraten. Von diesen Bestimmungen her soll dann die politisch-psychologische Frage nach deren Attraktivität und dem aktuellen Siegeszug der Rechten angegangen werden.

Im Zentrum (extrem) rechter Ideologien¹⁾ steht die Imagination eines als homogen gedachten „Volkes“ bzw. einer „Volksgemeinschaft“, die von anderen „Völkern“ abgegrenzt wird, deren „Kultur“ nicht nur als gänzlich anders, sondern auch als minderwertiger betrachtet wird. Während diese Gegenüberstellung von Völkern früher sehr dezidiert – explizit im Begriff der „Rasse“ – biologisch begründet wurde, wird heute eher eine eigene „Kultur“ gegen andere „Kulturen“ abgegrenzt. Dies stellt nur augenscheinlich eine Differenz dar, denn diese Kultur wird nicht als ein widersprüchliches Geflecht historisch gewordener Institutionen und Umgangsweisen gedacht, die sich – in sozialen Kämpfen – stets verändert haben, räumlich schwer abgrenzbar sind und zu denen sich Individuen auch kritisch verhalten können. Vielmehr wird Kultur als Ausdruck einer homogenen Gemeinschaft gesehen, die über den Begriff des – ethnisch bestimmten – Volkes auch wieder biologisch fundiert wird: Als Angehörige einer „anderen Kultur“ können auch Menschen wahrgenommen werden, die in Österreich aufgewachsen und zur Schule gegangen sind, gar einen österreichische Staatsbürgerschaft haben. Ja, im rechten Denken, ist die Kultur gerade immer in Gefahr, von fremden Mächten im Inneren zerstört, „zersetzt“ zu werden. Das trifft erstens die imaginierten Angehörigen „fremder Kulturen“, die „unsere Kultur“ durch „Vermischung“ verunreinigen und dadurch schwächen oder die sogar anstreben, „unsere Kultur“ durch „ihre“ zu ersetzen (Stichwort: „Islamisierung“). Diese „fremden Kulturen“ werden meist in rassistischer Tradition als „rückständig“, „traditionell“, „naturnah“ wahrgenommen. Zweitens kreist die Phantasie einer Bedrohung der „eigenen Kultur“ aber auch um globale Machtzentren und Eliten, die EU, die USA oder „das Finanzkapital“, die die nationale bzw. völkische Souveränität durch Gesetze untergraben und die Völker durch „zersetzende“ Ideologien – beliebt ist z. B. der sogenannte „Kulturmarxismus“ – zu schwächen versuchen. Diese Konstruktion, in der mächtige, alle Geschicke der Welt lenkende Strippenzieher imaginiert werden, hat verschwörungstheoretische Züge – bis hin zur neurechten Idee einer „großen Umvolkung“, d. h. einer bewussten Produktion und Steuerung von Flüchtlingsbewegungen mit dem Ziel, durch „Vermischung“ die Völker zu unterminieren – und steht in der Tradition antisemitischer Feindbildungen.²⁾ Hier werden die „Fremden“ („die da oben“) nicht als „rückständig“ oder „naturnah“ wahrge-

nommen, sondern im Gegenteil als Ausgeburten des falschen Fortschritts, einer gefühllosen Moderne, der gegenüber das eigene „natürliche Volksempfinden“ in Stellung gebracht wird. Dieses antimoderne Ressentiment richtet sich v. a. gegen liberale, sozialistische und feministische Ideen, die als Ideologien ausgemacht werden, welche die „natürliche Ordnung“ gefährden – letztlich richtet sich das Ressentiment überhaupt gegen intellektuelle Auseinandersetzungen, in denen bestehende Strukturen, Kategorien, Erzählungen und Werthaltungen analysiert und befragt werden. Der Verweis auf eine „natürliche Ordnung“, der bestehende Geschlechterdifferenzen und -ungleichheiten, Heterosexualität, Zweigeschlechtlichkeit, die bürgerliche Kleinfamilie etc. zu unhinterfragbaren Normen erklärt, macht klar, dass ein gesellschaftlicher Pluralismus unerwünscht ist und im rechten Denken als Produkt eines Entfremdungs- oder eben „Zersetzungs“prozesses gelesen werden muss: Wer andere Werthaltungen propagiert, darf sich nicht als „echteR“ ÖsterreicherIn wähen, sondern wird als von fremden, „unösterreichischen“ Ideologien infizierte Person diskursiv ausgebürgert. In den letzten Jahren ist vermehrt ein aggressiver Antifeminismus oder „Anti-Genderismus“ ins Blickfeld gerückt, der feministische Forderungen und gesetzliche Maßnahmen zur Gleichberechtigung von Frauen und Männern, aber auch die Forderung nach einer Unterstützung geschlechtlicher und sexueller Minderheiten als Teil einer „Gender-Ideologie“ wahrnimmt, die über die Schwächung der Wehrhaftigkeit von Männern und über das Herausreißen von Frauen aus ihrer „natürlichen Rolle als Mutter“ eine Schwächung, gar ein Aussterben des „eigenen Volkes“ nach sich zieht (vgl. exemplarisch Müller, 2010). Gerade hinsichtlich dieses Antifeminismus, aber auch anderer Elemente des (extrem) rechten Denkens (Nationalismus, Kulturalisierung/Ethnisierung von sozialen Konflikten, Antiamerikanismus etc.) gibt es offensichtlich Kontinuitätslinien vom ganz rechten Spektrum bis in die politische Mitte.

Was nun das spezifisch Rechtspopulistische ausmacht, ist die erwähnte Inszenierung der ProtagonistInnen als AnwältInnen des „kleinen Mannes“ bzw. des „einfachen Volkes“ gegen gesellschaftliche Eliten, „die politische Klasse“ und die als „Lügenpresse“ verdammt öffentlichen Medien. Es sind solche Inszenierungen, die der Ausgangspunkt für die Analysen von Adorno (1943) und Löwenthal & Gutermann (1949) waren, die in den 1940er-Jahren in den USA Reden faschistischer Agitatoren³⁾ analysierten. Leo Löwenthals unter Mitarbeit von Norbert Guterman geschriebenes Werk „Falsche Prophezen“ (1949) ist wohl eines der erhellendsten Bücher über die Funktionsweise von Propaganda schlechthin.

Löwenthal verweist auf ein soziales Unbehagen, das die Menschen in der modernen Gesellschaft umtreibt: Es sind Gefühle von Misstrauen, Vorenthaltung, Isolierung, geistiger Heimatlosigkeit, Abhängigkeit und Verwirrung angesichts unpersönlicher Mächte, als deren Opfer sich die Menschen sehen und von Angst vor sozialem Abstieg oder angesichts möglicher drohender Katastrophen, die von den Agitatoren aufgegriffen werden.

Diese strukturell produzierten Gefühlslagen werden aber nicht auf ihre Ursachen hin geprüft und es werden keine Wege gesucht, diese verändernd anzugehen, stattdessen werden sie von den Agitatoren in eine Inszenierung eingebunden, deren Herren sie sind. Die Schablonen, mit denen dabei gearbeitet wird, und diese sind die oben beschriebenen rechten Mythen über homogene Völker, die Natur und das in „Fremden“ verortete Böse, docken an Sehnsüchte nach Halt, Macht, Aggressionsentladung und radikaler Veränderung an, wobei gerade Letzteres ausbleiben wird: Die sozialen Verhältnisse bleiben unverändert, es handelt sich um eine Pseudorebellion.

Die soziologische Forschung versuchte immer wieder, diejenigen sozialen Schichten auszumachen, die am ehesten von dem beschriebenen Unbehagen erfasst und deshalb am anfälligsten für die Propaganda seien. Im Diskurs wurde vor allem in den 1990ern – im Rekurs auf sozioökonomische Daten – von „Modernisierungsverlierern“, von „Deklassierten“ und „Deprivierten“ gesprochen, die über den Anschluss an rechte Bewegungen oder als WählerInnen extrem rechter Parteien gegen Abwertungs- und Ausschlusserfahrungen protestierten. Auf der Verhaltensebene, z. B. wenn es um die WählerInnen rechter Parteien und v. a. wenn es um rechte Straf- und Gewalttaten geht, ließ sich tatsächlich lange Zeit ein gewisser Überhang an sozial schlechter gestellten und weniger gebildeten Gruppen erkennen. Aber erstens galt das nie so eindeutig für die Ebene der Einstellung, d. h. der in Studien eruierten Vorurteile, und zweitens hat sich, wie der Bielefelder Soziologe Wilhelm Heitmeyer, einer der Begründer der Deprivationsthese, in seiner Langzeitstudie „Deutsche Zustände“ (2002-2012) feststellen musste, die Situation im letzten Jahrzehnt nach der Wirtschaftskrise von 2007/08 insofern verändert, als auch unter „Modernisierungsgewinnern“, also Menschen in höheren Einkommensschichten, ein beträchtlicher Anstieg an Vorurteilsbereitschaft zu verzeichnen sei (das zeigte sich in den letzten Jahren in Deutschland eindrücklich an den meist gut gebildeten Pegida-AnhängerInnen). Zudem haben feministische AutorInnen betont, dass sich diejenigen, die besonders von sozialen Veränderungen betroffen sind, nämlich in jeder sozialen Schicht die Frauen, nicht als anfälliger für rechte Propaganda zeigten als Männer (vgl. Amesberger & Halbmayr, 2002). Heitmeyer (2012) betont deshalb, dass es v. a. ein schicht- und auch geschlechtsübergreifend zu findendes Bedrohungsgefühl – mit Löwenthal könnten wir sagen, ein „soziales Unbehagen“ – sei, das mit Vorurteilsbereitschaft korreliere. Dieses Gefühl ist weniger Effekt objektiver sozialer Position als Ergebnis einer Diskrepanzerfahrung, die ein Bewusstsein über oder Ängste vor sozialer Deklassierung produziert: Es ist die Spannung zwischen dem Versprechen, das eine bestimmte soziale Position mit sich bringt und der Einschätzung darüber, wie diese Situation zukünftig aussehen werde, die ein Bedrohungsgefühl hervorbringt. Es wäre für das Verständnis des heutigen Rechtsrucks deshalb sicher sinnvoll, in den jeweiligen WählerInnenschichten – intersektional, also bzgl. Schicht, Bildungsgrad, Geschlecht, Betroffen-

heit von Rassismus – genauer zu beleuchten, welche vorhergehenden Erwartungshaltungen in Zusammenspiel mit Erfahrungen und Wahrnehmungen der sozialen Veränderungen zu den beschriebenen Ängsten führen. Von der Propaganda werden diese Ängste aufgegriffen und angesprochen: Jan Lohl (2017) hat kürzlich in seiner Analyse von Reden von AfD-PolitikerInnen gezeigt, dass darin ständig Bilder des Scheiterns auftauchen: Die Politik versage permanent, die MigrantInnen, die aus „gescheiterten Staaten“ kämen, würden in Deutschland an der Integration scheitern, Deutschland sei dabei unterzugehen. Auch in der Interpretationsgruppe, die zusammen mit Lohl die Reden analysierte, machten sich bald Selbstzweifel und Kleinheitsgefühle breit. Offenbar gelingt es den Reden, allzu bekannte Gefühle des Scheiterns und Ängste vor dem Scheitern, die Lohl mit aktuellen Leistungs- und Selbstoptimierungsanforderungen in Zusammenhang bringt, zu evozieren und zu nutzen.

Die Frage stellt sich aber, wie sich die beschriebenen Bedrohungsgefühle in rechte Orientierungen „umformen“. Wie können durchaus reale Ängste vor sozialem Abstieg oder dem Verlust von Privilegien zu einer immer wahnhafteren Realitätswahrnehmung führen, wie wir sie in den rechten Mythen über die „Islamisierung“ Europas, über internationale Verschwörercliquen oder über die Männer als neuem unterdrücktem Geschlecht sehen? Hier befinden wir uns auf dem Feld der Phantasien bzw. der phantasmatischen Umformungen von Erlebnissen, die seit je Kerngegenstand der Psychoanalyse ist.

Ins Zentrum der politisch-psychologischen Auseinandersetzung mit der Anziehungskraft rechter Ideologien rückte ein Begriff, der von Freud nur einmal in seinem berühmtem Text „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ (1921, S. 159) auftaucht: der Begriff der „Schiefeilung“ (vgl. dazu ausführlicher Brunner, 2016). Freud deutet in dieser Passage nur an, was er damit meint: In der Bindung an eine Masse könnten innerpsychische Konflikte ausgelagert und stillgelegt werden, was zwar eine individuelle Symptombildung verhindere, aber den zugrundeliegenden Konflikt nicht auflöse. Während eine „Heilung“ darin bestehen würde, die unbewussten Konflikte bewusst zu machen und zu bearbeiten, bliebe hier der Konflikt unbewusst. Wir können davon sprechen, dass einer möglichen individuellen Symptombildung vorgegriffen wird, indem an einem kollektiven Symptom teilgenommen wird. Nicht umsonst beschrieben Waelder (1935) und Simmel (1946) den Antisemitismus als einen kollektiven Wahn, der phänomenologisch wie auch von der psychischen Funktion her durchaus Züge einer Paranoia trage: Verpönte innere Regungen, seien das nun Aggressionen, Begierden oder Machtwünsche, würden in die Außenwelt verlagert, im Antisemitismus auf die Juden projiziert, die nun aufgrund dieser Projektion als äußerst bedrohlich erscheinen. Über die Projektion werden innere Ängste in äußere verwandelt. Was ich in mir nicht wahrnehmen darf und mir deshalb als eigene Regung Angst macht, tritt mir nun als äußere Bedrohung gegenüber: Der Andere, im Antisemitismus „der Jude“, wird nun als aggressiv, lüstern oder omnipotent erlebt.

In diesem Anderen kann ich das bedrohliche Eigene bannen, aber auch verfolgen und bekämpfen. Individuelle Paranoia und kollektiver Wahn sind so beides Ausdruck einer ähnlichen psychischen Dynamik. Aber während in der individuellen Paranoia die ganze Umwelt zu einer Bedrohung werden kann, was den Erkrankten von seiner Umwelt immer mehr isoliert, schweißt der antisemitische Wahn Menschen gerade zusammen.

Das dichotom verfasste Gegenbild zum zur Bedrohung und zum Feind erklärten Juden ist die von diesen in der Phantasie verfolgte Gemeinschaft, die „Volksgemeinschaft“, die zugleich die Aufgabe hat, sich gegen den vermeintlichen Angriff der Juden zu wehren. So erlaubt es die im Kollektiv vollzogene Projektion gerade, gewisse aggressive Regungen auch in der bewussten Phantasie oder in Form von Beschimpfungen oder sozialen Grenzbeziehungen/Ausschlüssen bis hin zu Gewalttaten auszuüben: Wenn ich den zum Feind Erklärten als jemanden wahrnehme, der mich mit bösen Absichten angreifen, „unsere Frauen“ verführen oder die Weltherrschaft und damit auch die Herrschaft über mich an sich reißen will, tue ich gut daran – quasi in Notwehr –, gegen ihn in Kampfstellung zu gehen und ihm mit einem Schlag zuvorzukommen. Dass diese projektiven Wahrnehmungen natürlich nicht ein Spezifikum des Antisemitismus sind, sondern sich auch in rassistischen Bildern über „Nafri“ oder MuslimInnen (bzw. diejenige, die als solche wahrgenommen werden⁴⁾) niederschlagen, ist offensichtlich.⁵⁾ Auch die in der rechten Ideologie so präsente Homophobie, das starre Festhalten an Geschlechternormen und die Phantasie einer Vorherrschaft von FeministInnen und „Gender-IdeologInnen“ speisen sich aus projektiven Abwehrmechanismen (vgl. dazu Pohl, 2003, 2012).

Das Bild der eigenen Volksgemeinschaft und ihrer „höherwertigen Kultur“ ist aber noch aus anderen Gründen attraktiv. Adorno sprach von einem „kollektive[n] Narzissmus“ (1961, S. 589), an dem die Angehörigen der nationalen Gemeinschaft teilhaben: Nur schon die Idee, einem großen und mächtigen Kollektiv anzugehören, wertet mich auf und hilft, individuelle Ohnmachtsgefühle zu kompensieren. Meist ist aber die nationale Gemeinschaft über charismatische Führerpersonen repräsentiert, zu denen die Angehörigen eine quasi-hypnotische Beziehung eingehen. Hier sind wir wieder bei den vorher besprochenen AgitatorInnen⁶⁾ des Rechtspopulismus: Als „kleine große Männer“ (vgl. Adorno, 1943) werden sie von ihren AnhängerInnen einerseits als ihnen ähnlich, als aus ihrer Mitte stammend erlebt, zugleich aber auch als schützende Väter, mutige Kämpfer und als Märtyrer erlebt: Sie drücken nicht nur „in Worten aus, was in ihnen [d. h. den von ihrer Propaganda Angesprochenen] schlummert“ (Löwenthal & Guterman, 1948, S. 18), sondern sie sind auch „Männer der Tat“. Der wohl bekannteste Politische Psychologe Österreichs, Klaus Ottomeyer (2000, 2009), hat am Beispiel von Jörg Haider anschaulich die verschiedenen Inszenierungen des Massenführers herausgearbeitet: Er gerierte sich als „Robin Hood“, der für die Rechte der „kleinen Leute“ kämpft, als „Bierzelt-Sozialist“, von dem behauptet wurde, dass

er jedem einzelnen Kärntner schon einmal die Hand geschüttelt habe und der so die Vorstellung einer klassenlosen Gemeinschaft evozierte, als „Hausreiniger“, der die Gemeinschaft von Schmarotzern und habgierigen Fremden zu „säubern“ versprach oder als „intergenerationeller Familientherapeut“, der durch eine relativierende Geschichtspolitik die aufgrund von Verstrickungen in den Nationalsozialismus angespannten Generationenbeziehungen in Kärntner Familien einer Versöhnung zuführte. All diese Facetten der Inszenierung sprachen innere Bedürfnislagen in der Bevölkerung an. Weil der Führer als Figur gebraucht und ersehnt wird, wird er idealisiert.

Die Idee der „Hausreinigung“ ist in der völkischen Phantasie zentral: Einmal mit der Gemeinschaft identifiziert, muss alles, was die Idealisierung und alles, was die stützende Phantasie einer Gemeinschaft der Gleichen infrage stellen könnte, abgewehrt werden. Die österreichische Bevölkerung darf dann nicht mehr als ein widersprüchliches Gefüge von Menschen mit unterschiedlicher sozialer Herkunft, unterschiedlichen Interessen und Werthaltungen wahrgenommen werden, sondern muss als homogenes Gebilde konstruiert werden, für dessen innere Konflikte die störenden, „zersetzenden“ „Fremden“ verantwortlich gemacht werden. Das ist der psychologische Sinn der diskursiven „Ausbürgerung“ von liberalen, linken und – zuweilen trotz österreichischer StaatsbürgerInnenenschaft – als „AusländerInnen“ wahrgenommenen MitbürgerInnen. Auch die Phantasie über globale Eliten, die das Weltgeschehen lenken und die Völker „ausbluten“ lassen, ist nur das projektiv produzierte Gegenbild einer klassenlosen Gemeinschaft, in der es keine internen Interessenswidersprüche mehr gibt.⁷⁾ In Deutschland und Österreich ist natürlich – die von Ottomeyer beschriebene Inszenierung von Haider als „Familientherapeut“ hat das ja schon angedeutet – auch der Nationalsozialismus etwas, was die kollektive Selbstidealisation stört. Das führt nicht nur zu den Versuchen, diese Vergangenheit unsichtbar zu machen,⁸⁾ die Verbrechen zu relativieren, das eigene Land zu entschuldigen – in Österreich entwickelte sich der Mythos, „erstes Opfer“ des NS gewesen zu sein sehr schnell –, sondern auch dazu, dass die ehemaligen Verfolgten nur schon durch ihre Anwesenheit als „Störenfriede“ wahrgenommen werden.⁹⁾

Diese projektive Auslagerung des die „heile Welt“ Störenden auf diejenigen, die zu Fremden erklärt wurden, dient nicht nur der Reinigung des Kollektivs, welche erst die (Selbst-) Idealisierung ermöglicht, sondern dient auch dazu, eigene Zweifel abzuwehren. Natürlich regen sich auch Zweifel an der Redlichkeit von Führer, seinen AnhängerInnen und den MitbürgerInnen, produziert die Propaganda auch Ängste vor der Bewegung selbst („Was passiert, wenn ich auf einmal etwas Falsches sage und ausgebürgert werde?“), gibt es auch einen Konkurrenzkampf innerhalb der eigenen Gemeinschaft und es tauchen immer wieder mal auch Zweifel über die Realitätsangemessenheit der propagierten Zustandsbeschreibungen auf. Diese Zweifel könnten zu einer gewissen Distanzierung führen, aber ab einem bestimmten

Grad an Identifizierung ist es wahrscheinlicher, dass diese Zweifel als zu bedrohlich erscheinen und stattdessen – als Effekt einer Projektion – nur noch als Anklagen von außen, von „NestbeschmutzerInnen“, wahrgenommen werden können.

Natürlich geschehen diese projektiven Prozesse nicht im luftleeren Raum, sondern sie sind in den gesellschaftlichen Strukturen verankert. Während die klassische Psychoanalyse v. a. frühe Konflikte mit den Eltern in den Blick nimmt, geht die Politische Psychologie eher von den aktuellen Erfahrungen aus, welche frühere Konfliktlagen möglicherweise auffrischen und sie nachträglich neu strukturieren. Heutige Ohnmachtserfahrungen mögen sich mit frühen, z. B. in der Familie erlebten, verknüpfen und auch die alte Wut wieder reaktivieren, die Erfahrung von bedrohlichen Konkurrenzsituationen mag Erinnerungen an Geschwisterrivalitäten wecken, der Ruf nach einem starken Führer mag an Sehnsuchtsbilder aus der Kindheit andocken, aber Kindheitserfahrungen können die späteren Umgangsweisen nicht erklären. Zwar hat Bohleber (1992) in einer psychoanalytischen Fallvignette eindrücklich gezeigt, dass die Phantasie, dass AusländerInnen vom Staat mit Zuwendungen verwöhnt werden, auch dazu dienen kann, Erfahrungen aus Geschwisterbeziehungen zu verarbeiten, aber schlecht verarbeitete Geschwisterrivalität ist keine Ursache für rassistische Einstellungen.

Erstens ist die Adoleszenz als „zweite Ausgabe der Kindheit“ (Blos, 1962), in der durch die körperliche Reifung und durch die Anforderung, sich von der Familie zu lösen und in der nicht-familiären Welt neue Beziehungen einzugehen und sich zu bewähren, ein Ort, wo alte Konflikte neu verhandelt werden (vgl. auch Erdheim, 1983). Zweitens könnte sich die Angst vor der oder die Lust an der Rivalität an ganz anderen Orten zeigen, in Liebesbeziehungen, im Sport, im Berufsleben. Dass die Rivalität sich im Rassismus nur noch gegen Menschen richtet, die als Mitglieder einer schon vorher identifizierten Gruppe ausgemacht werden, ist Effekt von gesellschaftlichen Diskursen über „die Fremden“ und „die Anderen“ (oder das „andere Geschlecht“, die Homosexuellen etc.), die nicht nur in der rechten Propaganda zu finden sind, sondern mehrheitsfähig sind: Die homogenisierende Rede von den verschiedenen, voneinander abgrenzbaren „Kulturen“, die Idee einer Höherwertigkeit „unserer“ Art zu leben (was auch immer jeweils damit gemeint ist), über Festtage, Hymnen und Sportanlässe geförderte patriotische Gefühle, Bilder von dem, wie Jungen und Mädchen und Männer und Frauen sein sollten etc. sind in den öffentlichen Diskursen omnipräsent und strukturieren von Kindesbeinen an unsere Wahrnehmungen der Welt. Sie strukturieren diese Wahrnehmung auch, weil sie in sozialen Herrschaftsverhältnissen verankert sind, die sie stützen: Aus dem Ausland zugezogene Menschen leisten die Arbeit, die als „niedrig“ angesehen wird oder sind wegen mangelnder Aufenthalts- und Arbeitsgenehmigung sogar gezwungen zu betteln; die Haus-, Erziehungs- und Sorgearbeit in den Familien ist nach wie vor vergeschlechtlicht, nämlich vorwiegend Frauensache; in

den obersten Positionen von Unternehmen, in der Politik und an den Universitäten ist der Frauenanteil immer noch sehr gering und es gibt auch weiterhin noch einen gewaltigen „gender pay gap“. Die Realität scheint den Vorurteilen Recht zu geben. Die Bilder, mit denen die rechte Propaganda arbeitet, sind also keine zufälligen, sondern solche, die wir uns in bestimmten Formen schon zuvor angeeignet haben.

3. Zusammenfassung

Die Propaganda greift in Zeiten verunsichernder sozialer Veränderungen und Krisen die dadurch produzierten sozialen Ängste auf und verstärkt sie, indem sie die Apokalyptischen Szenarien zeichnet. Die auf die aktuelle Situation bezogenen „Realängste“ verknüpfen sich mit früheren Ängsten und unbewussten Konfliktlagen, was sie verstärkt und immer mehr in den Sog phantasmatischer Umarbeitungen zieht. Angesichts der entstehenden innerpsychischen Bedrohungslage, die durch Kleinheits- und Hilflosigkeitsgefühle, ungerichtete Wut und damit zusammenhängende Ängste und Schuldgefühle bestimmt wird, macht die Propaganda ein verlockendes Angebot: Mit ihren Bildern vom „Eigenen“ und „Fremden“ bietet sie eine kollektive Bühne, mithilfe derer sich die einzelnen das, was sie im Inneren bedrängt, vom Leib halten und es im Außen ausfechten können. AgitatorInnen sind so nicht einfach nur VerführerInnen oder ManipulatorInnen, sondern ihnen kommt ein Wunsch der (potenziellen) AnhängerInnen danach entgegen, geführt zu werden. Und die dichotomen Bilder, die die Propaganda zur Verfügung stellt, sind nicht einfach irgendwelche von ihr erfundenen, sondern solche, die in unserer Gesellschaft auch schon in der Sozialisation zur Auslagerung von unangenehmen und unangemessenen Gefühlen und Phantasien genutzt werden konnten: rassistische Bilder von unzivilisierten, archaischen Anderen und von übermächtigen Bösewichten, denen die eine große Nation gegenüber steht. Der charismatische Führer soll nun Letztere glaubhaft verkörpern und helfen, der Nation zum Sieg zu verhelfen, d. h. alles Bedrohliche in Form einer „Hausreinigung“ loszuwerden. Das eigene Kollektiv ständig in der Phantasie widerspruchsfrei und konfliktfrei zu halten, ist für die Idealisierung notwendig und wird umso notwendiger, je stärker die nationale Bewegung wird und je mehr in ihr auch Konflikte spürbar und durch sie Ängste und Wutgefühle produziert werden, was die latente und manifeste Gewaltdynamik zu verstärken droht (vgl. zu dieser gesamten Dynamik: Brunner ...).

Anzusetzen im Kampf gegen diese Dynamik wäre zuallererst auf einer politischen Ebenen: Grundsätzlich wären gesellschaftliche Verhältnisse einzurichten, die erstens weniger Angst und Unsicherheit produzieren und in denen die Menschen selbstbestimmter leben könnten und in denen zweitens vergeschlechtlichte und rassistische Machtverhältnisse abgebaut werden. In der Er-

ziehung und Pädagogik wäre darauf hinzuwirken, dass die psychologische Selbstwahrnehmung geschult wird und Kindern und Jugendlichen geholfen wird, auch unangenehmen eigenen Gefühlen einen Platz einräumen und Ambivalenzen und Konflikte aushalten zu können. Das funktioniert natürlich nur, wenn die Anforderungen an die Einzelnen nicht von starren Normen geprägt, sondern vielfältigen Lebensentwürfen Raum lassen, aber auch weniger an Leistung orientiert sind, was in einer auf Gewinnmaximierung ausgerichteten und von der Konkurrenz von Arbeitssuchenden lebenden kapitalistischen Gesellschaft eine Sisyphos-Arbeit darstellt. Schließlich ist auf der Ebene der gesellschaftlichen Diskurse erstens darauf hinzuwirken, dass die Vielfalt von Lebensentwürfen und die Heterogenität der Gesellschaft in den Blick geraten. Das heißt auch, die alltäglichen Darstellungen von sozialen Gruppen immer wieder daraufhin zu prüfen, inwiefern sie stereotype Bilder enthalten und inwiefern hier überhaupt voneinander abgrenzbare Gruppen immer wieder konstruiert werden. Da diese Grenzziehungen allerdings wie erwähnt in sozialen Ungleichheitsstrukturen verankert sind, ist auch das ein sehr schwer umzusetzendes Vorhaben. Im politischen Diskurs müsste wiederum darauf geachtet werden, dass ethnozentrischen, rassistischen und antisemitischen Vorstellungen möglichst keine öffentlichen Bühnen, sei das nun in den öffentlichen oder den sozialen Medien, gegeben wird. Tatsächlich stellt sich da allerdings in einer Gesellschaft, in der diese Vorstellungen breit verankert sind, die Frage, ab wann Zensur undemokratisch wird. Das klingt alles düster. „Die fast unlösbare Aufgabe besteht darin“, schrieb Adorno Mitte der 1940er-Jahre angesichts des Wütens in Europa, „weder von der Macht der anderen noch von der eigenen Ohnmacht sich dumm machen zu lassen.“ (1951, S. 67).

Literatur

- ADORNO, TH. W. (1943). Die psychologische Technik in Martin Luther Thomas' Rundfunkreden. In Ders. (1973), Studien zum autoritären Charakter (S. 360-483). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1951a). Die Freudsche Theorie und die Struktur der faschistischen Propaganda. *Psyche*, 24 (1970), 486-509.
- ADORNO, TH. W. (1951b). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1969.
- ADORNO, TH. W. (1952). Die revidierte Psychoanalyse. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 8 (S. 20-41). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1955). Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 8 (S. 42-85). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1961). Meinung Wahn Gesellschaft. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 10.2 (S. 573-594). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W. (1966). Negative Dialektik. In Ders. (1997), *Gesammelte Schriften* 6 (S. 7-412). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ADORNO, TH. W., FRENKEL-BRUNSWIK, E., LEVINSON, D. J. & SANFORD, N. (1950). *The Authoritarian Personality*. New York: Harper and Row.
- AMESBERGER, H. & HALBMAJR, B. (2002). Rechtsextremismus – rechtsextreme Parteien: Begriffsdiskussion, Erklärungsmodelle und Parteienspektrum. In Dies. (Hrsg.), *Rechtsextreme Parteien – eine mögliche Heimat für Frauen* (S. 27-60). Opladen: Leske + Budrich.
- BLOS, P. (1962). *Adoleszenz. Eine psychoanalytische Interpretation*, 4. Aufl.. Stuttgart: Klett.
- BOHLEBER, W. (1992). Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. *Psychoanalytische Überlegungen. Psyche*, 46, S. 689-709.
- BRUNNER, M. (2016). Vom Ressentiment zum Massenwahn. Eine Einführung in die Sozialpsychologie des Antisemitismus – und die Grenzen psychoanalytischer Erkenntnis. In Ch. Busch, M. Gehrlin & T. D. Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus* (S. 13-35). Wiesbaden: Springer VS.
- BRUNNER, M., BURGERMEISTER, N., LOHL, J., SCHWIETRING, M. & WINTER, S. (2012). Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. *Geschichte, Themen, Perspektiven. Freie Assoziation*, 15 (3/4), S. 15-78.
- BRUNNER, M. & KÖNIG, J. (2014). Drive, Overview. In Th. Teo (Hrsg.), *Encyclopedia of Critical Psychology* (S. 487-492). New York: Springer.
- BRÜCKNER, P. (1968). Die Transformation des demokratischen Bewusstseins. In J. Agnoli & Ders., *Die Transformation der Demokratie* (S. 89-194). Frankfurt a. M.: EVA.
- BRÜCKNER, P. (1970). Provokation als organisierte Selbstfreigabe. In Ders. (1983), *Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegung* (S. 11-78). Berlin: Wagenbach.
- ELIAS, N. (1939). *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bände. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976.
- ERDHEIM, M. (1983). Adoleszenz zwischen Familie und Kultur. In Ders. (1988), *Psychoanalyse und Unbewußtheit in der Kultur* (S. 191-214). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- FREUD, S. (1921). Massenpsychologie und Ich-Analyse. In Ders. (1999), *Gesammelte Werke*, Bd. XIII (S. 71-161). Frankfurt a. M.: Fischer.
- FREVERT, U. (1988). Bürgerliche Meisterdenker und Geschlechterverhältnisse. Konzepte, Erfahrungen, Visionen an der Wende vom 18. ins 19. Jahrhundert. In Dies., *Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert* (S. 17-48). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- FROMM, E. (1931). *Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung*. Stuttgart: DVA, 1980.
- FROMM, Erich (1936). Theoretische Entwürfe über Autorität und Familie. *Sozialpsychologischer Teil*. In Institut für Sozialforschung (Hrsg.), *Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung* (S. 77-135). Paris: Librairie Felix Alcan.
- HARK, S. & VILLA, P.-I. (2017). Unterscheiden und Herrschen. Ein Essay zu den ambivalenten Verflechtungen von Rassismus, Sexismus und Feminismus in der Gegenwart. Bielefeld: Transcript.
- HEITMEYER, W. (Hrsg.) (2002-2012). *Deutsche Zustände*, Folge 1-10. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HEITMEYER, W. (2012). Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit (GMF) in einem entsicherten Jahrzehnt. In Ders. (Hrsg.), *Deutsche Zustände*, Folge 10 (S. 15-41). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- HOLZER, W. (1993). Rechtsextremismus. Konturen, Definitionsmerkmale und Erklärungsansätze. In: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hrsg.), *Handbuch des österreichischen Rechtsextremismus* (S. 11-96). Wien: Deuticke.
- HORKHEIMER, M. (1931). Die gegenwärtige Lage der Sozialphilosophie und die Aufgaben eines Instituts für Sozialforschung. In Ders. (1988), *Gesammelte Schriften* 3 (S. 20-35). Frankfurt a. M.: Fischer.

- HORKHEIMER, M. (1937). Traditionelle und kritische Theorie. In Ders. (1988), *Gesammelte Schriften* 4 (S. 162-225). Frankfurt a. M.: Fischer.
- HORN, K. (1972). Politische Psychologie. Erkenntnisinteresse, Themen, Materialien. In Ders. (1998): *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts, Band 1* (S. 19-55). Gießen: Psychosozial.
- HORN, K. (1975). Sozialpsychologie versus politische Psychologie. In Ders. (1998): *Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts, Band 1* (S. 89-105). Gießen: Psychosozial.
- KANT, E. (1783). Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In Ders. (1977), *Werke in zwölf Bänden, Bd. 11* (S. 53-61). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LOHL, J. (2016). „Die Deutschen fordern: Juden raus“. Antisemitismus nach Auschwitz im Alltagsdiskurs der 1950er-Jahre. In Ch. Busch, M. Gehrlin & T. D. Uhlig (Hrsg.), *Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus* (S. 131-153). Wiesbaden: Springer VS.
- LOHL, J. (2017). „Hass gegen das eigene Volk“ – Tiefenhermeneutische Analysen rechtspopulistischer Propaganda. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 41 (3/4), S. 9-40.
- LÖWENTHAL, L. & GUTERMAN, N. (1949). Falsche Propheten. Studien zur faschistischen Agitation. In: L. Leo (1990): *Schriften* 3 (S. 11-159). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- MÜLLER, Y. (2010). Gegen Feminismus und „Dekadenz“ – die Neue Rechte in der Krise? In R. Claus, E. Lehnert & Y. Müller (Hrsg.), „Was ein rechter Mann ist ...“ Männlichkeiten im Rechtsextremismus (S. 67-87). Berlin: Dietz.
- OTTOMEYER, K. (2000). Die Haider-Show, Zur Psychopolitik der FPÖ. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- OTTOMEYER, K. (2009). Jörg Haider. Mythos und Erbe. Klagenfurt/Celovec: Drava.
- PARIN, P. (1978). Warum die Psychoanalytiker so ungerne zu brennenden Zeitproblemen Stellung nehmen. *Psyche*, 32, 385-399.
- POHL, R. (2003). Paranoide Kampfhaltung. Über Fremdenhass und Gewaltbereitschaft bei männlichen Jugendlichen. In F. Koher & K. Pühl (Hrsg.), *Gewalt und Geschlecht. Konstruktionen, Positionen, Praxen* (S. 161-186). Opladen: Leske + Budrich.
- POHL, R. (2012). Männer – das benachteiligte Geschlecht? Weiblichkeitsabwehr und Antifeminismus im Diskurs über die Krise der Männlichkeit. *Gruppenpsychotherapeutische Gruppendynamik*, 48, S. 296-324.
- POLLOCK, F. (Hrsg.) (1955). *Gruppenexperiment. Ein Studienbericht*. Frankfurt a. M.: EVA.
- REICH, W. (1933). *Massenpsychologie des Faschismus. Zur Sexualökonomie der politischen Reaktion und zur proletarischen Sexualpolitik*. Kopenhagen/Prag/Zürich: Verlag für Sexualpolitik.
- SALZBORN, S. (2018). *Rechtsextremismus. Erscheinungsformen und Erklärungsansätze*, 3. Aufl.. Baden-Baden: Nomos.
- SIMMEL, E. (1946). Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In E. Simmel (Hrsg.) (1993), *Antisemitismus* (S. 58-100). Frankfurt a. M.: Fischer.
- STENDER, Wolfram (2011). Ideologische Syndrome. Zur Aktualität des sekundären Antisemitismus in Deutschland. In M. Brunner, J. Lohl, R. Pohl & S. Winter (Hrsg.), *Volkskommunikation, Täterschaft und Antisemitismus. Beiträge zur Analytischen Sozialpsychologie des Nationalsozialismus und seiner Nachwirkungen* (S. 227-249). Gießen: Psychosozial-Verlag.
- STÖSS, R. (2007). *Rechtsextremismus im Wandel*. Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung.
- STRUSS, B. (2009). „Ewiggestrige“ und „Nestbeschmutzer“. Die Debatte über die Wehrmachtsausstellungen – eine linguistische Analyse. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- WÄELDER, R. (1935). Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen. Einige soziologische Bemerkungen zur geschichtlichen Situation der Gegenwart. In R. Waelder (1980), *Ansichten der Psychoanalyse. Eine Bestandsaufnahme* (S. 239-260). Stuttgart: Klett-Cotta.
- ZARETSKY, E. (2004). *Freuds Jahrhundert. Die Geschichte der Psychoanalyse*. Wien: Zsolnay, 2006.

Autor

Dr. Markus Brunner

ist Sozialpsychologe und Soziologe. Er ist Co-Leiter des Psychologie-Masterstudienschwerpunktes „Sozialpsychologie und psychosoziale Praxis“ an der Sigmund Freud PrivatUniversität in Wien, Mitherausgeber der Zeitschriften „Psychologie und Gesellschaftskritik“ und „Freie Assoziation“, Vorstandsmitglied der „Gesellschaft für psychoanalytische Sozialpsychologie“ (GfSp) und Ausbildungskandidat am Seminar für Gruppenanalyse Zürich (SGAZ). Zahlreiche Publikationen im Bereich der Politischen Psychologie, der Psychoanalyse und der psychoanalytisch orientierten Sozialforschung.



@isabellehannemann.net

Sigmund Freud PrivatUniversität Wien
 Fakultät für Psychologie, Fachbereich Sozialpsychologie
 Freudplatz 2
 A-1020 Wien
 brunner@agpolpsy.de

- ¹¹ Zu einer inhaltlichen Definition rechtsextremer Ideologie vgl. Holzer (1994) und Stöss (2007).
- ²¹ Es ist auch kein Zufall, dass in diesem Diskurs erstens immer wieder mal antisemitische Codes auftauchen – die „Wallstreet“, die amerikanische „Ostküste“, Bilder von Heuschrecken und Kraken, natürlich der Verweis auf „die Rothschilds“, „die Bilderbergs“ oder gegenwärtig George Soros – und zweitens Israel als besonders böse und aggressive Kraft ausgemacht wird.
- ³¹ Allesamt Männer.
- ⁴¹ Es muss betont werden, dass sogar in zahlreichen offiziellen Statistiken, aber sowieso in der alltäglichen Wahrnehmung, auch z. B. AtheistInnen, die aus als muslimisch bezeichneten Ländern ausgewandert, als MuslimInnen erfasst werden. Das ist schon Teil des Problems, dass „Kultur“ (hier die Idee einer „islamischen Kultur“) nicht nur im rechten Denken, sondern auch in Alltagsdiskursen als ein homogener, sich unweigerlich in jeden Menschen einschreibender Block konzipiert wird.
- ⁵¹ Eine Konfrontation der Debatten über die sogenannte „Kölner Silvesternacht“ mit derjenigen über den sogenannten „Po-Grapsch-Paragrafen“ (§ 218 StGB Sexuelle Belästigung und öffentliche geschlechtliche Handlungen) zeigt anschaulich den projektiven Gehalt der immer wieder gemachten Gegenüberstellung zwischen sexistischer „muslimischer“ und nicht-sexistischer „österreichischer Kultur“ und der Phantasie von übermäßig triebgesteuerten „Fremden“, vor denen frau sich in Acht nehmen solle. Was sexuelle oder sexualisierte Gewalt anbelangt, passiert diese sowieso vorwiegend im häuslichen oder innerfamiliären Kontext (vgl. zu diesem Komplex auch Hark & Villa, 2017).
- ⁶¹ Die Präsenz von Frauen in den Führungsriegen rechter Parteien und Bewegungen ist ein neues Phänomen. Eine Analyse ihrer (Geschlechter-) Inszenierungen und von deren spezifischer Wirkungsweise stützt aus einer psychologischen Perspektive m. W. noch aus.
- ⁷¹ Wobei in vielen Ländern, auch in Österreich, zu sehen ist, dass es gerade die rechten Parteien sind, die sich – entgegen der Proklamation, sich für die „kleinen Leute“ einzusetzen – kaum für ArbeitnehmerInnenrechte einsetzen.
- ⁸¹ Der Ruf nach einem „Schlussstrich“ kam in Deutschland schon 1948 auf (vgl. Struß, 2009, S. 131).
- ⁹¹ Zu dem daraus herrührenden sogenannte „sekundären Antisemitismus“ vgl. z. B. Stender 2011; Lohl, 2016.



Dynamik von Institutionen, Gruppen und Massen? Kurz: Der Erkenntnisgegenstand der psychoanalytischen Sozialpsychologie ist das vielfältige Wechselverhältnis von Individuum und Gesellschaft in seiner unbewussten und affektiven Dimension.

Begriffe

Es gibt nicht „die“ psychoanalytische Sozialpsychologie und daher auch keine einheitliche Begriffssprache. Ihre verschiedenen Strömungen greifen neben geschichts-, kultur- und gesellschaftswissenschaftlichen Ansätzen aber allesamt auf ausgewählte Begriffe der Psychoanalyse Sigmund Freuds zurück. Dazu zählen die Theorie des *Unbewussten*, das Modell der psychischen Instanzen *Es*, *Ich* und *Über-Ich*, die Lehre von den psychischen *Abwehrmechanismen* sowie das Konzept der *Nachträglichkeit*. Damit knüpft die psychoanalytische Sozialpsychologie insbesondere an die Konzepte der Psychoanalyse an, die über die bloße Individualpsychologie mit entsprechenden therapeutischen Angeboten hinausgehen. Die psychoanalytische Sozialpsychologie hat eine doppelte Untersuchungsperspektive: Einerseits zeichnet sie die gesellschaftliche Formung von Subjektivität und des Unbewussten nach. Andererseits richtet sie ihren Blick darauf, wie dieses gesellschaftlich geformte Unbewusste wiederum auf gesellschaftliche Prozesse einwirkt.

Neben der Kategorie des Unbewussten eignen sich für die psychoanalytisch-sozialpsychologische Forschungsperspektive insbesondere Freuds Modellvorstellungen über die Instanzen des „psychischen Apparats“. Das *Es* gilt als Kern des Unbewussten und Reservoir der Triebe. Damit ist es aber nicht vorgesellschaftliche „Natur“: Zwar wurzelt das, was Freud Trieb nennt, im Somatischen (d. h. Leiblichen), ist aber in seinen Äußerungsformen durch soziale Interaktionen geformt. Außerdem ist das *Es* der Ort, in den die sozial verpönten und daher konflikthafter, aus dem Triebleben stammenden Wünsche und Vorstellungen durch Verdrängung hineingestoßen und umgeformt werden.

Der wichtigste Gegenpol zum *Es* ist neben der Außenwelt das *Über-Ich*. Hier ist der Einfluss der Gesellschaft am deutlichsten zu erkennen: Entstanden durch die Verinnerlichung der hauptsächlich durch die Eltern vermittelten gesellschaftlichen Regeln und kulturellen Verbote, nimmt das *Über-Ich* mit seinen Funktionen der Selbstbeobachtung, der Idealbildung und des Gewissens die Rolle eines Richters oder Zensors innerhalb des psychischen Apparats ein. Es trägt mit seiner rigiden Moralität häufig den Charakter einer unbewusst wirkenden „tyrannischen Instanz“. Das *Ich* schließlich entsteht im konflikthafter Austausch mit der Außenwelt aus dem *Es* heraus. Es repräsentiert Rationalität, Vernunft und Besonnenheit und ist

das Zentrum des Bewusstseins. Aber auch an der Konzeption dieser Instanz zeigen sich die Auswirkungen des Widerspruchs zwischen Individuum und Gesellschaft, denn das *Ich* scheitert regelmäßig an der unmöglichen Aufgabe einer reibungslosen, harmonischen Vermittlung von Triebwünschen (*Es*), Moral (*Über-Ich*) und Außenwelt (Gesellschaft). Teile des *Ichs* sind daher selbst unbewusst und halten die verpönten Triebimpulse, aber auch un(v)erträgliche Wahrnehmungen aus der Außenwelt durch Verdrängungen und andere Abwehrmechanismen von ihrer Bewusstwerdung ab.

Erich Fromm und die Sozialcharakterologie

Der Name „(psycho)analytische Sozialpsychologie“ geht auf Erich Fromm (1900–1980) und seinen Versuch zurück, die Psychoanalyse mit der marxistischen Theorie der Gesellschaft zu verbinden. Im Mittelpunkt dieses Ansatzes, den er Anfang der 1930er-Jahre entwickelte, steht die These, dass gemeinsame seelische Haltungen und Charakterzüge, welche die Individuen für Ideologien der Ungleichheit und Herrschaft anfällig machen, aus den in den jeweiligen Klassen vorherrschenden Familienstrukturen herzuleiten seien. Dafür hat Fromm den Begriff des „sozialen Charakters“ geprägt.

Diese Sozialcharakterologie ist nicht unwidersprochen geblieben. Ihren Kritikerinnen und Kritikern erschien die Annahme zu einfach, die Gesellschaft erzeuge über die Familie und ihren Einfluss auf die Individuen angepasste, sozial erwünschte Charaktere. Andere und spätere Sozialisationseinflüsse, zum Beispiel während der durch die Pubertät in Gang gesetzten Adoleszenz (Jugendphase), bleiben in diesem Modell ebenso außen vor wie die Existenz von nicht-angepassten, abweichenden und widerständigen Persönlichkeitsmerkmalen.

Ein Riss geht durch das Individuum, und die gesellschaftlichen Widersprüche spiegeln sich im *Ich* wider. Die repressive Gesellschaft und ihre Zumutungen für das Individuum machen die Idee einer Harmonie im seelischen Innenraum und zwischen „Innen“ und „Außen“ zu einer nicht erreichbaren Fiktion: „Das Ziel der ‚gut integrierten Persönlichkeit‘ ist verwerflich, weil es dem Individuum jene Balance der Kräfte zumutet, die in der bestehenden Gesellschaft nicht besteht“ (Adorno 1955b, S. 65).

Die Arbeitsweise des psychischen Apparats ist in sich widersprüchlich. Deswegen ist ein systematischer Rückgriff auf die psychoanalytische Theorie der *Abwehrmechanismen* für die psychoanalytische Sozialpsychologie unverzichtbar.

Die Abwehrmechanismen sind selbst unbewusst und dienen der Entlastung von unerträglichen innerpsychischen Spannungen und der Vermeidung der damit einhergehenden Unlust und Angst. Der bekannteste Abwehrmechanismus ist die *Verdrängung*. Daneben spielt vor allem die *Projektion* eine wichtige Rolle. Dabei handelt es sich um eine psychische Operation, durch die das Individuum eigene, nicht zugelassene, verpönte Selbstanteile aus sich ausschließt und unbewusst anderen Individuen oder Gruppen zuschreibt. Diese Anteile erscheinen in der Wahrnehmung dann so, als wären sie die Eigenschaften dieser anderen und eine äußere Bedrohung, welche im „Notfall“ bekämpft werden muss. Freud erkannte diesen Abwehrmechanismus am Beispiel der Paranoia, des als Verfolgungswahn bekannten psychiatrischen Krankheitsbildes. Die Projektion ist in besonderer Weise geeignet, gruppen- und massenpsychologisch ausgeweitet und politisch ausgenutzt zu werden: Unerlässliche Bedingung für eine Selbststilisierung als „verfolgter Verfolger“ ist hier die Möglichkeit einer *kollektiven Projektion* individueller seelischer Inhalte auf dafür geeignet erscheinende Fremdgruppen. Kollektive Feindobjekte werden mittels Ideologien nach dem Muster eines paranoiden Wahns konstruiert und insbesondere in Zeiten sozialer und ökonomischer Krisen zur seelischen Entlastung genutzt. Aber nicht nur Feindobjekte werden auf diesem Wege konstruiert, sondern auch idealisierte Kollektive: Eine Gruppe, der man sich zugehörig fühlt, kann mit individuell verpönten oder unerreichbaren Größenphantasien besetzt und so narzisstisch aufgeladen werden. Die gemeinsame Identifizierung mit der idealisierten Eigengruppe erzeugt das, was Adorno den *kollektiven Narzissmus* nennt, der zum Beispiel im Nationalismus eine zentrale Rolle spielt.

Vor dem Hintergrund dieser Dynamiken zeigt sich, dass die Abwehrmechanismen ihr Ziel, unerträgliche und rational nicht zu verarbeitende Konflikte zu „lösen“, nicht erreichen können – bzw. nur um den Preis von Wahrnehmungsverzerrungen und auf Kosten kollektiver, mit Hass und Destruktivität aufgeladener Feindbildungen. Diese individual-, gruppen- und massenpsychologischen Pseudolösungen innerer und äußerer Konflikte werden von Freud treffend als „Schiefheilungen“ bezeichnet. Dabei handelt es sich aber nicht um frühkindlich geprägte Charakterzüge, wie Fromm angenommen hatte, denn frühe Erfahrungen und Abwehrprozesse werden im Lichte aktueller Erfahrungen immer wieder *nachträglich* umgeschrieben. Zum Beispiel richtet sich die frühkindliche „Fremdenangst“ nicht auf gesellschaftlich als fremd konstruierte Ausländerinnen und Ausländer, sondern auf alle Menschen außerhalb des engsten Umfeldes. In diesem frühen Umgang mit dem Nicht-Vertrauten werden aber Abwehrmechanismen und Wahrnehmungsstrukturen entwickelt, auf die später in Krisenzeiten zurückgegriffen werden kann. Erst dabei werden mittels Projektionen die Objekte der Angst vor dem Fremden im Zeichen rassistischer Ideologien neu konstruiert.

Geschichte

Schon der Begründer der Psychoanalyse, Sigmund Freud, versuchte, die Erkenntnisse seiner Theorie für ein besseres Verständnis gesellschaftlicher Prozesse nutzbar zu machen. In seinen kulturpsychologischen Schriften, insbesondere in *Das Unbehagen in der Kultur* (1930), zeigte er, dass jede Kultur auf Triebaufschub und -verzicht basiert. Ohne die Hemmung aggressiver Triebimpulse, ohne die Verwandlung von sexuellen Triebimpulsen in zärtliche Bindungen zwischen Menschen und an Kollektive wäre menschliches Zusammenleben nicht möglich. Die gesellschaftlich geforderten Verdrängungen und die damit einhergehenden innerpsychischen Konflikte führen aber entweder zu individuellen, psychischen oder psychosomatischen Erkrankungen oder werden auf die oben beschriebene Weise kollektiv und häufig destruktiv verarbeitet.

Für marxistische Theoretikerinnen und Theoretiker wurde die Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse in den 1920er- und 1930er-Jahren attraktiv, weil sie versprach, historische Ereignisse verstehbar zu machen, die ihren Fortschrittsglauben erschüttert hatten: der Schrecken des Ersten Weltkrieges und die Kriegsbegeisterung der deutschen Massen, die ausbleibenden Revolutionen in Westeuropa oder die Transformation der russischen Oktoberrevolution in den Stalinismus. Sie stellten sich die Frage, weshalb große Teile der Bevölkerung Kriegstreibern in den Krieg folgten und nationalistischen Ideologien und Feindbildern verfielen, anstatt sich zu emanzipativen Bewegungen zusammenzuschließen und die Gesellschaft revolutionär zu verändern.

Mit dem Erstarken der nationalsozialistischen Bewegung und des Antisemitismus erhielten solche Fragen eine zusätzliche Brisanz. Autoritarismus, Nationalismus und Vorurteile wurden so zu den Kernthemen sowohl der sogenannten Freudomarxisten (z. B. Wilhelm Reich, Otto Fenichel, Siegfried Bernfeld, Ernst Simmel) als auch der Mitglieder des *Instituts für Sozialforschung* (z. B. Erich Fromm, Max Horkheimer, Theodor W. Adorno, Herbert Marcuse). Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Instituts führten erst in Deutschland und später im amerikanischen Exil empirische Forschungsprojekte wie die *Studien zum autoritären Charakter* oder das *Gruppenexperiment* durch, in denen sie der Anfälligkeit der Bevölkerung für autoritäre Ideologien nachforschten (vgl. unten).

Während die Psychoanalyse in Ostdeutschland bis Ende der 1960er-Jahre verfeimt war, konnte sich nach 1945 die psychoanalytische Sozialpsychologie in Westdeutschland mühsam neu etablieren. Dieser Aufgabe nahm sich vor allem Alexander Mitscherlich an, der mit seinen Schriften die kritischen Gesellschaftsanalysen von Adorno und Marcuse auf seine eigene Weise als klinisch tätiger Analytiker und als politischer Publizist fortsetzte. Die politischen Auseinandersetzungen in den

5a

Robert Waelder:

IX
Bemerkungen über das Vorurteil
(1949)

Das Wort »Vorurteil« ist kein wissenschaftlicher Terminus. Es ist eine Vokabel der Alltagssprache. Worte der Alltagssprache sind selten klare und präzise Symbole für Dinge oder Gedanken. Oft werden sie in mehr als einem Sinne benutzt. Sie haben nicht nur Repräsentanzfunktion; in der Regel benutzt man sie auch, um Gefühle auszudrücken, und schließlich haben sie appellative Bedeutung: sie sollen bei anderen ein bestimmtes Verhalten hervorrufen. Deshalb sind sie für wissenschaftliche Zwecke selten brauchbar. Wenn man Wörter aus der Alltagssprache ohne weiteres in die wissenschaftliche Terminologie aufnimmt – ohne sie zu reinigen und destillieren –, treten meist Mißverständnisse auf.

Das trifft auch auf das Wort »Vorurteil« zu. In der Umgangssprache wird es zumeist im Sinne eines Vorurteils für oder gegen etwas oder jemanden gebraucht – in der Regel gegen etwas. Wir sagen, jemand hat ein Vorurteil zum Beispiel gegen Juden oder Neger, und wir meinen damit, daß er feindliche Gefühle gegen sie hegt.

Doch nicht jedes feindselige Gefühl gegen eine Person oder gegen eine Gruppe wird man als Vorurteil bezeichnen. Jemand, der das Vorurteil gegen, sagen wir, rassische oder religiöse »Minderheiten« zurückweist, kann sich als Gegner bestimmter Gruppen, zum Beispiel der Industriellen, fühlen, und wäre vermutlich überrascht, wenn man ihm seine Feindschaft als Vorurteil vorhalten würde. Er wird sich wahrscheinlich

(274)

darauf berufen, daß seine Gefühle diesen Gruppen gegenüber durch deren schändliches Verhalten hervorgerufen worden seien oder durch den Schaden, den sie ihrer Rolle entsprechend nolens volens anrichteten, und daß es sich darum keineswegs um ein Vorurteil handle. Somit wäre das Vorurteil eine nicht provozierte oder ungerechtfertigte Feindschaft.

Nun erhebt sich jedoch die Frage: Wann ist Feindschaft gerechtfertigt? Es gibt hierüber offenbar keinen Konsens. Man kann sagen: Wer alles mögliche Fleisch ißt, sich aber weigert, Lamm zu essen, hat in diesem Punkt ein Vorurteil. Der Chinese, der Hundefleisch verspeist, mag unseren Ekel als Vorurteil deuten. Ein Kannibale denkt sich vielleicht, daß die Abneigung des zivilisierten Mannes gegen Menschenfleisch aus einem Vorurteil herrühre – ihm kommt es schmackhaft und gut bekömmlich vor.

Da es keine allgemein anerkannten Maßstäbe gibt, wird »Vorurteil«, in diesem Sinne gebraucht, zu einem relativen Begriff. Von unseren Wertvorstellungen und von unserer Beurteilung eines Menschen oder einer Gruppe im Hinblick auf diese Wertvorstellungen hängt es ab, ob wir unsere Feindseligkeit ihnen gegenüber als gerechtfertigt oder als Vorurteil ansehen. Was für den einen ein gesundes Gefühl ist, kann in den Augen eines anderen ein Vorurteil sein. Auf diese Weise kann »Vorurteil« ein abschätziger Begriff werden, der sich auf die Neigungen und Abneigungen anderer bezieht – eine Art »Beim-Namen-Nennen« der Vorlieben des anderen. Die Entlarvung eines Vorurteils kann sogar eine Waffe im Dienste dieses Vorurteils sein – gerade so, wie die Warnung vor Propaganda, die in den Dreißiger Jahren so populär war, einer bestimmten Art von Propaganda gerade diente, oder wie die Kampagne gegen Lobbyisten eine Waffe in der Hand gewisser Lobbies ist.

Ein so stark subjektiv belasteter Begriff ist der Wissenschaft aber schwerlich zum Gebrauch anzuempfehlen. Wir sollten also das Problem auf breiterer Basis neu angehen und die Bedingungen für Feindseligkeit allgemein untersuchen. Doch das

(275)

Wort Vorurteil hat auch noch eine tiefere Bedeutung. Es bezeichnet die vorgefaßte Meinung – das *praeiudicium*. Das ist bei dem Richter der Fall, der mit dem fertigen Urteil in der Tasche den Gerichtssaal betritt.

Für gewöhnlich fallen diese beiden Bedeutungen – nicht provozierte Feindschaft und vorgefaßte Meinung – zusammen, jedoch nicht immer. Wer Neger verachtet und sie für eine Art Affenmenschen hält, ist feindselig und hat zugleich eine vorgefaßte Meinung. Es gibt jedoch auch Fälle von Feindseligkeit ohne vorgefaßte Meinung (etwa die körperliche Abneigung gegen eine Person oder Gruppe ohne jeden vernünftigen Grund) und von vorgefaßten Meinungen ohne Feindschaft (etwa den in Amerika weitverbreiteten Glauben, man könne alle Probleme zur allseitigen Zufriedenheit lösen, wenn man nur die Leute zusammenkommen und über ihre Konflikte reden lasse).

Im folgenden werde ich zunächst einige Bedingungen für Feindschaft gegen Gruppen und anschließend einige Formen von vorgefaßter Meinung erörtern.

Feindseligkeit gegen Gruppen

Drei Beiträge zum Gruppenantagonismus aus der Sicht der Psychologie des Normalen

Es scheint drei Ursachen für Gruppenfeindschaft zu geben, die man normal nennen könnte: die erste Reaktion auf Fremde, Konkurrenz und die Reaktion auf kulturelle Differenzen.

Wenn Kleinkinder das Alter erreichen, in dem sie verschiedene Personen voneinander unterscheiden können (manchmal bereits nach dem ersten Lebenshalbjahr), zeigen sie häufig Angst, wenn sich ihnen ein Fremder nähert. Diese Reaktion wird unter »normalen«, das heißt günstigen Verhältnissen, durch günstige Erfahrungen und durch Anpassung überwunden. Unter extremen Bedingungen, so wie sie Kinder in Kon-

zentrationenlagern erlebt haben, kann sie zu einer bleibenden Reaktion werden.

Die Furchtreaktion auf das Neue und Fremde sollte man als biologisch normal begreifen, nämlich als ein Warnsignal für eine mögliche Gefahr. Wiederholte positive Erfahrungen dämpfen den Argwohn. Doch wird man in der großen weiten Welt, außerhalb des Schutzes der Familie, nur dann positive Erfahrungen in größerem Umfang und über einen längeren Zeitraum hinweg machen, wenn die Liebe zum Mitmenschen, die Identifizierung mit ihm oder der moralische Zwang so umfassend und verbreitet geworden sind, daß keine aktuelle Gefahr mehr besteht. Hiervon einmal abgesehen mag eine negative Reaktion auf das Fremde auch weiterhin als biologisch vorteilhaft gelten.

Von allen Faktoren, die zur Gruppenfeindschaft beitragen, ist dieser der ungefährlichste; und man kann ihm immer dann verhältnismäßig leicht begegnen, wenn die Erwartung, daß vom Fremden Gefahr ausgeht, ungerechtfertigt ist: Man veranlaßt die Menschen, sich zu treffen und sich gegenseitig kennenzulernen.

Konkurrenz

Eine andere Quelle der Feindseligkeit ist die Konkurrenz. Man sollte sie nicht nur in dem engen Sinne von Rivalität bei der Jagd nach wirtschaftlichem Gewinn verstehen (das ist nur eine Seite von Konkurrenz), sondern im weiteren Sinne als Wettkampf um alles, was wir nicht alle in gleicher Weise erlangen können. Es gibt *zumindest ein Ziel*, das schon seinem Wesen nach nicht für alle zu erreichen ist, nämlich den Wunsch nach einem besseren gesellschaftlichen Status. Konkurrenz zwischen einzelnen und zwischen Gruppen ist ein Antrieb für feindliche Regungen, vor allem, wenn der Konkurrent erfolgreich zu werden droht.

Konkurrenz ist ein mächtigerer Faktor beim Antagonismus als die Furchtreaktion auf das Fremde, und sie ist auch weniger leicht zu beeinflussen. Es ist durchaus richtig anzunehmen, daß

die Existenz von Konkurrenten die eigenen Chancen, zum Ziel zu kommen, vermindert; und nur die Zuneigung zum Konkurrenten, die Identifizierung mit ihm oder die Anerkennung moralischer Prinzipien können die Feindseligkeit mit Erfolg bekämpfen, die durch eine Konkurrenzsituation entsteht. Die Erziehung kann sehr viel dazu beitragen, daß man andere Menschen akzeptiert. Auch wenn Erziehung nicht bewußt und klug auf Toleranz abzielt, so ist das Aufwachsen unter Geschwistern und Spielkameraden für gewöhnlich trotzdem eine gute Schule, in der die meisten lernen, andere zu akzeptieren. Daher wird Konkurrenzverhalten für gewöhnlich von den erwähnten Gegenkräften gedämpft und eingeschränkt. Konkurrenz allein bringt nur selten die aggressiveren und böseren Formen von Gruppenfeindschaft hervor.

Neid

Ein ähnliches Motiv ist der Neid. Das Konkurrenzverhalten gilt denen, die mit uns im Rennen liegen; der Neid hingegen ist eine mögliche Reaktion auf diejenigen, die es bereits gewonnen haben. Neid ist wahrscheinlich die Basis der Feindseligkeit gegen die Reichen. Die meisten von uns, die wir nicht reich sind, glauben, daß andere einen größeren Anteil an den wünschenswerten Dingen im Leben hätten. Unser Gefühl ließe sich so beschreiben: Sind wir nicht alle gleichermaßen Kinder Gottes? Sind wir nicht alle gleich geboren?¹

David Hume hat darauf hingewiesen, daß offenbar nur dann Neid aufkommt, wenn der Abstand zwischen uns und den tatsächlich oder angeblich Glücklicheren klein genug ist, uns mit ihnen überhaupt vergleichen zu können. Man beneidet seine Zeitgenossen, schwerlich aber seine Vorfahren. Menschen

¹ Es besteht wohl kaum ein Zweifel, daß dieses Gefühl und sein Pendant – ein Schuldgefühl bei vielen, die ökonomisch privilegiert sind – den sozialistischen oder »liberalen« Ideen von heute zugrunde liegen, und daß »Mehrwert«-Theorien und dergleichen Ausarbeitungen und Rationalisierungen einer starken Empfindung sind – *derivazioni* in Paretos Sprache.

in einem Auffanglager für Flüchtlinge etwa mögen diejenigen unter ihren Mitbewohnern beneiden, die die Erlaubnis haben, das Land zu betreten, in das sie gehen möchten; aber sie werden wohl kaum die amerikanischen Soldaten um sie herum beneiden, mit denen sie sich überhaupt nicht vergleichen können. Die Reichen wurden während der Ära der Feudalherrschaft nur wenig, wenn überhaupt beneidet. Der Klassenhaß ist somit eine Folge des schwindenden Klassenunterschiedes.

Kulturelle Differenzen

Schließlich gibt es die kulturellen Unterschiede zwischen den Menschen. Die Gemeinde des christlichen Gottes wandte sich gegen die Heiden oder die Juden, gegen die Mauren oder die Ketzer. Wir alle neigen dazu, jene abzulehnen, deren sexuelle Gebräuche sich auffällig von den unseren unterscheiden und die ausüben, was uns unmoralisch oder abstoßend vorkommt. Die englischsprachigen Nationen legen größten Wert auf die Organisierung des politischen und sozialen Lebens gemäß den Grundsätzen der freiwilligen Zusammenarbeit, Kompromißbereitschaft und friedlichen Beilegung von Differenzen. Daher sind sie versucht, auf den bitteren und bisweilen blutigen politischen Zwist unter – sagen wir – Italienern herabzublicken und sie für politisch unreif und gefühlsmäßig labil zu halten. Die Italiener wiederum betonen sehr stark die ästhetischen Lebensqualitäten – nicht nur im Sinne einer »Würdigung der Kunst« beim Gang durchs Museum, sondern als Teil ihrer alltäglichen Umgebung und Lebensführung. Sie blicken auf ihre angelsächsischen Besucher herab, die oft genug nur wenig von der ästhetischen Ordnung der Dinge um sie herum wahrnehmen.

Solche Einstellungen werden häufig als intolerant verurteilt. Ethnologen haben das Wort »Ethnozentrismus« geprägt und uns ermahnt, dieses Laster zu bekämpfen und tolerant zu werden gegen alle Manifestationen menschlichen Geistes. Doch inwieweit ist das wirklich möglich? Natürlich läßt uns

eine Kultur wie die unsere, deren höchste Werte Freiheit und Toleranz sind, dazu einen viel breiteren Spielraum als eine Kultur, in der andere Werte vorherrschen; doch auch in einer freien Kultur gibt es eine Toleranzgrenze.

Freud schrieb über Toleranz 1921 die prophetischen Worte:

Im Grunde ist ja jede Religion eine . . . Religion der Liebe für alle, die sie umfaßt, und jeder liegt Grausamkeit und Intoleranz gegen die Nicht-dazugehörigen nahe. Man darf, so schwer es einem auch persönlich fällt, den Gläubigen daraus keinen zu argen Vorwurf machen; Ungläubige und Indifferente haben es in diesem Punkte psychologisch um so viel leichter. Wenn diese Intoleranz sich heute nicht mehr so gewalttätig und grausam kundgibt wie in früheren Jahrhunderten, so wird man daraus kaum auf eine Milderung in den Sitten der Menschen schließen dürfen. Weit eher ist die Ursache davon in der unleugbaren Abschwächung der religiösen Gefühle und der von ihnen abhängigen libidinösen Bindungen zu suchen. Wenn eine andere Massenbindung an die Stelle der religiösen tritt, wie es jetzt in der sozialistischen zu gelingen scheint, so wird sich dieselbe Intoleranz gegen die Außenstehenden ergeben wie im Zeitalter der Religionskämpfe, und wenn die Differenzen wissenschaftlicher Anschauungen je eine ähnliche Bedeutung für die Massen gewinnen könnten, würde sich dasselbe Resultat auch für diese Motivierung wiederholen.²

Wann ist Toleranz möglich?

Wir können allerdings nach den Bedingungen fragen, die Toleranz ermöglichen. Meines Erachtens kann sie nur vorkommen, wenn eine der folgenden Bedingungen gegeben ist. Tolerant können wir sein, wenn der Meinungs- oder Verhaltensunterschied sich nicht auf fundamentale Werte erstreckt. Deisten zum Beispiel, die religiös nur insoweit sind, als sie an den Schöpfer und Sein Gesetz glauben, können in bezug auf konfessionelle Unterschiede tolerant sein, weil sie ihnen nichts bedeuten. Die frühen Puritaner konnten sich ein solches Toleranzdenken nicht leisten, da für sie der Unterschied zwischen der ihrer Meinung nach wahren Religion und dem Irrglauben das Entscheidende war, ebenso entscheidend wie der Unter-

² *Massenpsychologie und Ich-Analyse*. GW, Bd. 13, S. 107 f, Frankfurt.

schied zwischen dem Eingehen ins Himmelreich oder ins ewige Höllenfeuer. Ein Agnostiker hat es leicht, tolerant zu sein gegen religiöse wie gegen areligiöse Einstellungen, weil sie ihm wenig bedeuten. Aber sogar Ethnologen werden intolerant, wenn *ihre* Grundwerte in Frage gestellt werden; sie können keinen Ethnozentrismus dulden.

Weiterhin können wir tolerant sein, wenn unsere Grundwerte angetastet werden, sofern unser Glaube an sie zwar vorhanden, aber nicht von voller Überzeugung getragen ist. Und schließlich können wir tolerant sein, wenn wir uns nichts oder niemandem wirklich verbunden fühlen und ein zynisches Verhältnis zu sämtlichen Werten haben. Dieser Fall scheint mir eine extreme Weiterentwicklung des zweiten Falles zu sein. Doch jenseits dieser Bedingungen ist Toleranz gegen Andersartigkeit nicht möglich. Wenn wir irgendwelche grundlegenden Werte hochhalten, dann können wir nichts gutheißen, was ihrer Abschaffung Vorschub leisten würde.

Wo grundsätzliche Werthaltungen voneinander abweichen, ist Feindseligkeit also gut zu verstehen. Überraschender dagegen ist, daß es Abneigung auch bei geringen Unterschieden gibt, zum Beispiel die Abneigung zwischen Spaniern und Portugiesen, oder die traditionelle gegenseitige Abneigung zwischen Amerikanern und Engländern. Letztere ist in den vergangenen Jahrzehnten unter dem Druck historischer Notwendigkeiten, die die Verwandten wider Willen zur Einigung gezwungen haben, beinahe verschwunden. Freud nannte das den »Narzissmus der kleinen Differenzen«. Der Umstand, daß uns jemand so ähnlich ist, daß wir uns zum Vergleich mit ihm herausgefordert fühlen, und doch wiederum anders ist, wirkt auf uns wie eine versteckte Kritik an uns selbst, wie ein Angriff auf unsere Lebensweise und die implizite Aufforderung, uns zu bessern; und das nehmen wir übel.

Wir sollten den Gegenstand der kleinen Differenz nicht verlassen, ohne die Verachtung zu erwähnen, mit der zivilisierte Völker die Abkömmlinge »primitiver« Kulturen strafen. Das ist ein wichtiges Element in den Ressentiments gegen

Schwarze. Der afrikanische Neger war, verglichen mit den Weißen, hinsichtlich bestimmter Aspekte der Kultur rückständig, hinsichtlich der Wissenschaft, der Technologie und einer leistungsfähigen Verwaltung. Ohne diese Unterschiede hätten die Weißen die Neger niemals zu Sklaven machen können. Und so kommt es, daß der weiße Mann besonders stolz ist auf seine Leistungen in diesen – rationalen – Kulturbereichen. Er zeigt Verachtung und Herablassung dem Primitiven oder seinem Nachkommen gegenüber, er zeigt Gefühle, die der Art von Zuneigung entsprechen, wie sie Erwachsene Kindern entgegenbringen. Diese Zuneigung besteht jedoch nur solange, wie der Abkömmling der primitiven Kultur sich wie ein Kind benimmt und weiß, »wo sein Platz ist«. Fordert er soziale Gleichberechtigung, dann kann der weiße Mann recht heftig reagieren.

Psychosen und Gruppenantagonismus

Es ist auch eine Art von Feindschaft möglich, wie man sie in der Psychose findet, vor allem in der paranoiden Psychose. Zur Paranoia sollen nachher noch ein paar Worte gesagt werden. Im Moment genügt es zu sagen, daß Paranoia ein System von Wahnideen ist, das einer Beeinflussung unzugänglich ist. Eine typische, wenn auch nicht ihre einzige Erscheinungsform ist der Verfolgungswahn. Der Paranoiker hält sich für das Objekt einer Verfolgung von außen, durch eine Person, eine Gruppe oder durch übernatürliche Kräfte. Vielfach mißt er seinen angeblichen Verfolgern ungeheure Macht und grenzenlos böse Absichten bei; sie werden für ihn zum Satan, zur Inkarnation des Bösen. Die paranoiden Ideen entwickeln sich für gewöhnlich zu einem ausgebauten System von innerer Folgerichtigkeit. Die Sorge um die Aktivitäten, die den bösen Kräften unterstellt werden, kann von dem erkrankten Geist ausschließlichen Besitz ergreifen und alle anderen Lebensinteressen verdrängen.

Beim Kollektivhaß nehmen Ideen, die große Ähnlichkeit mit paranoiden Systemen haben, eine wichtige Rolle ein. Je-

doch ist zu betonen, daß Menschen, die solche Kollektivgefühle teilen, deshalb nicht auch *als Individuen* an Paranoia leiden müssen. Auf eine paranoische Erkrankung würden diese Ideen erst dann hindeuten, wenn es ihre eigenen individuellen Erfindungen wären und nicht ein kollektiver Glaube. Die Beteiligung an den häufig als Massenpsychosen bezeichneten Erscheinungen setzt also eine individuelle Psychose nicht voraus.

Ein Beispiel für die Verteufelung anderer ist die Raserei gegen »Hexen« und »Zauberer«, die besonders vom späten 16. Jahrhundert bis zum frühen 18. Jahrhundert Europa überschwemmte. Als ein anderes Beispiel kann man vermutlich den Antisemitismus anführen, das, was seine tiefsten Schichten ausmacht.

Das christliche Zeitalter lehnte die Juden nicht nur als die Fremden ab, als die Konkurrenten oder Menschen, denen das Licht des wahren Glaubens verborgen war und die ihrem Gott auf falsche Weise dienten. Das alles trifft zu, aber es ging noch um mehr. Der Jude war darüber hinaus die Personifikation des Bösen in einem metaphysischen Sinne: Er gehörte dem Volke an, das den Erlöser getötet hatte. Das entscheidende Moment, warum sich der Antisemitismus von einer Abneigung unter vielen zum dauerhaftesten und fürchterlichsten Haß in der europäischen Geschichte entwickelte, lag vermutlich darin, daß Paulus bei seinem Bemühen, die neue Lehre für die Griechen annehmbar zu machen, deren Bindung ans Judentum zu schwächen versuchte und die Juden mehr noch als die Römer für die Kreuzigung verantwortlich machte. Daraufhin wurden die Juden zu den Mördern Gottes.³

³ Vgl. Sholem Asch, *One Destiny*. New York 1945. Es handelt sich freilich nur um eine grobe Annäherung an die christliche Einstellung den Juden gegenüber; in Wirklichkeit ist sie viel komplizierter. Loewenstein (*The Historical and Cultural Roots of Anti-Semitism. Psychoanalysis and the Social Sciences* 1, New York 1947, S. 313–356) hat uns auf die ihr innewohnende Ambivalenz aufmerksam gemacht. Einerseits sind die Juden das erwählte Volk, dem der Heiland entstammt und unter dem er sein irdisches Leben fristete. Andererseits lehnten sie ihn aber ab. Deshalb wurden sie als

Freud schloß daran noch eine weitere, tiefere Deutung an.⁴ Im Christentum waren durch das Martyrium des Gottessohnes, der für die Sünden der Menschen büßt, eine Art versteckten Bewußtseins für die Ursünde des Vatermordes (des Mordes am Urvater), der in jeder Generation in den Todeswünschen des Kindes gegen seinen Vater und im Hadern des Erwachsenen mit Gott (wie die Propheten es offenbarten) reaktiviert worden war, sowie eine Bereitschaft, für diese Sünde zu büßen, zum Durchbruch gekommen. Weil die Juden aber nicht willens waren, Christus als den Erlöser anzuerkennen, schlossen sie sich dem allgemeinen Schuldbekennnis nicht an und blieben die verstockten Sünder.

Das Moderne Zeitalter gibt nicht auf das Übernatürliche und empfängt seine Erleuchtung aus dem wissenschaftlichen und technologischen Fortschritt. Daher haben sich auch die Inhalte der paranoiden Wahnvorstellungen geändert. Der schizophrene Paranoiker, der glaubt, er werde durch die mystische Emanation eines Heiligenbildes beeinflusst, war vor fünfzig Jahren nichts Außergewöhnliches. Heute ist er selten geworden, zumindest in unserer Hemisphäre; die schizophrenen Paranoiker unserer Tage fühlen sich von Strahlungen mächtiger drahtloser Sender oder Zyklotronen beeinflusst und manipuliert. Auch bei den verschiedenen Formen von Massenglauben sind die irdischen Vorstellungen an die Stelle der überirdischen getreten. Ein typisches Beispiel für solch eine moderne Version ist die »Verschwörungstheorie hinsichtlich der Gesellschaft«, nach der »jede Entscheidung von einer kleinen Gruppe von Männern getroffen wird, die stets hinter den Kulissen mit völ-

würdelose Menschen mit Verachtung gestraft, aber dennoch bis zum Jüngsten Tag geschont, an dem auch sie in Christus den Erlöser erkennen würden. Loewenstein sieht in dieser zwiespältigen Reaktion die Grundlage für die moderne, die säkularisierte ambivalente Haltung den Juden gegenüber, diese eigenartige Mischung aus Verachtung und heimlicher Bewunderung. Ein Beleg für letztere ist zum Beispiel die fantastische Überbewertung des jüdischen Einflusses in der Welt von seiten des Antisemiten.

⁴ *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. GW, Bd. 16.

liger Rationalität und Konsequenz, mit perfekter Voraussicht und totaler Böswilligkeit handeln.»⁵

Im 18. und 19. Jahrhundert wurde der Katholischen Kirche und im besonderen den Jesuiten von manchen eine solche Rolle zugeschrieben; andere unterstellten sie den Freimaurern. Heutzutage glauben viele Menschen, unser Schicksal werde in dieser Form von den Kapitalisten – von der »Wall Street« – gesteuert. Die Nazis glaubten, im »Weltjudentum« den Schlüssel zum Verständnis der Kräfte gefunden zu haben, welche die nicht nationalsozialistische Welt regierten. Nach Auffassung der Nazis waren die Juden die böse Kraft in der Geschichte; unfähig, eine eigene Kultur hervorzubringen, seien sie entschlossen, die Kulturen der nichtjüdischen Völker zu vergiften und zu zerstören. Die alte religiöse Vorstellung von Judas und den Mördern Christi war damit in materialistischer Form wieder zurückgekehrt. So tritt der Antisemitismus als Bindeglied zwischen einer am Jenseitigen orientierten Vergangenheit und einer materialistischen Gegenwart hervor. Und doch haben die Gruppen, die zum Nachweis einer »Verschwörungstheorie« herausgegriffen werden, kaum jemals nur annähernd soviel Macht besessen, wie man von ihnen annahm. In den meisten Fällen waren sie sich untereinander keineswegs einig, außer vielleicht, nachdem man sie angegriffen hatte. Sie handelten auch nicht viel rationaler als andere; sie wurden wie andere von Gefühlen bewegt. Sie waren auch nicht konsequenter; wie bei anderen waren ihre Handlungen das Ergebnis von widerstreitenden Kräften sowohl innerhalb der Gruppe als auch in jedem einzelnen von ihnen. Sie waren mit keiner ungewöhnlichen Fähigkeit zur Voraussicht begabt; und sie waren für wohlthätige Überlegungen gerade so aufgeschlossen wie andere Menschen auch. Nur die Anhänger einer paranoiden Geschichtstheorie können auf eine Weise handeln, die den anderen, die nicht von dieser Denkweise beherrscht werden, als die totale Böswilligkeit erscheint.

⁵ E. Shils, *Ideology and Civility: On the Politics of the Intellectual*. *Sewanee Rev.* 66, 1958, S. 450–480.

Bedeutung für die Politik

Bis heute haben wir die Ursachen und Bedingungen, die für die Entstehung paranoider Ideen im Individuum verantwortlich sind, noch nicht völlig begriffen; es wurden eine Menge höchst wichtiger Beiträge zur Lösung dieses Problems geliefert, doch ganz gelöst ist es immer noch nicht.⁶ Außer um die Frage, wie ein Individuum zum Paranoiker wird, geht es noch um ein anderes Problem. Wie schon erwähnt, erscheinen Kollektivideen oft paranoid, ohne daß das einzelne Mitglied der Gruppe im klinischen Sinne paranoid sein müßte. Bedeutet das, daß die Führer einer solchen Gruppe wirkliche Paranoiker sind, während die Herde sich von ihnen nur indoktrinieren läßt? Oder üben solche Gruppen ihre Anziehungskraft selektiv auf Personen mit *latent* paranoiden Tendenzen aus? Ist die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe eine vergleichsweise harmlose Möglichkeit, solche paranoiden Neigungen auszuleben, eine Art Selbstbehandlung sozusagen? Oder begünstigt die Gruppenorganisation als solche bzw. ein bestimmter Typus von Gruppenorganisation (zum Beispiel eine Gruppe mit sehr engem Zusammenhalt der Mitglieder untereinander und starker Feindseligkeit Außenstehenden gegenüber oder eine Gruppe, die einem Führer besonders tief ergeben ist) Manifestationen, die nach außen hin der individuellen Paranoia gleichen – Manifestationen, die wahrscheinlich sogleich verschwinden, wenn der einzelne von seiner Gruppe getrennt ist? Solche Fragen bestimmen, wie man leicht sehen kann, zahlreiche politische Problemstellungen unserer Zeit mit; wir können sie jedoch nicht eindeutig beantworten.⁷

Wahrscheinlich wirken aber alle diese Faktoren zusammen. Die Führer bestimmter Gruppen sind nicht selten wirkliche Paranoiker. Personen mit latent paranoiden Ideen lassen sich in ihren Bannkreis ziehen. Der Durchschnittsmensch spürt, welche

⁶ Eine kritische Übersicht über die bestehenden Theorien findet sich in *Die Struktur paranoider Ideen*, S. 175.

⁷ Vgl. auch *Ätiologie und Verlauf der Massenpsychosen*, S. 239.

Ausstrahlung feste Überzeugungen haben (wer so fest an seine Sache glaubt, so spürt er instinktiv, der muß recht haben) und schließt sich der Bewegung an, wenn er sich in seinen Gefühlen und Interessen von den Führern oder von bestimmten Teilen der Ideologie angezogen fühlt. Und die Situation in einer Gruppe mit engem Zusammenhalt scheint in der Tat für die Entfaltung kritischer Fähigkeiten ungünstig zu sein. Wir nennen jenen Teil unseres Ichs, der uns zurücktreten läßt und uns selbst zum Objekt von Beobachtung, Kritik oder Zustimmung macht, das »Überich«. Seine auffälligste, wenn auch nicht einzige Funktion ist das Gewissen. In vielen Gruppen ist das Überich der einzelnen weitgehend in die Obhut des Führers gegeben. Da aber vom Überich abhängt, wie groß unsere Fähigkeit ist, uns selbst und unsere Situation zu transzendieren, sind Mitglieder solcher Gruppen noch weniger als andere Menschen in der Lage, sich von irgendwelchen Vorurteilen zu befreien.

Die paranoide Auffassung, daß eine bestimmte Gruppe zwangsläufig und durch ihre bloße Existenz das Prinzip des Bösen verkörpere, führt zum gefährlichsten und tückischsten Antagonismus. Einen Fremden mag ich fürchten und argwöhnisch betrachten; einen Konkurrenten möchte ich vielleicht am Boden halten oder stark benachteiligt sehen; mit Leuten, deren Lebensweise sich gänzlich von der meinen unterscheidet, denen teuer ist, was ich verurteile, und die verurteilen, was mir teuer ist, möchte ich nichts zu tun haben. Satan aber, der seine Klauen nach uns allen ausstreckt, muß um jeden Preis vernichtet werden.⁸

⁸ Außer den besprochenen »normalen« und »paranoiden« Faktoren können auch die Mechanismen der Neuropsychose zum Gruppenantagonismus beitragen. Sie werden in diesem Aufsatz nicht erörtert. Bevor ihre soziale Bedeutung endgültig ermittelt werden kann, sind noch weitere Untersuchungen erforderlich.

Vorgefaßte Meinungen

Intellektuelle Faktoren beim Vorurteil:
Der einzelne und der Gruppendurchschnitt, oder der
Individual- und der Grenzfall

Eine der einfacheren Formen des Vorurteils (im Sinne einer vorgefaßten Meinung) hat ihre Ursache in der fehlenden Unterscheidung zwischen den Eigenschaften eines einzelnen und dem statistischen Durchschnitt der Gruppe, zu der er gehört. Eine Gruppe kann Merkmale besitzen, die bei ihr häufiger oder ausgeprägter sind als bei der übrigen Bevölkerung. Das heißt aber nicht, daß wir sie bei jedem ihrer Mitglieder vorfinden müssen. Die Größe der amerikanischen Wehrdienstpflichtigen liegt im Schnitt über der Größe der britischen Wehrdienstpflichtigen – daraus folgt aber nicht, daß jeder amerikanische Jugendliche jeden seiner englischen Gleichaltrigen überragt. Das ist es jedoch, was der Voreingenommene erwartet. In anderen Fällen glaubt man sogar, jedes Gruppenmitglied müsse die Eigenschaften einiger Randfiguren dieser Gruppe aufweisen.

Das führt oftmals zur Diskriminierung ganzer Gruppen (so zum Beispiel das Widerstreben, für höher qualifizierte Tätigkeiten Schwarze einzustellen, weil die Durchschnittsleistung von Schwarzen niedriger liegt). In anderen Fällen führt es zu einer bevorzugten Behandlung; es gab in unserem Land Zeiten, in denen zum Beispiel europäische Künstler und Architekten die Vorteile eines positiven Vorurteils genossen.

Die Behandlung, die auf diese Weise dem einzelnen zuteil wird, ist zweifellos dann nicht gerecht, wenn man von dem Prinzip ausgeht, daß jedes Individuum seinen Verdiensten entsprechend behandelt werden sollte. Doch wer gegen Vorurteile zu Felde zieht, übersieht häufig, daß eine solche Behandlung unter gewissen Umständen vernünftig und ihrer Zweckmäßigkeit halber manchmal zu rechtfertigen ist.

Angenommen, ein Autofabrikant hat ein neues Modell auf

den Markt gebracht, und es stellt sich heraus, daß fünf Prozent der Wagen einen mechanischen Defekt haben. Der Voreingenommene wird glauben, daß gerade das ihm angebotene Auto diesen Fehler hat – was höchstwahrscheinlich nicht stimmt. Und wenn wir kein Geschick oder keine Möglichkeit haben herauszufinden, welche Wagen diesen Defekt haben, oder wenn wir uns nicht die Mühe machen wollen, es nachzuprüfen, dann kaufen wir lieber gar keinen Wagen aus dieser Serie.

Das ist auch das vernünftige Prinzip hinter dem Verbot von Fleischimporten aus Gebieten, in denen eine endemische Viehseuche herrscht: Nicht weil man etwa glaubt, alle Tiere dieser Gegend seien befallen, sondern weil es als Grund reicht, daß ein Teil von ihnen erkrankt ist.

Intellektuelle Faktoren beim Vorurteil:
Beurteilung des Neuen nach den Maßstäben des Alten

Es gehört zum Wesen unseres Denkens, daß wir uns einem neuen Phänomen nach Maßstab der alten, schon bekannten Phänomene nähern. Erst nach und nach lernen wir durch neue Erfahrungen, daß eine Erscheinung anders ist, als wir erwartet hätten. Für Generationen von Ärzten mag eine bestimmte Anzahl und Zusammensetzung von Symptomen als Indikator für eine bestimmte Krankheit bekannt sein, und dementsprechend treffen sie ihre Diagnose. Eines Tages jedoch kann ein Mediziner mit größerem Weitblick leicht veränderte Symptome feststellen und herausfinden, daß sie einen anderen organischen Prozeß indizieren. Der schöpferische Geist kann sich leichter von den erlernten Kombinationen und Konfigurationen freimachen; doch kommt niemand ganz ohne sie aus – sonst müßten wir uns jeder neuen Situation im Leben nähern, ohne daß uns dabei die in der Vergangenheit gesammelte Erfahrung unterstützte oder leitete.

Der menschliche Geist bringt die besten Leistungen zustande, wenn wir uns jeder neuen Situation mit Erwartungen

nähern, die wir aus unseren in der Vergangenheit angesammelten und geordneten Erfahrungen gewonnen haben, zugleich aber für die Möglichkeit aufgeschlossen bleiben, daß die Situation sich von jeder zuvor erfahrenen unterscheiden kann, und bereit sind, uns von unseren Erwartungen auch frei zu machen. Doch selbst den größten menschlichen Geistern ist diese ideale Mischung nur in ein paar seltenen Augenblicken ihrer Laufbahn gelungen. Kurz gesagt: zu geringes Wurzeln in erworbenem Wissen führt zu ziellosem Sichtreibenlassen oder zu Skeptizismus; die Unfähigkeit zur Befreiung vom Wissen führt zu Vorurteilen.

Im ausgehenden 19. Jahrhundert war die Entwicklung der Psychologie sehr behindert wegen ihrer Vorliebe für die neuro-anatomische Methode, getreu dem Wahlspruch der Zeit: Geistesstörungen sind Gehirnstörungen. Man lächelte über Untersuchungen, die eine Beziehung zwischen Psychopathologie und Lebensgeschichte herzustellen, suchten während gleichzeitig die Forscher eifrig damit beschäftigt waren, bei den psychiatrischen Fällen anatomischer Krankheitsbilder zu entdecken. Seit sich in der Medizin des 19. Jahrhunderts die Methode, anatomische und physiologische Defekte so anzugehen, als entsprächen sie genau lokalisierbaren Defekten einer Maschine, als ungeheuer erfolgreich erwiesen hatte, schlug man in der Psychiatrie die gleiche Richtung ein.

Der kleine Hans, jener Knabe, dessen Kindheitsneurose und analytische Behandlung Freud geschildert hat, sieht zu, wie seine neugeborene Schwester gebadet wird, und bemerkt: »Aber ihr Wiwimacher ist noch klein«.⁹ Die richtige Beobachtung wäre gewesen, daß kein Wiwimacher da ist; er jedoch ging auf die neue Situation gemäß seiner gewohnten Erfahrung ein. Als er nicht fand, was er erwartete, kam er nicht zu dem Schluß, daß seine Schwester das fragliche Organ nicht besitze, sondern daß es noch klein sei und wachsen müsse.

Das ist nicht nur ein Beispiel dafür, wie neue Erfahrung

⁹ *Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben*. GW, Bd. 7, S. 248 f.

assimiliert wird, indem sie den Kategorien schon erworbener Erfahrung entsprechend geordnet wird; die Assimilierung ist auch durch seinen *Wunsch*, es möchte so sein, motiviert – durch sein Wunschdenken. Denn die Erkenntnis der Penislosigkeit würde bedeuten, daß dieses Organ, sein gehegter Besitz, nicht selbstverständlich ist.

Das führt uns hinüber zum nächsten Fall.

Emotionale Faktoren beim Vorurteil: Das Wunschdenken

William James prägte für den Einfluß, den unsere Emotionen auf unser Urteilsvermögen ausüben, den Terminus »the will to belief« (Wunschdenken). Die meisten von uns möchten von dem, den sie lieben, nur das Beste annehmen, und nur das Schlechteste von denen, die sie hassen. Dieser Einfluß auf unser Denken ist so stark, daß intensive und unangemessene Liebes- und Haßgefühle beinahe beständig unsere Urteilskraft beeinträchtigen. Sieht man von emotionaler Gleichgültigkeit ab, ist für eine ausgewogene Beurteilung der Dinge eine Gefühlsambivalenz am günstigsten, eine Mischung aus Liebe und Feindschaft.

Aus diesem Grund sind Zwangsneurotiker, die sich praktisch allen Dingen gegenüber ambivalent verhalten und Liebe und Feindschaft in gleichmäßiger Dosierung auf jedes Objekt verteilen – wobei für kurze Augenblicke das eine das andere überwiegen kann –, im allgemeinen zu einer gründlichen Beurteilung von Tatsachen fähig. Trotz ihrer schweren Erkrankung verlieren sie diese Fähigkeit selten. Hysterikern hingegen, die von stärkeren Liebesgefühlen überflutet werden, kann man, obgleich sie weniger stark gestört sind, bei ihrer Realitätsbewertung viel weniger trauen.

Ein Liebhaber sieht seine Geliebte nicht so, wie andere sie sehen. Müttern widerstrebt es außerordentlich, einige der weniger schmeichelhaften Wahrheiten über ihre Kinder zu glauben. Verwandte und Freunde von Psychotikern weigern sich zu glauben, daß der Zustand des Patienten sehr ernst ist. Wis-

senschaftler erkennen Tatsachen, die zu ihren Theorien passen, oft viel schneller als andere, usw.

Psychotische Faktoren beim Vorurteil: Paranoides Denken

Aber es gibt noch eine andere Form der falschen Beurteilung von Realität, das paranoide Denken. E. Kraepelin definiert paranoide Ideen als irrige Urteile, die der Korrektur durch Erfahrung nicht ausgesetzt sind. Wer an einer paranoiden Idee festhält, kann nicht von ihr abgebracht werden. Durch Wunschdenken entstandene Irrtümer sind schwer, bisweilen äußerst schwer zu korrigieren, doch wiederholter Erfahrung können auch Fehltritte nicht widerstehen. Paranoide Ideen jedoch weichen keiner Erfahrung und keinem Argument; sie bilden die große Ausnahme jener Regel, daß der Mensch wie das Tier aus seiner Erfahrung lerne. Sie sind der korrigierenden Erfahrung unzugänglich, weil diese Erfahrung selbst nur innerhalb des Bezugsrahmens der paranoiden Idee gedeutet wird. Wenn ein Paranoiker sich von seinen angeblichen Feinden verfolgt glaubt, dann wäre für ihn jeder Nachweis, daß sie keine feindlichen Absichten hegen, von diesen angeblichen Feinden selbst eingefädelt und beeinflußt, damit sie ihre Pläne um so besser verfolgen könnten. Archimedes soll nach der Entdeckung des Hebelgesetzes gesagt haben: »Gebt mir einen festen Punkt im Universum, und ich hebe euch die Welt aus den Angeln.« Für den Paranoiker gibt es keinen Punkt außerhalb seines Systems; und kein Beweis, so schlüssig er für uns alle auch sein mag, kann seine Überzeugungen untergraben. Paranoide Ideen sind ein extremes Beispiel dafür, wie ein Vorurteil allen Versuchen von Korrektur Trotz bietet.

56

Robert Waelder:

VIII

Ätiologie und Verlauf der
Massenpsychosen ·
Einige soziologische Bemerkungen
zur geschichtlichen
Situation der Gegenwart
(1935)

Wenn der Autor um die Nachricht des Lesers wirbt ob der Inhomogenität der folgenden Arbeit, insbesondere ihrer beiden Teile, des Hauptstücks und des Anhangs, die nur an einer Verwachsungsstelle zusammenhängen, so sei ihm gestattet, auf die Komplexität seines Gegenstandes zu verweisen. Das Problem des Krieges und seiner Verhütung, zu dem dieser Aufsatz beitragen will, hat so viele Seiten, daß die Beschränkung der Untersuchung auf die Beiträge, die ein Wissensgebiet zur Verfügung stellt, auf Kosten der Sache ginge.

1. Krieg und Massenpsychose

Wenn wir an dieser Stelle dem Problem der Massenpsychose nähertreten, so geschieht es nicht in rein theoretischer Absicht, um dieses Gebiet, das schon so oft und von den bedeutendsten Gelehrten zum Gegenstand der Untersuchung gemacht wurde, in seiner Gesamtheit zu untersuchen. Es geschieht vielmehr wesentlich unter dem praktischen Gesichtspunkt, die Entstehung und den Verlauf der Massenpsychose insofern einer Untersuchung zu unterziehen, als Massenbewegungen, welche man im Sinn der Psychologie und Psychopathologie der Massenerscheinungen als Massenpsychosen bezeichnen mag, für die Entstehung eines Krieges und für die Entstehung oder Erhaltung der leidenschaftlichen kriegerischen Volksstimmung beitragen. Wir

haben also nicht das Ganze aller Erscheinungen, die man Massenpsychosen nennt, an dieser Stelle zu untersuchen; was wir aber dabei gewinnen können, ist auch lange nicht das Ganze einer Psychologie des Krieges oder der zum Kriege bereiten Menschen. Es gibt eine große Zahl von Motiven, aus denen sich Führer oder sonst die maßgebenden Kräfte in einem Volk zum Kriege entschließen können, und eine große Zahl von Motiven, die die Völker bestimmen mögen, ihnen auf diesem Wege zu folgen. Massenpsychosen sind nur ein Teil dieser Motive, doch vielleicht einer der gefährlichsten. Wenn wir den Historikern Glauben schenken, welche uns versichern, Julius Cäsar habe die Unterwerfung Galliens unternommen in der klaren Erkenntnis, daß die antike Zivilisation nur gerettet werden könne, wenn der Völkerwanderung, die schon im Gange gewesen sei, ein mächtiges Halt geboten werde und dem Römerreich in Gallien ein verteidigungsfähiges Glacis geschaffen werde, und wenn ihm seine Soldaten in eiserner römischer Disziplin oder aus Liebe zum Führer gefolgt sind, so hat, wie es scheint, die Massenpsychose keinen Anteil an der Entstehung des Gallischen Krieges. In anderen Fällen aber mag die Sache anders liegen und die Gefährlichkeit und die Unheimlichkeit dieser Gruppe von Motiven, die in der Massenpsychose liegen, rechtfertigt alle Bemühungen, diese Phänomene, ihre Bedingungen und ihren Verlauf wissenschaftlich zu erfassen; man darf sich der Hoffnung hingeben, daß hier wie sonst mit dem Wachsen der Erkenntnis auch unsere prophylaktische oder therapeutische Potenz zunehmen wird. Vielleicht wird es sich hier auf diesem Gebiet angewandter Sozialpsychologie ebenso verhalten wie auf medizinischem; es werden nicht die einfachen und wirksamen Mittel gefunden, die die unerwünschte Lebenserscheinung für immer aus unserem Dasein bannen, nicht die *Sterilisatio magna*, die etwa den Pionieren der Chemotherapie vorschwebte, aber doch neue Waffen im Kampf gegen das Übel geschaffen, die eine wirksamere Bekämpfung gestatten als zuvor.

2. Der Begriff der Massenpsychose

Schon im Begriff der Massenpsychose liegt eine seltsame Schwierigkeit. Die beiden Teile, aus denen dieser Terminus zusammengesetzt ist, scheinen sich zu widersprechen, ja, einander gegenseitig auszuschließen. Bei den meisten Psychosen haben wir es mit Zuständen zu tun, in denen der Kranke aus der Gemeinschaft der Menschen austritt und an ihrem Erleben, Wahrnehmen und Denken ganz oder teilweise keinen Anteil mehr hat. Psychotisch ist ein Mensch, zu dem die anderen, die Gesunden, nicht mehr in einen lebendigen, wechselseitigen Kontakt treten können, in dem sonst das Zusammenleben der Menschen vor sich geht. Dieses Phänomen der Kontaktstörung des Geisteskranken ist in dem Maße konstitutiv für den Begriff der Geisteskrankheit, daß die Psychiater oft in zweifelhaften Fällen, in denen man schwanken mag, ob ein Kranker schon als wirklich geisteskrank oder noch als neurotisch zu bezeichnen sei, das unheimliche Gefühl, welches sie selbst bei der Berührung mit dem Kranken überkommt, als Kriterium für die Entscheidung ansehen. Die amerikanischen Psychiater haben eine Redewendung in der lässigen Berufssprache des Alltags; sie sagen von einem Fall, er »fühle« sich schizophoren an. Wenn so die Störung des Kontaktes mit den anderen Menschen und die Isolierung aus der Gemeinschaft die Geisteskrankheit charakterisiert, wie kann eine Masse psychotisch sein, in der ja jeder einzelne, der von der sogenannten Massenpsychose erfaßt ist, dadurch den Weg zu den anderen nicht verliert, sondern inmitten der Gemeinschaft bleibt, ja vielleicht sogar in dem rauschartigen Zustand der sogenannten Massenpsychose noch inniger und fester an eine Gemeinschaft gebunden wird als sonst? Wir sehen, daß man von der Psychose einer Masse nur in uneinheitlichem Sinn sprechen kann. Die Menschen, die an einer Massenpsychose teilhaben, sind nicht psychotisch im Sinn der Psychiatrie. Jeder einzelne von ihnen ist psychisch normal, soweit man von psychischer Normalität bei einer großen Zahl von Menschen überhaupt sprechen kann. Sie sind auch als ein-

zelne zugänglich und kontaktfähig und benehmen sich außerhalb des Systems, das in der Massenpsychose herrscht, nicht anders als sonst normale Menschen. In bezug auf die Gedanken, welche die Massenpsychose ausmachen, sind sie freilich logischen Überlegungen so wenig zugänglich und die Ideen selbst so unkorrigierbar, wie das bei den Wahngelbten wirklicher Psychosen der Fall ist. Aber zum Unterschied von diesen braucht die Massenpsychose nicht dauernd zu sein. Sie faßt einen Menschen in der Regel nicht für sein ganzes Leben, sondern nur für eine gewisse Spanne Zeit und die Tatsache, daß ein Mensch einmal an die wahnhaften Ideen einer Massenpsychose geglaubt hat, gestattet keinerlei Prognose über seine persönliche Entwicklung in der Zukunft, während bekanntlich jede wirkliche, d. h. individuelle Psychose so manche Prognose für die Entwicklung des Individuums zuläßt. Es sind also die von einer Massenpsychose erfaßten Menschen als Individuen im psychiatrisch-klinischen Sinn des Wortes gesund. Ja, mehr als das: Es ergibt sich die paradoxe Tatsache, daß nur die Gesunden für eine Massenpsychose empfänglich sind, denn sie sind ja die Menschen, welche leicht Kontakt mit anderen gewinnen, sie stellen den sozialen Typ dar und pflegen sich nicht abzusondern und zu isolieren. Die wirklich Geisteskranken hingegen, die in sich leben, abgesondert von der Welt in ihrem eigenen »Narzißmus«, wie man in der Psychoanalyse sagt, werden hingegen kaum von einer Massenpsychose erfaßt werden. Sie haben ihre eigene private Scheinwelt und werden sie nur sehr selten aufgeben, um sich mit der gemeinsamen Scheinwelt zufriedenzugeben, die sich der soziale Mensch in der Masse baut.

Freilich finden wir in der Masse in geringerer Zahl auch jene an der Grenze der Psychose Stehenden, die nicht vollends geisteskrank sind und die in der Massenpsychose ihre letzte Zuflucht vor dem völligen Versinken in die individuelle Psychose suchen.

3. Die Induktion von Psychosen

Die Psychiatrie kennt seit langem die Phänomene der sogenannten induzierten Psychosen. Wenn in einem einsamen Dorf ein Messias oder Weltverbesserer aufsteht, ein Mensch, der selbst ein Geisteskranker ist und ein Wahngelbte entwickelt hat, wie man die Welt erlösen könnte oder welcher Art organisierter Verfolgung er oder eine Gruppe von Menschen ausgesetzt sind, so geschieht es oft, daß das ganze Dorf von dem Glauben dieses einen Kranken infiziert wird. Sie alle glauben dann eine Zeitlang wirklich an die Wahnideen des Paranoikers und sind doch alle gesund. Wird der echte Paranoiker aus ihrer Mitte entfernt, so kehrt die normale Geistes- und Gemütsverfassung bei ihnen rasch zurück. Es ist ein interessantes psychologisches Phänomen, daß Geisteskranken, besonders wenn sie starke Persönlichkeiten sind – und das ist nicht ganz selten der Fall –, oft einen starken Einfluß auf Gesunde ausüben. Es ist nur dadurch zu erklären, daß der narzißtische Mensch, der sich abgesondert hat und sich in der Liebe zu sich selbst genügt, einen so starken Zauber ausübt auf uns andere, die wir ständig so abhängig von anderen Menschen, ihrer Liebe und Wertschätzung sind und die wir in diesem selbstgenügsamen Narzißismus ein längst verlorenes Paradies der eigenen Kindheit ahnen, ehe noch eine harte Not unsere Ichgenügsamkeit bezwungen hat. So wird der Mensch, der nichts mehr liebt als nur sich, selbst leicht zum Liebesobjekt für den anderen, und der Mensch, der keinen Richter mehr anerkennt über sein Handeln, leicht zum Richter über das Handeln der anderen.

4. Die Bedingungen der Enthemmung

Das wichtigste Phänomen innerhalb jener Massenpsychosen, welche vielleicht manchmal am Ausbruch eines Krieges beteiligt sind oder seine Durchführung oder Verschärfung ermöglichen, ist die Enthemmung des Trieblebens, d. h. vornehmlich des menschlichen Aggressionstriebes. Die Psychoanalyse ist aus

ihren Untersuchungen am einzelnen Menschen zu der Theorie gekommen, daß aggressive Regungen, ein Drang zum Zerstören und Vernichten dem menschlichen Seelenleben überhaupt eigen ist und jenem anderen Trieb, den man im allgemeinsten Sinn als Eros oder Liebe bezeichnen kann, dem Streben nach Erhaltung des Lebens oder Schaffung immer höher organisierter Gebilde gegenübersteht. Die philosophische Lehre des Empedokles, daß Liebe und Haß, Anziehung und Abstoßung das Weltgetriebe bewegen, hat in der Psychoanalyse durch zwingende empirische Beobachtungen ihre Auferstehung gefunden. Im Normalfall jedoch sind die aggressiven Regungen des Menschen nicht isoliert da und wirken sich nicht in einer wirklichen Zerstörung der Außenwelt aus. Es ist die große Leistung des Eros, daß er es vermag, Mischungen mit dem Aggressionstrieb einzugehen, so daß dieser in einer Form zur Auswirkung kommt, die nicht mehr gefährlich ist. Die höchste Steigerung dieser Verharmlosung oder Neutralisierung des Aggressionstriebes ist in der echten Liebe zwischen Mann und Weib erreicht. Indem sich der aggressive Bestandteil darauf beschränkt, die Bemächtigung des Partners zu leisten, ist er hier so umhüllt vom erotischen Geschehen, daß er als Aggression nicht mehr in Erscheinung tritt.

Andere Anteile des Aggressionstriebes sind für gewöhnlich gehemmt und es ist ein gutes Stück der Aufgaben der Erziehung, diese Hemmung zustande zu bringen. In seiner reinen und nackten Form taucht der Aggressionstrieb nur in gewissen Grenzzuständen menschlicher Existenz hervor, manchmal beim Verbrechen und noch häufiger in gewissen Geisteskrankheiten, bei denen etwa anfallsartige Erscheinungen wie eine Raserei nackter Zerstörung imponieren.

Bei der Massenpsychose wird nun ein Stück dieses Aggressionstriebes bei einer großen Zahl von Menschen, die weder geisteskrank noch verbrecherisch sind, die jeder für sich normal sind und sittlich empfinden, enthemmt und gegen den jeweiligen Feind gerichtet. Da nun die Hemmung des Aggressionstriebes das Produkt der Kulturentwicklung seit Tausenden von

Generationen ist und vielleicht ihre nachhaltigste Leistung, so entsteht das Problem, wie eine solche Enthemmung möglich ist und wie es geschehen kann, daß das Gewissen der Menschen, das in diesen Jahrtausenden erworben und von jedem Individuum in seiner Kindheit neu aufgebaut wurde, sie ihnen gestatte. Es sind im wesentlichen zwei Mechanismen, die zu diesem Resultat zusammenwirken. Der eine gehört notwendig zu jeder Massensituation, der andere wurde in den Fällen, in denen wir praktisch in der Geschichte auf solche Erscheinungen treffen, durch eine ganz bestimmte Idee erzeugt.

Zu jeder Massensituation gehört ein Abbau des individuellen Gewissens jedes einzelnen, an dessen Stelle das Wort eines Führers tritt. Die Psychoanalyse spricht von einer Dreiteilung oder dreifachen Schichtung der menschlichen Persönlichkeit: vom Es, Ich und Überich. Wir nennen *Es* das menschliche Triebleben, das im Biologischen wurzelt und das darin seine Quelle hat, daß die menschliche Seele notwendigerweise in einem Körper beheimatet ist. Die Engel, von denen die scholastische Philosophie sagt, daß sie körperlos seien, haben auch kein Triebleben. Wir nennen *Ich* den organisierten Anteil der menschlichen Persönlichkeit, das Stück psychischer Organisationen, das unter dem Einfluß der Außenwelt entstanden ist. Zum Ich gehört die Wahrnehmung und Beurteilung der Außenwelt, die Fähigkeit, nicht nur aus dem Moment heraus zu handeln, sondern die Zukunft zu antizipieren, und das Denken überhaupt. Das *Überich* wiederum umfaßt Impulse, die ähnlich gleichsam von außen auf unser Ich einwirken, wie die Impulse des Es, die aber nicht triebhafter, sondern moralischer Natur sind. Sein Kernstück ist das Gewissen mit all den Anforderungen, die wir an uns selbst stellen, und es ist darüber hinaus jene Instanz, mit der der Mensch sich nochmals über sein Erleben stellt, sich betrachtet und kritisiert.

Freud hat nun in seinem im Jahre 1921 entstandenen Buch *Massenpsychologie und Ich-Analyse* eine erste Theorie der Massenerscheinungen gegeben, die sich seither an vielen praktischen Problemen vorzüglich bewährt hat. Er zeigt, daß es nicht

möglich ist, die Massenerscheinungen zu studieren, ohne in Betracht zu ziehen, daß zu der Masse der Führer gehört, der sie führt. Dieser Führer ist manchmal eine gleichzeitige Person aus Fleisch und Blut, ein andermal vielleicht eine Person, die einmal gelebt hat, oder die Vorstellung einer göttlichen Person oder, in der sublimsten Ausformung, eine Idee. Welches ist nun das Verhältnis der Glieder der Masse zu ihrem Führer und welches ist ihr Verhältnis untereinander? Es läßt sich zeigen, daß die weitaus meisten Massenerscheinungen durch eine einfache Theorie erklärt werden. Jedes einzelne Mitglied der Masse hat den Führer an die Stelle seines Überichs gesetzt; an Stelle des eigenen Gewissens, das die Anforderungen an uns stellt und beurteilt, wann wir gut und wann wir schlecht gehandelt haben, tritt jetzt die Person der Außenwelt, die diese Urteile über uns fällt. Wir haben, wenn wir Glieder einer Masse sind, unser Gewissen auf eine Person der Außenwelt projiziert und diese Projektion ist ein um so weniger überraschender Vorgang, als das Gewissen ja seiner individuellen Entstehung nach von Personen der Außenwelt stammt; einstmals in unserer Kindheit waren es Vater und Mutter, die unser Handeln beurteilt haben, und erst durch die Introjektion dieser Personen wurde aus den äußeren kritisierenden Stimmen eine innere Stimme. Die Beziehung des einzelnen Gliedes einer Masse zum Führer ist also die, daß das individuelle Überich ein Stück seiner Kraft an den Führer abgegeben hat.

Die Beziehung der Mitglieder der Masse untereinander beruht nun darauf, daß sie sich alle auf Grund dieses gemeinsamen Prozesses, der in jedem von ihnen vor sich gegangen ist, untereinander identifizieren, wie sich ganz allgemein Menschen auf Grund irgendeiner Gemeinsamkeit untereinander zu identifizieren pflegen. Die Beziehung des Menschen in der Masse zum Führer wird sehr ähnlich einer Situation, die sich nur zwischen zwei Menschen abspielt: der Beziehung des Hypnotisierten zum Hypnotiseur. Auch der Hypnotisierte tritt seine innere gebietende Stimme zu einem guten Teil an den Hypnotiseur ab. Wie sehr dieser Vergleich die entscheidenden Verhältnisse

beleuchtet, ist aus jenem Phänomen zu ersehen, in dem Massensituation und Hypnose ineinander übergehen: der Situation der Massenhypnose, von der wir nicht mehr angeben können, ob wir sie besser zu den Erscheinungen der Hypnose oder zu denen der Masse zählen.

Nach diesem kleinen Exkurs in die Theorie der Masse überhaupt ist die Antwort auf die eingangs gestellte Frage leicht geworden. Die Enthemmung des Aggressionstriebes ist dadurch möglich geworden, daß der Mensch ein Stück seines sonst wachsamen Gewissens abgebaut hat und an seiner Stelle einem Führer die Vollmacht gegeben hat, für ihn als Gewissensmacht zu entscheiden. Nicht mehr, was das eigene Gewissen erlaubt oder verbietet, ist gestattet oder verboten; vom Führer kommt die Norm des Handelns. Hat der Führer die Aggression gestattet, ja vielleicht sogar befohlen, so mag man sich mit bestem Gewissen der triebhaften Handlung hingeben. Die von den Moralmächten im Inneren des Menschen sonst so verpönte Triebhandlung ist damit gleichsam gottgefällig geworden.

Zu diesem generellen Mechanismus in jeder Masse kommt ein Stück Ideal dazu, das dem Menschen in der Masse geboten wird. Vielleicht wäre der Erfolg noch immer nicht durchschlagend, wenn man an sie herantreten und sie direkt zur Triebhandlung auffordern würde, etwa zum Töten des Feindes. Es muß zugleich ein Stück Ideal gegeben werden, damit die Menschen die Triebhandlung nicht mehr als solche empfinden, sondern als eine moralische Tat. Man sagt ihnen nicht, sie sollten ihre Aggression gegen Feinde schrankenlos entfalten, man fordert sie vielmehr auf, im Dienste eines erhabenen Ideals zu wirken. Dieses Ideal hat in der Geschichte verschiedene Namen gehabt; es hieß Gott, Treue, Vaterland, Zukunftsgesellschaft und manches andere noch. Immer aber ist es so, daß die Aggression ad majorem gloriam eines hohen Wertes entfesselt wird. Das Gewissen ist auf diese Weise beschwichtigt und die Menschen mögen die Befriedigung des sonst so mühsam niedergehaltenen Triebes zugleich mit der Freude über die Erfüllung eines Ideals genießen.

Da wir nun gesehen haben, wie wichtig der Aggressionstrieb für die von uns untersuchten Phänomene ist, sei uns ein Ausblick auf seine Schicksale in der menschlichen Kulturentwicklung gestattet.

5. Das Problem der Domestikationshöhe

Im Laufe der bisherigen Schicksale des Menschengeschlechts, die man als Kulturentwicklung bezeichnet, ist es nun zu einer Einschränkung der menschlichen Triebe gekommen. Auf dem Gebiete der Sexualtriebe äußert sich dies darin, daß die sexuelle Entwicklung des Menschen gegenüber der seiner nächsten tierischen Verwandten und gegenüber der vermutlichen Entwicklung des Urmenschen in außerordentlichem Maße verzögert ist, daß die Triebe zur Erreichung ihres Zieles zu immer weiterreichenden Umwegen gezwungen werden und daß sie im wachsenden Maße mit Ersatzbefriedigungen vorliebzunehmen genötigt sind, die immer weiter abliegen vom ursprünglichen Triebziel; auch ist die Erreichung dieser Ersatzziele niemals eine restlose Befriedigung des Menschen, ein Stück einer Unrast verbleibt, das ihn immer neu vorwärts treibt. Auf dem Gebiete der Aggressionstriebe, die für die Zwecke unserer Untersuchung die relevanten sind, wirkte sich diese Entwicklung in einer fortschreitenden Hemmung und Unterdrückung der destruktiven Kräfte des Menschen aus; ein Teil dieser Aggression, die durch die Kräfte der Außenwelt, welche sich zur Wehr setzt, in ihrer Entfaltung verhindert wurde, bildet, nach innen gewendet, in Form der strafenden Aggression gegen sich selbst einen Motor der Gewissensmacht. Freud hat dies als die Merkmale der Kulturentwicklung beschrieben; er nimmt an, daß diese Ergebnisse, die in jeder einzelnen Generation durch die Ananke, durch den harten Druck der Wirklichkeit immer erneuert geleistet wurden, im Laufe von Jahrtausenden schließlich ins Organische abgesunken und Erbsubstanz geworden sind. Er vergleicht diesen Prozeß mit der Domestikation der Tiere; auch von ihr wissen wir, daß sie organische Veränderungen bei den

Tieren hervorgerufen hat, daß etwa das Zentralnervensystem des Haushundes merkliche Unterschiede aufweist gegenüber dem seines wild lebenden Artgenossen.

Das Maß der Domestikation ist nun bei verschiedenen Menschen verschieden, verschieden bei verschiedenen Völkern und Kulturen. Der Zusammenstoß von Völkern und Menschengruppen verschiedener Domestikationshöhe scheint einer der wichtigsten Motoren der Geschichte zu sein. Über seinen Ausgang läßt sich nichts Sicheres sagen; in der Regel scheint auf die Dauer die biologisch starke, weniger domestizierte Gruppe zu siegen. Die Psychoanalyse hat uns nun damit vertraut gemacht, daß in dieser Domestikation auch eine hygienische Gefahr liegt, daß es einen Punkt gibt, in dem die Strenge und Grausamkeit des Gewissens die Gesundheit des Individuums gefährdet. Das ist dann der Fall, wenn zu viel Aggression nach innen gewendet wird, wenn das Gewissen überstreng wird und die Handlungsfähigkeit des Menschen lähmt; wir kennen die Melancholie als den pathologischen Grenzzustand dieses Phänomens der Überkultur des Gewissens.

Durch Jahrhunderte gilt die Erreichung der größtmöglichen Domestikation des Trieblebens als unbezweifeltes Wert. Das gilt im besonderen Maße für die christliche Epoche des Abendlandes. Aber das meiste von dem, was wir als traditionelle Ideale kennen, wie Menschlichkeit, Rücksicht, Gerechtigkeit, fair play, ist ein Ideal maximaler Domestikation des Trieblebens, vor allem der Aggression. Dieser Wert war durch lange Zeit nie in Frage gestellt und ist es in einem Teil der Erde auch heute noch nicht. Doch ist heute da und dort auch eine andere Weltanschauung aufgetreten, die über dieses hohe Domestikationsniveau weniger günstig urteilt, eine Weltanschauung, die in den obgenannten Idealen eher Verfallserscheinungen der Menschheit sieht, eine Fürsorge für die Schwachen, die auf Kosten der Starken geht, und die geeignet ist, die biologischen Kräfte des animal *homo sapiens* zu schwächen. Von dieser Seite wird die ungebrochene Vitalität, die Kraft des Siegers, als Wert verkündet.

Stellt man diese Weltanschauungen einander gegenüber, so wird man nicht verkennen dürfen, daß jede im Dienste eines Wertes steht. Es ist sicher, daß die Einschränkung des Trieb- lebens dem menschlichen Zusammenleben dient, ja, daß ein solches Zusammenleben insbesondere in der heutigen zahlrei- chen und dicht gewordenen Menschheit ohne die nachhaltigsten Triebeinschränkungen nicht möglich ist und zu Katastrophen führen würde; aber es ist ebenso richtig, daß die biologische Urkraft des Menschen dabei geschwächt wird oder selbst ver- lorenggeht; somit ist die Domestikation ein hoher Wert vom Standpunkt der Erhaltung des Lebens und eine Dekadenz- scheinung vom Standpunkt der Erhaltung der vitalen Kraft. Hier liegt eine Antinomie des menschlichen Daseins vor und es ist vielleicht nicht überflüssig, darauf hinzuweisen, daß Freud sie schon vor langem in voller Klarheit gesehen hat: Vor einem Vierteljahrhundert formulierte er das Ziel der Erziehung als Anpassung an die Realität bei möglicher Erhaltung der ur- sprünglichen Triebstärke. In diesem Doppelziel liegt die Er- kenntnis begründet, daß die Anpassung an die Realität die Triebstärke gefährdet und die Erhaltung der Triebstärke die Realitätsanpassung.

6. Die Beeinträchtigung der Realitätsprüfung

Was aber die Vorgänge bei Massenpsychosen denen bei echten klinischen Psychosen so ähnlich macht, ist die Beeinträchtigung und das teilweise Versagen der Realitätsfunktion oder der Re- alitätsprüfung, d. h. der Fähigkeit, einen Gedanken auf seinen realen Gehalt hin zu prüfen und sich durch Tatsachen korrigie- ren zu lassen. Auch jene Geisteskrankheit, welche Wahnsy- steme kombinatorischen Charakters entwickelt, die Paranoia, ist nicht einfach dadurch gekennzeichnet, daß die Kranken fal- sche Urteile glauben, sondern daß diese falschen Urteile durch keine Tatsachen korrigierbar sind; die Unkorrigierbarkeit scheidet den Wahn vom bloßen Irrtum.

Daß auch für Massenpsychosen eine Beeinträchtigung der Realitätsprüfung charakteristisch ist, kann an allen empirischen Beispielen solcher Bewegungen gezeigt werden. Man denke etwa an den Hexenwahn in den ersten Jahrhunderten der Neu- zeit oder an die Kinderkreuzzüge, bei denen verantwortliche Personen nicht gedacht hatten, daß die Kinder unweigerlich zu- grunde gehen müßten, und manches andere Beispiel auch aus späterer Zeit. Bei jenen Massenpsychosen, die wir hier im Auge haben, im Krieg, bilden sich etwa Vorstellungen über den Feind, die manchmal ebenfalls wahnhaft sind und so wie Wahnideen eine Weile unkorrigierbar bleiben. Erst die Stö- rung der Realitätsprüfung macht die Massenpsychose der wirk- lichen Geisteskrankheit ähnlich und rechtfertigt ihren Namen. Die psychologischen Ursachen für die partielle Beeinträchti- gung der Realitätsprüfung scheinen im wesentlichen zwei zu sein.

Die Führersituation

Die Wahl eines Führers an die Stelle des eigenen Überichs bzw. die Übertragung eines guten Teiles der Überich-Funktion an eine Person der Außenwelt, in der wir früher das wichtigste Merkmal jeder Massensituation erkannt haben, hat außer den früher besprochenen Wirkungen, die zur Enthemmung des Trieb- lebens führen, noch andere Folgen. Das Überich ist, wie wir schon früher erwähnt haben, nicht nur das menschliche Ge- wissen; das Gewissen ist eine, aber nicht die einzige seiner Funktionen. Zum Überich gehört nicht nur die Kritik, sondern auch das liebevolle Herabschauen zu sich selbst, wie es etwa im Humor oder, um ein kleines aggressiver, in der Selbstironie in Erscheinung tritt, gehört alles, wodurch der Mensch sich über sich selbst stellt, seinen eigenen Standort objektiviert oder aus- schaltet. Auf das Überich ist zurückzuführen, was Philosophen die Transzendenz des menschlichen Lebens über die rein biolo- gische Situation genannt haben. Zu ihm gehört damit auch die Selbstbeobachtung. Nicht nur kritisch und strafend oder liebe- voll tröstlich, auch emotionell neutral sieht der Mensch von sei-

nem Überich her auf seine Person. Diese Funktion des Überichs, die Selbstbeobachtung, leistet aber mit der Erfassung der Vorgänge im Innern auch einen Beitrag für die Unterscheidung von Innen- und Außenwelt, von Phantasie und Realität, die in Geisteszuständen primitiver Kulturen, im magisch-mythischen Denken wie in frühen Zeiten der Kindheit noch manchmal ineinander übergehen. Wenn die Selbstbeobachtung mich lehrt, daß eine Phantasie zu mir gehört, werde ich geneigt sein, sie von Vorgängen der Außenwelt zu unterscheiden. Die Intaktheit der Funktion des Überichs ist daher auch für das korrekte Funktionieren der Realitätsprüfung notwendig.

Die allmähliche Überwindung der mythisch-magischen Denkweise mit ihrer Einfühlung von Mensch und Kosmos durch das Wachsen des Überichs sei an einem Beispiel gezeigt. Die ältesten ägyptischen Totenbücher machen das Fortleben des Menschen nach dem Tod von dem Schicksal seines Abbildes, seiner Statue abhängig, die möglichst pfleglich behandelt werden soll. Das ist eine ganz magische Konzeption, in ihr wird noch dem Bild, dem psychischen Produkt, die Macht des Eingriffes in den Weltverlauf zugeschrieben. In den späteren Auflagen der ägyptischen Totenbücher weicht diese magische Theorie einer ethischen; das Schicksal der Toten erscheint abhängig von dem Spruch, den der Totenrichter auf Grund ihrer Verdienste und Verfehlungen über sie fällt. Damit ist die Welt des Zaubers überwunden. Das Wachsen des Überichs, das Steigen des Gewissensdruckes, das aus diesem Beispiel ersichtlich ist, hat noch eine Leistung vollbracht: Durch wachsende Selbstbeobachtung ist die Scheidungslinie zwischen Ich und Nicht-Ich gezogen worden und die Realitätsprüfung aus dem mythischen Traum gehoben worden.

Ist so die Überich-Funktion eine Bedingung für den korrekten Ablauf der Realitätsprüfung, so wird jede Veränderung in der Überich-Funktion und das Nachlassen ihrer Stärke auf die Realitätsprüfung zurückwirken. In der Massensituation ist aber ein Teil dieses Überichs gleichsam ausgeschaltet. Das Individuum hat es einer außenweltlichen Macht abgetreten. Da-

mit verfällt auch die Realitätsprüfung notwendigerweise Störungen innerhalb jenes Bereiches, in dem die Überich-Funktion ausgeschaltet oder ein Teil des Überichs projiziert wurde.

Eros und Aggression in intensiven partikulären Gemeinschaften

Hiezu kommt als zweiter wichtiger Faktor die Verteilung von Eros und Aggression in einer geschlossenen Masse. Diese beiden Grundtriebe des menschlichen Seelenlebens sind im normalen Zustand diffus verteilt. Jeder Mensch hat Beziehungen zu einer großen Zahl von Menschen und hat, vielleicht vom allerengsten Kreise abgesehen, zu jedem dieser Menschen teils freundliche, teils feindliche Beziehungen. Der andere erscheint hier als Weggenosse, insoferne er im gleichen Berufe steht, und als Gegner vielleicht in sportlicher Betätigung; ist vielleicht Freund, insoferne er der gleichen Glaubensgemeinschaft angehört, und Gegner, insoferne man etwa mit ihm im Wettbewerb des Lebenskampfes steht. Jeder einzelne Mensch gehört in Gemeinschaften, welche nicht vollkommen einheitlich durchorganisiert sind, mehreren Gemeinschaften an, dem Freundeskreis, politischen, nationalen, religiösen, beruflichen, künstlerischen und manchen anderen Gemeinschaften; der andere gehört einer dieser Gruppen an und ist insofern Freund, gehört dann einer anderen nicht an und ist insofern Gegner. Psychologisch ausgedrückt kann gesagt werden, daß die Beziehung zu jedem einzelnen anderen Menschen mit Ausnahme des allerengsten Kreises eine mehr oder weniger ambivalente ist und Eros und Aggression im größeren oder geringeren Anteil gegenüber jeder einzelnen fremden Person mitsprechen.

Anders wird die Situation, wenn sich nun eine partikuläre Gemeinschaft von starker Intensität des Gemeinschaftslebens und der Bindungen bildet.

Dann gilt alle Liebe den Mitgliedern dieser Gemeinschaft, alle Ablehnung oder vielleicht Haß denen, die der Gemeinschaft nicht angehören, den Fremden, den Barbaren. In diesem

Fall ist eine totale Spaltung von Eros und Aggression eingetreten, sie sind jede auf einen anderen Personenkreis gerichtet.

Für eine solche Spaltung von Eros und Aggression haben wir aber nun auch ein Beispiel innerhalb der Psychopathologie; sie findet tatsächlich bei der Paranoia statt. Wir wissen, daß für jeden einzelnen Krankheitstypus und darüber hinaus wohl auch für jene Typen im Bereich des Normalen, die man in Anlehnung an die Typen der Pathologie bilden kann, eine bestimmte Art der Verteilung von Eros und Aggression charakteristisch ist. Bei der Hysterie, der leichtesten und der Gesundheit am nächsten stehenden Neurose werden erotische und aggressive Regungen stets in ein und demselben Akt befriedigt. Das gleiche gilt für den hysterischen Charaktertypus und jene Normalmenschen, die, ohne direkt krank zu sein, den hysterischen Mechanismen nahestehen. Als Beispiel sei hier etwa jene Mutter genannt, die für ihre Kinder sehr fürsorglich ist und sie aber gerade durch diese Fürsorge quält. Beim Zwangsneurotischen treten erotische und aggressive Regungen alternativ auf, eine nach der anderen in einem niemals endenden Wechselspiel des Ambivalenzkampfes. Auch hier gilt wieder etwas Ähnliches, wenn auch in geringerem Maß, für den der Zwangsneurose verwandten Typus der Gesunden. So oft der Zwangsneurotiker einer Person ein Stück Liebe bewiesen hat, darf man bald hierauf das Auftreten einer aggressiven Regung erwarten und bald nach einem Akt der Feindseligkeit einen Beweis der Freundlichkeit. In pathologischen Fällen wechseln Zorn und Schuldgefühl miteinander ab.

Hier sind dann Eros und Aggression zwar nicht mehr in einem Akt verschmolzen wie bei der Hysterie – die eben aus diesem Grund der Gesundheit am nächsten steht; denn vollgesund ist der Mensch, dessen aggressive Neigungen so eingehüllt sind in Situationen der Liebe, daß sie als Aggression nicht mehr in Erscheinung treten –, sondern sie sind zerfallen, da sie jeweils für sich im Nacheinander auftreten, aber sie sind doch noch auf das gleiche Objekt gerichtet.

Eine andere Form der Lösung der Ambivalenz, die totale

Spaltung der erotischen und destruktiven Regungen, tritt uns erst bei der Paranoia entgegen. Dort ist es dann so, daß ein großer Personenkreis als Feind auftritt; das sind die Verfolger. Im Fortschreiten des paranoischen Krankheitsprozesses zeigt sich die Tendenz, diese Zahl der Feinde immer größer werden zu lassen; das System der Verfolgung, als dessen Opfer der Kranke sich wähnt, wird immer dichter. Aber daneben gibt es bei den meisten Paranoikern doch noch bis zum Schluß eine größere oder meist kleinere Gruppe von Menschen, die nicht für Verfolger gehalten werden und die aus dem System ausgespart bleiben. Es sind die nächsten Freunde oder Angehörigen des Kranken, die wenigen Personen, bei denen seine Liebe bleibt und die er sich in der Haßorgie des Krankheitsprozesses zu erhalten vermag. So ist alle Liebe im kleinen Kreise geblieben, aller Haß gilt den Feinden draußen in der Welt. Wir kennen jenen seltsamen Fall, in dem die Paranoia hier zu einem besonders eigentümlichen Ausweg kommt. Die Tendenz, das System des Wahnes immer mehr zu vervollständigen, möglichst viel in das System einzubeziehen und es lückenlos zu machen, kommt in Widerspruch mit der Tendenz, sich eine Gruppe von Menschen ferne vom Wahn zu erhalten. In diesem Fall geschieht es manchmal, daß auch diese nächsten Freunde in das Wahnsystem einbezogen werden, jedoch in einer solchen Form, die es dem Kranken gestattet, weiter mit ihnen die Gemeinschaft aufrechtzuerhalten und sich mit ihnen in Liebe verbunden zu fühlen: Sie werden in das System einbezogen, nicht als Verfolger, sondern als Verfolgte, als Personen, die wie der Kranke selbst und aus gleichen Gründen wie er von der bösen Außenwelt zu Tode gehetzt werden.

Man sieht nun, daß diese dritte Form der Verarbeitung der Ambivalenz, die Spaltung, große Ähnlichkeit mit der Verteilung von Eros und Aggression bei einer starken partikulären Gemeinschaft aufzeigt.

Auch dort gilt ja alle Liebe den Mitgliedern der einen Gruppe und aller Haß den Außenstehenden. Es war gewiß kein Zufall, daß gerade eine Psychose, der Verfolgungswahn,

diese Spaltung aufwies. Es scheint so zu sein, daß überall dort, wo diese totale Spaltung der beiden Regungen der Menschenseele stattfindet, in der Art, daß alle freundlichen Impulse einer Gruppe von Menschen und alle aggressiven den anderen gelten, der Zusammenbruch der Realitätsprüfung begünstigt wird. Man sieht nicht mehr klar, wo man nur liebt oder nur haßt. In der Realität ist ja Licht und Schatten, wenn auch in verschiedenem Ausmaß, auf alle Objekte verteilt.

7. Ätiologie der Massenpsychosen

Die Ursachen für den Ausbruch jener Massenpsychosen, die uns im Rahmen unserer Aufgabe beschäftigt, sind mannigfach; die Verstärkung der Aggression nimmt unter ihnen eine besondere Rolle ein. Es gibt verschiedene Ursachen, aus denen eine Verstärkung der Aggression bei einer großen Menschenzahl stattfinden kann. Unter ihnen steht in erster Reihe die Not. Auf die Versagung von Wünschen reagieren die Menschen ganz allgemein durch Aggression. Man kann das in jedem Fall in den einfachsten wie in den kompliziertesten Verhältnissen beobachten. In der frühen Kindheit treten die ersten Aggressionen des Kindes bei der Versagung von Wünschen auf. Findet eine solche Versagung der menschlichen Wünsche in großem Umfang statt – also in Zeiten der Not –, wird man mit einer Verstärkung aggressiver Impulse rechnen müssen.

Ein anderes Motiv ist dann gegeben, wenn ein starker Aggressionsdruck nach innen, etwa ein mächtiger Gewissensdruck, so stark geworden ist, daß eine Wendung der Aggression nach außen eine Erleichterung für das Individuum schafft. Das ist ein Vorgang, den man am Individuum in manchen pathologischen oder nichtpathologischen Fällen beobachten kann. Es geschieht zuweilen sogar, daß jemand aus einem starken Gewissensdruck zu einer verbrecherischen Tat kommt.

Eine große Zahl von Ursachen haben wir wahrscheinlich in der Erziehung der Jugend zu suchen. Die Pädagogik hätte gewiß verschiedene Mittel, um die Entfaltung der Aggression im

Kind, wenn auch nicht hintanzuhalten, so doch sehr milde vor sich gehen zu lassen. Wenn man trachtet, dem Kinde nicht mehr Versagungen zu setzen, als für seine Heranbildung zum Gliede einer Kulturgemeinschaft unerläßlich sind; wenn man bestrebt ist, auch bei solchen Versagungen stets zur Kompensation eine andersgeartete Befriedigung anzubieten und dem Kinde dabei in gleichmäßiger Freundlichkeit zu begegnen; wenn die Erwachsenenengesellschaft ihre eigenen aggressiven Impulse erkennt, die oft in ganz unbewußter Weise am Kinde ausgelebt werden, und sie beherrscht; wenn bei der Anleitung des Kindes zur Anpassung an die Realität Geduld geübt wird, so kann die Aggression des Kindes in jenem bescheidenen Ausmaß gehalten werden, welches seine nützliche Verwendung im Lebenskampf findet, und es braucht kein Überschuß zu entstehen, der den Bestand der Gemeinschaft oder, wenn er nach innen gewendet wird, die Gesundheit des Individuums gefährdet. Aber dies ist nicht die Art, in der sich in der Regel die Erwachsenen dem Kinde gegenüber verhalten. Hiezu kommt, daß manche Formen der Erziehung, wie sie etwa in gewissen Ländern oder manchen Kreisen geübt wird, bewirken, daß sich die Aggression quantitativ steigert. Man kann keine Geschichte der Nationen schreiben, ohne die Methoden der Kindererziehung zu betrachten, durch die jeweils jede Generation gegangen ist.

8. Der Ablauf von Massenpsychosen

Was ist aber nun der Ablauf einer solchen Bewegung? Das ist offenbar die vom praktischen Standpunkt aus wichtigste Frage. Eine Massenpsychose von der Art, wie wir sie hier betrachtet haben, in der die aggressiven Impulse in einem Sturm nach außen zur Entladung kommen, läuft grundsätzlich auf zwei Wegen ab. Es kann vor der Vollbringung der bösen Tat geschehen, ehe die Aggression wirkliche Zerstörung angerichtet hat, oder es kann geschehen, wenn sich das Böse schon realisiert hat. Vor der Vollbringung des Bösen kann die Aggression in ihrer Entfaltung gehemmt werden. Das kann durch eine äußere

Macht geschehen, die die angriffslustige Masse durch die Anwendung überlegener Gewalt an der Realisierung ihrer Impulse verhindert. Dann stoßen die Aggressionen auf die harte Schranke der Notwendigkeit; wir wissen, daß die Aggression in solchen Fällen nach innen zurückschlägt gegen den Menschen selbst und daß sie sich dort in Gewissendruck und Depression verwandelt. Dann ist aber der Rausch der Zerstörung abgelaufen.

Wenn es hingegen zur Ausführung des Bösen kommt, dann mag es nach der Befriedigung der aggressiven Impulse geschehen, daß der Eros wieder zu Worte kommt. Es ist ein allgemein gültiges Gesetz, daß jeder Trieb nach seiner Befriedigung an Intensität verliert; wer den Durst gestillt hat, den dürstet nicht mehr. Wenn die Aggression befriedigt ist, so sinkt auch sie schließlich ab und der Eros kann wiederum ansteigen. Durch das jetzt nach der Vollbringung des Bösen infolge des Absinkens der gesättigten Aggression entstehende Übergewicht freundlicher Impulse äußern sich Tendenzen der Wiedergutmachung und Reue.

Der Vorgang ist parallel zur Entstehung der ersten moralischen Phänomene des Menschen in der Kindheit; diese entstehen auf verschiedenen Wegen. Zum Teile entstammen sie der Introjektion der gesprochenen Gebote und Verbote der Erwachsenen, die sich das Kind zu eigen macht; es sagt so zu sich selbst, was ihm zuerst die Großen gesagt haben. Dieser Weg interessiert uns im Zusammenhang unserer Überlegungen an dieser Stelle nicht. Zugleich damit aber entstehen Gewissensphänomene in der frühen Kindheit aus dem Schicksal der aggressiven Impulse und ihrem Konflikt mit denen der Liebe. Wenn die Regungen der Aggression des Kindes gegen ein äußeres Objekt, z. B. gegen ein Geschwister, in der Kinderstube gehemmt werden, sei es durch eine äußere Macht, die die Realisierung feindlicher Gedanken verhindert, sei es durch die eigene Ambivalenz des Kindes, das zu demselben Objekt, dem der feindselige Impuls gilt, auch Liebe und Zärtlichkeit empfindet, so daß die eigene Liebe die Entfaltung der Aggression

verhindert – in beiden Fällen schlägt die Feindseligkeit zurück gegen die eigene Person, das Kind wird sich vielleicht schlagen, wenn es den anderen schlagen wollte, und die Tendenz zur Selbstbestrafung, die moralische Aggression gegen sich selbst tritt auf. Ist aber die Aggression nicht vor der Verübung des Bösen abgebremst worden, ist es zu ihrer Befriedigung gekommen, so verschiebt sich dann das Verhältnis freundlicher und feindseliger Impulse durch die Absättigung der Aggression zugunsten des Eros, dessen relatives Wiederaansteigen sich in Reue und dem Streben zur Wiedergutmachung, in dem Gefühl, dem Geschädigten etwa schuldig zu sein, äußert¹. Beide Komponenten, die Aggression gegen sich selbst und das Verschuldungs- und Verpflichtungsgefühl gegen den anderen, die Selbstbestrafung und die Reue, sind als aggressive und erotische Bestandteile in den moralischen Phänomenen enthalten.

Ob es freilich zum Rückschlag der Aggression schon vor der Verübung des Bösen kommt, hängt davon ab, ob entweder eine starke äußere Macht die Realisierung der Feindseligkeiten verhindert und den Menschen gleichsam mit seinen Aggressionen in einen Kerker sperrt oder ob hinlänglich starke Liebesregungen im Individuum selbst das Abfließen der Aggression verhindern. Im anderen Fall: Wie weit eine Befriedigung der Aggression durch wirkliche Akte des Bösen stattgefunden haben muß, wieviel Böses erst zu vollbringen ist, ehe die Aggression abgesättigt ist und der Eros wieder zu Worte kommen kann, das hängt von der Stärke der aggressiven Impulse und von der Macht der erotischen Regungen ab.

Das sind die wenigen Tatsachen, die über den Ablauf der Aggression in einer großen Massenbewegung zu sagen sind. Ihre Nutzenanwendung ist klar, jedoch nur wenig tröstlich. Niemand kann voraussagen, nach welchem Grade von Befriedi-

¹ Diese Überlegungen folgen der Lehre von den libidinösen und aggressiven Anteilen der Gewissensphänomene, die zuerst von H. Nunberg entwickelt wurde: Schuldgefühl und Strafbedürfnis. *Int. Ztschr. f. Psa.*, XII, 1926.

gung der Aggression das relative Übergewicht des Eros wiederhergestellt sein wird. Daß es aber stets so geschieht, lehren uns die Beispiele der Vergangenheit. Jedesmal, so oft wenig domestizierte und aggressive Völker den Sieg über Kulturen höherer Domestikationsgrade errungen haben, haben sie dann, wie man zu sagen pflegt, die Kultur der Unterworfenen angenommen; d. h. aber nichts anderes, als daß sie sich dann schließlich nachträglich domestiziert haben.

Birgit Rommelspacher

Was ist eigentlich Rassismus?

Warum wird die Frage nach dem Rassismus-Begriff immer wieder neu gestellt? Es gibt in Deutschland inzwischen doch seit langem eine Debatte dazu, und viele Menschen setzen sich tagtäglich in ihrer beruflichen oder politischen Arbeit mit der Thematik auseinander. Die Ursachen dafür liegen m.E. auf zwei Ebenen: Zum einen ist der Begriff sehr komplex und schwer abzugrenzen. Dementsprechend gibt es auch vielfach recht diffuse Vorstellungen davon. Zum anderen ist Rassismus ein hoch politisierter Begriff, der stark in die politischen Auseinandersetzungen eingebunden ist, so dass auf der individuellen wie auch auf der gesellschaftlichen Ebene oft Widerstände wirksam sind, die einem selbstverständlichen Umgang mit ihm im Wege stehen.

Der Rassismus-Begriff

Nach Stuart Hall (2004)¹ geht es beim Rassismus um die Markierung von Unterschieden, die man dazu braucht, um sich gegenüber anderen abzugrenzen, vorausgesetzt diese Markierungen dienen dazu, soziale, politische und wirtschaftliche Handlungen zu begründen, die bestimmte Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen ausschließen und dadurch der ausschließenden Gruppe einen privilegierten Zugang sichern. Entscheidend ist dabei, dass die Gruppen aufgrund willkürlich gewählter Kriterien gebildet werden (wie etwa Herkunft oder Hautfarbe), und dass mit diesen Einteilungen eine bestimmte Zielsetzung verfolgt wird.

Im Kontext des Kolonialismus ist diese *Funktion* der „Rasse“-Konstruktion offensichtlich, wurde damals doch die Schwarze Bevölkerung als „primitiv“ und „unzivilisiert“ deklariert, um ihre Ausbeutung und Versklavung zu rechtfertigen. Eine solche Legitimation war vor allem deshalb geboten, weil die Zeit der kolonialen Eroberungen auch die Zeit der bürgerlichen Revolutionen und der Deklaration der Menschenrechte war. D.h. die Europäer mussten eine Erklärung dafür finden, warum sie einem großen Teil der Erdbevölkerung den Status des Menschseins absprachen, obwohl sie doch gerade alle Menschen zu freien und

gleichen erklärt hatten. Insofern kann Rassismus als eine *Legitimationslegende* verstanden werden, die die Tatsache der Ungleichbehandlung von Menschen „rational“ zu erklären versucht, obgleich die Gesellschaft von der prinzipiellen Gleichheit aller Menschen ausgeht.²

Dabei ist die koloniale Eroberung zum Prototyp des Rassismus geworden, indem biologische Merkmale, in diesem Fall vor allem die Hautfarbe zur Markierung der Fremdgruppe verwendet und mithilfe dieser Konstruktion ihren Mitgliedern eine bestimmte „Wesensart“ zugeschrieben wurde. Auf diese Weise wurden soziale Differenzen *naturalisiert*, d.h. sie wurden als Ausdruck einer unterschiedlichen biologischen Anlage gedeutet. Allerdings gab es auch schon vor dem Kolonialismus quasirassistische Konstruktionen, die in anderen Unterdrückungszusammenhängen entstanden sind und entsprechend auch andere Legitimationsmuster aufweisen.

Die Transformation von einem vormodernen zu einem modernen Rassismus lässt sich sehr gut an der Umarbeitung des christlichen *Antijudaismus* in einen rassistischen *Antisemitismus* veranschaulichen: Bis zur Moderne wurde die christliche Judenfeindschaft im Wesentlichen mit religiösen Differenzen begründet, konkret mit dem Vorwurf, die Juden hätten Christus getötet. Allgemeiner gesprochen lag die Ursache der Ressentiments vor allem in der Tatsache, dass das Christentum als Abkömmling des Judentums alleine durch dessen Existenz in seinem Wahrheitsanspruch in Frage gestellt wurde. Solange dies jedoch als ein religiöses Problem verstanden wurde, konnte es durch eine Taufe zumindest im Prinzip „gelöst“ werden. Mit der Moderne jedoch wurden diese religiösen Differenzen in einen Unterschied zwischen „Rassen“ transformiert, d.h. in einen biologisch begründeten Unterschied umgedeutet. Die Rassenlehre ordnete nun die Juden auf der Basis der semitischen Sprachgemeinschaft der semitischen „Rasse“³ zu und zog damit unüberbrückbare, absolute Grenzen. Die sozialkulturellen Differenzen gingen sozusagen ins „Blut“ über. Die Unterschiede galten nun als angeboren und wurden angeblich auch weitervererbt. Und in der „Mischung“ von Christen und Juden sah man seither die Gefahr einer biologischen Verunreinigung.

Allerdings ist es durchaus umstritten, ob der Antisemitismus ohne weiteres unter dem Begriff Rassismus subsumiert werden kann, oder ob er nicht eher eine ganz eigenständige Form darstellt. Die Frage ist dabei, welches Moment man in dem Zusammenhang in den Vordergrund stellt. So kann der Antisemitismus nach seinen spezifischen *Entstehungsbedingungen*, d.h. nach seiner Verwurzelung im Antijudaismus, als eine besondere Form kollektiver Feindseligkeit gewertet werden. Oder aber es wird nach seiner *Erscheinungsform* gefragt. Und hier unterscheidet sich der Antisemitismus etwa vom kolonialen Rassismus darin, dass er psychoanalytisch gesprochen eher von „Über-Ich-Projektionen“ genährt wird und den Anderen ein Zuviel an Intelligenz, Reichtum und Macht zuschreibt, während der koloniale Rassismus stärker von „Es-Projektionen“ bestimmt ist, die den Anderen besondere

Triebhaftigkeit, Sexualität und Aggressivität unterstellen. Schließlich können die verschiedenen Rassismen auch danach beurteilt werden, welche *Funktion* sie haben. So liegt eine zentrale Funktion des Antisemitismus in der Welterklärung, indem „den“ Juden die Verantwortung für nahezu alle gesellschaftlichen Probleme und internationalen Konflikte zugeschrieben wird. Dabei wird ihnen mithilfe von Verschwörungstheorien unbegrenzte Macht zugeschrieben. Hintergrund ist hier wiederum die im christlichen Antijudaismus verankerte Rivalität um die Wahrheit. Denn im Vergleich zum kolonialen Rassismus stehen im Antisemitismus weniger ökonomische Ausbeutung und politische Ausgrenzung im Vordergrund, sondern vielmehr der Kampf um symbolische Macht und *kulturelle Dominanz*. Allerdings spielten ökonomische Ausbeutung und gesellschaftliche Ausgrenzung auch in der christlichen Judenfeindschaft eine grosse Rolle. So ist etwa das mittelalterliche jüdische Getto, das bis weit in die Moderne hinein aufrechterhalten wurde, zu einem zentralen Symbol für rassistische Exklusion und zu einem Modell nationalsozialistischer Rassepolitik geworden.

Unterschiede in der Funktion von Antisemitismus und kolonialem Rassismus sind auch in der heutigen Gesellschaft sichtbar, in der die Juden nicht in derselben Weise z.B. vom Zugang zu Bildung oder Arbeitsmarkt ausgegrenzt werden, wie dies bei anderen ethnischen Minderheiten der Fall ist. Gleichwohl ist die kulturelle Ausgrenzung, die „die“ Juden nicht als genuinen Teil dieser Gesellschaft versteht, weiterhin von großer Bedeutung.⁴ Wirksam sind dabei die vielen tradierten antisemitischen Stereotype wie auch die Erinnerung an den Holocaust mit ihrer mehr oder weniger bewussten Schuldübertragung an die Juden (sekundärer Antisemitismus⁵). D.h. es gibt durchaus gravierende Unterschiede zwischen Antisemitismus und kolonialem Rassismus in Bezug auf Entstehungsbedingungen, Erscheinungsformen und Funktionen von Ausgrenzung.

Entscheidend für den modernen Rassismusbegriff ist jedoch die Frage, ob mithilfe *naturalisierter* Gruppenkonstruktionen ökonomische, politische und kulturelle Dominanzverhältnisse legitimiert werden. Das ist im Antisemitismus der Fall. Insofern kann auch die Tatsache, dass die Judenfeindschaft zunächst auf religiös-kulturellen Gegensätzen basierte, nicht gegen ein Verständnis des Antisemitismus als Rassismus sprechen. So basiert z.B. auch der heute sehr aktuelle antiislamische Rassismus ebenfalls auf einem religiösen Gegensatz.

Der *antiislamische Rassismus* gründet auch auf einer langen Vorgeschichte, nämlich dem jahrhundertealten politischen und kulturellen Kampf zwischen Orient und Okzident. Auch er hat ganz spezifische Bilder hervorgebracht, die vor allem im Orientalismus⁶ der kolonialen Eroberer ausgebildet wurden. Und schließlich hat auch er unterschiedliche Funktionen. So ist „der“ Islam heute zum eigentlichen Gegenspieler „des“ Westens geworden und bildet in der manichäischen Sicht des Rassismus seinen unvereinbaren Gegensatz.

Auch in Bezug auf den antiislamischen Rassismus wird die Frage diskutiert, ob er als Rassismus gelten könne, da es sich hier ja „nur“ um religiöse und kulturelle Unterschiede handele. Eine solche Argumentation unterstellt allerdings, dass bei den anderen Rassismen tatsächlich die biologischen Unterschiede wesentlich seien. Tatsächlich werden jedoch in der Rassekonstruktion den jeweils unterdrückten Gruppen Defizite zugeschrieben und diese dann in der Körperlichkeit verankert. „Nicht weil die anderen körperlich defizitär waren, wurden sie sozial degradiert, sondern weil sie sozial ausgeschlossen wurden, schrieb man ihrer Natur Defizite zu, die ihren Körpern angesehen werden sollten“ (Hund 2006, 120), gewissermaßen als „körperliche Visualisierung kultureller Eigenschaften“ (ebd. 25). So zeigte gerade auch das Beispiel der Transformation des Antijudaismus in den Antisemitismus, dass es den Rassifizierungsprozess ganz wesentlich ausmacht, soziale, kulturelle oder religiöse Unterschiede in „natürliche“ zu verwandeln.

Beim antiislamischen Rassismus kann man heute die Entstehung von Rassismus gewissermaßen im statu nascendi beobachten. Dieser Rassifizierungsprozess ist keineswegs abgeschlossen und vielfach uneinheitlich und inkonsistent. So lässt sich derzeit lediglich sagen, dass je mehr „der“ Islam zu einem Differenzierungsmerkmal gemacht wird, das das „Wesen“ aller Muslime zu durchdringen scheint und sich wie eine biologische Eigenschaft von einer Generation auf die andere weitervererbt, desto eher kann man auch den antiislamischen Rassismus als einen Rassismus bezeichnen; je mehr also die „Andersheit“ der Muslime in ihre „Natur“ eingeschrieben wird und je mehr dies der Legitimation gesellschaftlicher Hierarchien und Herrschaftsverhältnissen dient. Das gilt ebenso für andere Rassismen wie etwa den Antislawismus und den Antiziganismus.

In dem Zusammenhang fragt sich auch, ob es in anderen Epochen und Erdteilen nicht auch Rassismus gab bzw. gibt. Dafür spricht, dass etwa in der Philosophie von Aristoteles den Sklaven ebenfalls ein Weniger an Vernunft zugeschrieben und dieser Mangel körperlichen Merkmalen zuzuordnen versucht wurde. Oder auch im Kastensystem Indiens oder im Rassismus Japans sind Legitimationssysteme entwickelt worden, die als Rassismus zu bezeichnen sind (vgl. Hund 2006). Für den europäischen modernen Rassismus ist jedoch, wie wir sahen, die „wissenschaftliche“ Begründung der Naturalisierung sozialer Unterschiede entscheidend. Dies hängt mit der Ersetzung der vormals gottgewollten ständischen Ordnung durch ein „aufgeklärtes“ Verständnis von Hierarchien zusammen. Die Aufklärung war ja mit dem Anspruch universaler Gleichheit und Menschenrechte angetreten. Da die alten Hierarchien jedoch vielfach weitergeführt und neue wie die koloniale Unterdrückung eingeführt wurden, wurde dieser Widerspruch durch einen höchst schillernden Naturbegriff zu überbrücken versucht. Mit ihm wurden die Menschen einerseits auf ihre „natürliche“ Bestimmung festgelegt, andererseits wurde jedoch mit dem Evolutionsgedanken der Veränderbarkeit von Natur und ihrer

„Höher“-Entwicklung Raum gegeben. So konnten etwa mit dem Verweis auf ihre „natürlichen“ Anlagen die Hierarchie zwischen Frauen und Männern fortgeführt werden, den Frauen aber mit Bezug auf die Formbarkeit der „menschlichen Natur“ ihnen auch Gleichheit versprochen werden. Ebenso wurde in der Aufklärung auch von den Juden einerseits ihre Assimilation an die christliche Gesellschaft verlangt und andererseits trotzdem ihre prinzipielle Verschiedenheit als eine andere „Rasse“ behauptet.⁷

Zusammenfassend können wir Rassismus also definieren als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren. Rassismus im modernen westlichen Sinn basiert auf der „Theorie“ der Unterschiedlichkeit menschlicher „Rassen“ aufgrund biologischer Merkmale. Dabei werden soziale und kulturelle Differenzen naturalisiert und somit soziale Beziehungen zwischen Menschen als unveränderliche und vererbare verstanden (*Naturalisierung*). Die Menschen werden dafür in jeweils homogenen Gruppen zusammengefasst und vereinheitlicht (*Homogenisierung*) und den anderen als grundsätzlich verschieden und unvereinbar gegenübergestellt (*Polarisierung*) und damit zugleich in eine Rangordnung gebracht (*Hierarchisierung*). Beim Rassismus handelt es sich also nicht einfach um individuelle Vorurteile, sondern um die Legitimation von gesellschaftlichen Hierarchien, die auf der Diskriminierung der so konstruierten Gruppen basieren. In diesem Sinn ist Rassismus immer ein *gesellschaftliches Verhältnis*.

Der Rassismusbegriff grenzt sich vom *Rechtsextremismus* insofern ab, als es sich bei diesem um ein politisches Einstellungsmuster handelt, das auf die politische Verfasstheit der Gesellschaft abzielt. Der Rechtsextremismus basiert zwar auch auf einer biologistischen Theorie „natürlicher“ Hierarchien, versteht diese jedoch zugleich auch als ein politisches Konzept, denn er will diese Hierarchien verschärfen und in einem anhaltenden Kampf den „Besten“ zur Herrschaft verhelfen. Der Rechtsextremismus kann also als eine politisierte Form des Rassismus verstanden werden, changierend zwischen einer eher nationalistisch und einer eher rassistisch argumentierenden Variante. Als „natürlich“ gilt für sie eine Hierarchie zwischen unterschiedlichen „Völkern“ wie die zwischen unterschiedlichen „Rassen“. So beziehen sich Rechtsextreme heute auf das deutsche „Volk“ oder eine „aryan nation“ oder aber auf „white power“. Der Rechtsextremismus ist eine politische Ideologie, die ihre gesellschaftlichen Vorstellungen auch umsetzen möchte, während der Rassismus eher ein kulturelles Phänomen ist, das Werte, Normen und Praxen in der Gesellschaft prägt. Das bedeutet, dass es zwar Rassismus ohne Rechtsextremismus gibt, nicht aber Rechtsextremismus ohne Rassismus.



WERNER BOHLEBER, FRANKFURT AM MAIN

Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus. Psychoanalytische Überlegungen*

Übersicht: Verbreitete soziale Krisenerscheinungen wie Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und fehlende Lebensperspektiven reichen nicht aus, um einen aggressiven Nationalismus und die neuerliche Fremdenfeindlichkeit in Deutschland zu verstehen. Während Fremdenhaß und Antisemitismus psychoanalytisch gut erforscht sind, harrt das Phantasma der »Nation« immer noch eines fundierten psychoanalytischen Verständnisses. Anhand einer Fallvignette demonstriert der Autor, daß die Übernahme nationalistischer Ideologien, die vor allem in Deutschland an die alte Vorstellung von der Nation als einem biologischen Organismus anknüpfen können, geeignet ist, dem Ausbruch einer individuellen Neurose vorzubeugen und im Sinne einer »Schiefheilung« (Freud) von Neurosen wirksam zu werden. Das Phantasma der »Nation« öffnet psychologisch einen Raum, in dem der Wunsch nach präambivalenter Verschmelzung mit einem Objekt, das alles Heterogene, Fremde und Autonome abgestoßen hat, an sein Ziel kommt.

1

Im letzten Jahr erlebten wir in der Bundesrepublik einen Ausbruch von Fremdenfeindlichkeit, Haß und Gewalttaten, den viele in diesem Ausmaß nicht für möglich gehalten haben. Hoyerswerda war nach den nationalsozialistischen Verbrechen der erste Pogrom in der Geschichte der Bundesrepublik. Er hatte, wie auch andere Anschläge, Signalwirkung. Gewaltbereitschaft eskalierte zur offenen Gewalttat unter Duldung und Akklamation von Teilen der Bevölkerung. Daß die Staatsmacht nicht mit Polizeigewalt unmißverständlich klarmachte, daß diese Art von Kra-wall, Randalen und Gewalt gegen Ausländer nicht geduldet wird, sondern daß sie vor der Pogromstimmung in Hoyerswerda kapitulierte und die Asylbewerber evakuierte, hat manche erst recht angestachelt, ihre Fremdenfeindlichkeit offen zu zeigen und Ausländer anzugreifen. Es kam zu einer Welle von ausländerfeindlichen Straftaten.

Im Mittelpunkt vieler Erklärungsmuster für Fremdenfeindlichkeit und nationalistische Einstellungen stehen soziale Ursachen, etwa fehlende

* Eine leicht überarbeitete Version dieses Aufsatzes erscheint in dem Sammelband *Beschädigungen: Psychoanalytische Zeitdiagnosen*, herausgegeben von Christa Rohde-Dachser, der im September 1992 im Verlag Vandenhoeck & Ruprecht publiziert wird.

Wohnungen und Jobs, geringe Zukunftsaussichten für die Jugend. Aber solche Erklärungen greifen zu kurz und werden dem Problem in seiner Tiefendimension nicht gerecht.

Auf einer politisch-gesellschaftlichen Ebene ist die Zunahme von Fremdenfeindlichkeit eine Folge der Wiedervereinigung und der dadurch ausgelösten Verunsicherungen. In einer neuen nationalistischen Identifizierung wird Orientierung, Sicherheit und Identität gesucht, die die aufgebrochenen sozialen Verhältnisse nicht mehr bieten können. Außerdem kommen fremdenfeindliche Vorurteile und Stereotypen wieder an die gesellschaftliche Oberfläche, die untergründig immer vorhanden waren. Verunsicherung, Angst um den Arbeitsplatz oder Arbeitslosigkeit und Wohnungsnot werden an Ausländern und Asylsuchenden festgemacht, die als diejenigen angesehen werden, die etwas erhalten, was einem selber fehlt: Geld, Wohnung und Jobs. Die Verteilungskonflikte in der wiedervereinigten deutschen Gesellschaft werden auf diese Weise verschoben.

In der ehemaligen DDR taut auf, was 45 Jahre unter einem staatlich verordneten Antifaschismus eingefroren war. Nationalismus, Rechtsextremismus und Antisemitismus erwachen zu neuem Leben. Ein starkes nationalistisches Potential wird gespeist aus unverarbeitet gehaltenen Resten einer autoritär nationalistischen Sozialisation im Nationalsozialismus und aus Erfahrungen mit der darauffolgenden autoritären kommunistischen DDR-Gesellschaft (Funke, 1991). In einer Untersuchung unter den Jugendlichen in Sachsen vom Oktober 1990 (Friedrich et al., 1991; Schubarth und Friedrich, 1991) ergab sich bei 15–20% der ostdeutschen Jugendlichen ein geschlossenes autoritär-nationalistisches Einstellungssyndrom, das aus ausländerfeindlichen Haltungen, nationalistischen, autoritären und gewaltakzeptierenden Orientierungen besteht. 40% der Jugendlichen zeigen ein hohes Maß an Intoleranz gegenüber Ausländern und Andersdenkenden. Die Hälfte aller Befragten schloß sich dem Neo-Nazi-Schlachtruf an »Deutschland den Deutschen«. Diese explosive ideologische Mischung hat inzwischen in den Angriffen rechtsextremer Täter auf Asylsuchende und Ausländer und in der Duldung großer Teile der Bevölkerung ihre Wirkung getan.

Die aktuellen politischen Entwicklungen und sozialen Veränderungen verunsichern die Menschen und machen ihnen Angst. Das Angstklima einer Gesellschaft führt zur Dominanz regressiven Denkens und Handelns (Loewenberg, 1990). Statt die Komplexität der Probleme zu ertragen, werden einfache Antworten gesucht. Asylbewerber und Ausländer werden zu Sündenböcken gestempelt, und durch das Dichtmachen der

Grenzen hofft man der Probleme Herr werden zu können. Orientierung wird auch in einer heilen, ethnisch homogenen Gesellschaft gesucht. Obwohl der alte biologische Rassismus tot ist, erhebt er verändert in einem kulturalistischen Neorassismus wieder, der die ethnischen Differenzen absolut setzt und gegen Multikulturalität für ethnische Homogenität plädiert. Dem kommt die Entwicklung in Osteuropa entgegen, durch die nach dem Zusammenbruch des internationalistischen Kommunismus und des sowjetischen Hegemonialanspruchs homogene Nationalstaaten wiederentstehen. Diese internationale Entwicklung und die Renaissance des ethnisch homogenen Nationalstaates darf aber nicht verdecken, daß Homogenisierungsprogramme in Deutschland seit Beginn des 19. Jahrhunderts eine lange und heillose Geschichte haben, die mit der Vernichtung der Juden im Nationalsozialismus ein schreckliches Ende fand. Bei dem, was wir heute erleben, handelt es sich eben auch um eine Wiederkehr des Verdrängten.

Durch die Wiedervereinigung erhielten die politischen und historischen Versuche, einer nationalen deutschen Identität neue Wertschätzung zu verschaffen, verstärkt Auftrieb. Die politischen Auseinandersetzungen der nächsten Jahre werden offen oder verdeckt auch darum geführt werden, welche nationalen Traditionen und Symbole wiederbelebt und zum Bestandteil einer kollektiven Identität werden. Die Bestrebungen, dem Gedanken der Nation erneut Geltung zu verschaffen und darauf ein nationales Selbstverständnis zu bauen, zielen darauf, die deutsche Geschichte zu »normalisieren«, d. h. konkret, die Verbindung zwischen Nationalismus und Nationalsozialismus zu lockern und die Erinnerung an den Nationalsozialismus und seine Verbrechen verblassen zu lassen. Auf einer unbewußten Ebene ist die Teilung Deutschlands von den Deutschen als Strafe für die begangenen Verbrechen verstanden worden. Die Wiedervereinigung hebt die Strafe auf und relativiert die Schuld. Das Schuldgefühl, das durch die Nazi-Verbrechen hervorgerufen worden ist, sucht ständig nach Entlastung. Die schwer erträgliche belastende Vergangenheit soll »entsorgt« und gereinigt werden. Die Versuche, »Auschwitz« historisch zu relativieren, auszuklammern oder einfach zu vergessen, verstärken sich zu einer regressiven Versuchung. Nach einer Umfrage vom Oktober 1990 wollen 58% der Deutschen den Holocaust vergessen.

In diesen Versuchen drückt sich eine anhaltende und tiefgelagerte Erinnerungsabwehr gegenüber der Nazi-Zeit, ihren Verbrechen und den jeweiligen persönlich-familiären Verwicklungen aus. Der Historiker-Streit, die Zeremonie von Bitburg mit Präsident Reagan und Bundeskanzler

Kohl, die Präambeldiskussion zum Wiedervereinigungsvertrag sind die herausragenden Wegmarken dieses Prozesses. Das antijüdische Denken in Deutschland bezieht einen Großteil seiner Dynamik aus der Bearbeitung der nationalsozialistischen deutschen Vergangenheit. Der Holocaust bleibt ein nicht auszulöschender Bestandteil deutscher nationaler Geschichte. Verleugnende und verdrängende Tendenzen haben so einen Antisemitismus nicht *trotz*, sondern *wegen* Auschwitz entstehen lassen (Diner, 1987). In dieser nationalen deutschen Perspektive erscheinen die Juden als Störenfriede. Sie erinnern und gemahnen an die Verbrechen und stehen einer naiven, ungebrochenen Identifizierung mit der nationalen deutschen Geschichte im Wege. Als Objekte des Antisemitismus können Juden zum schlechten Gewissen der deutschen Kultur werden, während Deutsche sich wiederum als Opfer eines verfolgenden Täters fühlen. Durch Projektion und Schuldumkehr stellen die Verfolger sich selbst als Verfolgte dar. Vergebung und Versöhnung wird durch die Nachkommen der Täter aktiv eingefordert. Wenn dies nicht wie vorgesehen gelingt, beklagt man sich, daß es immer noch Menschen gebe, die nicht vergeben könnten. Außer dem »rachsüchtigen, nicht verggebungsbereiten Juden« tauchen noch andere antisemitische Stereotype wieder aus der Latenz auf. Als Teil eines kollektiven Bewußtseins stellen sie eine mentale Disposition dar, ohne daß diese Stereotype stets gewußt oder artikuliert werden müssen.

Der Antisemitismus wurde in der politischen und gesellschaftlichen Kultur der Bundesrepublik nach 1945 tabuisiert. Er hatte seine Funktion als politische Ideologie verloren, existierte aber privatisiert als diffuses Vorurteil weiter und konnte sich im kulturellen und sozialen Bereich reorganisieren (Bergmann und Erb, 1990; Stern, 1992). Der Gegenwartsantisemitismus hat sich in Deutschland gegenüber dem traditionellen Antisemitismus in seiner Form gewandelt. Die spezifische Verarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit in der 45jährigen Geschichte der Bundesrepublik Deutschland verleiht ihm weithin den Charakter eines Schuldabwehrantisemitismus (Bodek, 1991). Im Augenblick ist der Antisemitismus, was seine Äußerungsformen betrifft, eher wieder latent geworden und hinter die Ausbrüche von Fremdenhaß zurückgetreten. Ich möchte aber in Erinnerung rufen, daß es 1990 plötzlich zu verstärkt ausbrechenden antisemitischen Gewalttaten gekommen ist. Eine Welle von Friedhofsschändungen breitete sich von Südfrankreich über Süddeutschland bis nach Skandinavien aus. Die politischen Umwälzungen in Osteuropa ließen den Antisemitismus bedrohlich anwachsen und führten zu einer Auswanderungswelle russischer Juden. Während des

Golfkriegs Anfang 1991 zeigte sich bei Teilen der deutschen Friedensbewegung hinter ihrer pazifistischen Haltung eine Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der israelischen Bevölkerung, die sich ihrerseits auch aus einem untergründigen Antisemitismus speiste.

Der Antisemitismus ist psychoanalytisch eingehend untersucht worden. Ausgangspunkt ist die offen zutage liegende Irrationalität und die wahnhaftige Struktur antisemitischer Vorstellungen. Ich kann hier nicht auf die vorliegenden Forschungsarbeiten eingehen (eine Übersicht über die wichtigsten psychoanalytischen Antisemitismus-Theorien findet sich bei Beland, 1992). Sie versuchen das Spezifische des Antisemitismus zu erfassen, das ihn vom allgemeinen Fremdenhaß unterscheidet. Seine Wurzeln gründen im abendländischen-christlichen Zivilisationsprozeß, als dessen negativer Begleiter der Antisemitismus angesehen werden muß. Die Verbindung von Nationalismus und Antisemitismus ist auf psychologischer Ebene noch viel zu wenig aufgeklärt worden. Dieses Geflecht von Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus sowie seine psychologische Dynamik möchte ich näher untersuchen.

2

Fremdenangst und die innere Repräsentanz des Fremden sind in ihrer Funktion für den infantilen Entwicklungsprozeß psychoanalytisch gut erforscht. Ungefähr im 8. Monat tritt beim Säugling eine unterschiedlich stark ausgeprägte Fremdenangst erstmals auf. Der Fremde wird einerseits als anziehend, begehrenswert, andererseits aber auch als furchterregend erlebt. Er bildet auf diese Weise eine ambivalent strukturierte seelische Repräsentanz (Erdheim, 1988). Die Bindung an die Mutter und die Stabilität innerer Integrationsprozesse bestimmt, welche der beiden Seiten das Bild des Fremden beherrscht. Umgekehrt hilft die Fremdenangst dem Kind, die Bindung an die Mutter zu sichern und zu verstärken. Durch Projektion werden Teile der Mutter- und der Selbst-Repräsentanz abgespalten und in die Fremdenrepräsentanz verlagert. Durch neue Erfahrungen und in Interaktion mit anderen inneren Objekten entwickelt sich die Fremdenrepräsentanz weiter.

An diese psychologischen Befunde der Entwicklungsforschung gilt es zu erinnern. Fremdenangst ist als menschliche Reaktion ubiquitär, sie muß vom einzelnen anerkannt und integriert werden (Kristeva, 1988). Erst dann kann er dem Fremden ohne große Abwehr gegenüberreten. Wird diese Integration nicht geleistet, besteht die Gefahr, daß die Fremdenangst anderer attackiert wird, weil man die eigene nicht wahrnehmen will.

Auch in der Gruppenbildung gibt es analoge Entwicklungen wie beim Individuum, bei dem die Bindung an eine Sicherheit vermittelnde Person eng mit einer äußeren Fremdenrepräsentanz verflochten ist. Die in der Gruppe ablaufenden seelischen Prozesse sind zurecht auf die frühen seelischen Mechanismen zurückgeführt worden. Hier haben Autoren wie Bion (1961), Money-Kyrle (1951), Jaques (1981) und Turquet (1977) wichtige Beiträge geleistet. Außerdem haben die psychoanalytischen Untersuchungen des Antisemitismus gezeigt, welche zentrale Rolle die Projektion für Entstehung und Funktion ideologischer Phänomene hat. Die projektive Verzerrung des Bildes vom Fremden konsolidiert das Eigene, das man für bedroht hält. Vor allem in pathologischen Gruppen regredieren die Mitglieder auf eine seelisch frühe, undifferenzierte Bindung aneinander, was mit erhöhter Angst und Aggressivität gegenüber Fremden verkoppelt ist.

Anders als Antisemitismus und Fremdenangst ist der Nationalismus ebenso wie das Phantasma der »Nation« psychoanalytisch noch kaum erforscht (Loewenberg, 1992; Mack, 1983; Moses, 1982; Volkan, 1987, 1988). Dies mag verwundern, fordert doch die mächtige und sehr wirksame Bindung, die Individuen an die Nation haben und sie für das Vaterland sterben läßt, eine psychoanalytische Erklärung geradezu heraus. »Nation« ist ein mit Sehnsüchten hochbesetztes Phantasieobjekt, durch dessen Aktivierung Menschen politisch in Dienst genommen werden. Schon Ernest Renan stellte fest, daß »das Vergessen oder gar Mißverstehen von Geschichte ein wesentliches Element bei der Herausbildung einer Nation« ist (zit. bei Hobsbawm, 1991, S. 7). Offensichtlich speist sich das kollektive Phantasma der Nation auch aus irrationalen und aus dem Unbewußten stammenden Impulsen. »Nationalismus ist auf den Gebrauch der Phantasie angewiesen, alle diese gemeinsamen Merkmale (der Nation, W. B.) zu formulieren – und manchmal sogar zu erfinden. Er wirkt durch eine packende, aber dennoch normalerweise höchst fiktive Darstellung gemeinsamer historischer, sprachlicher und kultureller Identitäten« (James, 1991, S. 17).

Beim Nationalismus handelt es sich um eine Geistesverfassung, die nationalen Informationen, Erinnerungen und Vorstellungen innerhalb der gesellschaftlichen Kommunikation und bei Entscheidungsprozessen einen bevorzugten Platz einräumt (Deutsch, 1966). Je extremer der Nationalismus ist, desto mehr werden wichtige Informationen und Realitätswahrnehmungen durch unrealistische, eher unwichtige, aber von der nationalistischen Ideologie favorisierte verdrängt. Wir müssen differenzieren zwischen einem realen Gruppen- und Kollektivbewußtsein

einerseits und jenem nationalen Bewußtsein andererseits, das angeblich einer bestimmten Staatsform, dem »Nationalstaat«, zugrundeliegen soll. Daß beides dasselbe sei, will uns der Nationalist glauben machen. Aber Nationalismus ist zu unterscheiden von einem kollektiven Selbstgefühl oder einem gesellschaftlichen »Habitus«, den Norbert Elias (1989) im individuellen Persönlichkeitsaufbau als eine »Wir-Schicht« zu verankern sucht. Der Nationalismus ist mit diesem verbunden, hat er doch als kollektive Imagination seinen Ursprung zumeist in Verletzungen des individuellen und kollektiven Selbstgefühls. Nationalismus hat eine zweifache gesellschaftliche Funktion: Er ist Abwehr- und Integrationsideologie zugleich. Als kollektiv einigende Phantasie gibt die nationalistische Vorstellung von der Nation einem gestärkten Wir-Gefühl Ausdruck und hat emotionale Qualitäten, welche die nicht-rationalen Bedürfnisse des Menschen kanalisieren und befriedigen können. Sie baut diejenigen, die sich mit ihr identifizieren, narzißtisch auf. Ihre Funktion als kollektiv-emotionale und quasi-empirische Größe, die gemeinschaftsstiftend Sicherheit und Geborgenheit vermitteln und dem entwurzelten Leben Rückhalt bieten kann, machte den Nationalismus zum großen Glaubenssystem des 19. und 20. Jahrhunderts und verschafft ihm im Zuge der politischen Veränderungen in Europa auch heute wieder seine Anziehungskraft (Elias, 1989; Funke und Neuhaus 1989). Begriffe wie »Nation« lösen kollektive emotionale Assoziationen aus, die diffuse Sehnsüchte ansprechen, aber gleichzeitig die kritische Wahrnehmung konkreter sozialer Konflikte und schmerzhafter Tatsachen trüben.

Woher stammt die »emotionale Strahlkraft« (Elias, 1989), welche die Idee der Nation auf Individuen ausübt? Der Beitrag der Psychoanalyse zur Beantwortung dieser Frage kann die Wege aufzeigen, über die solche Ideen, Ideologien oder Ersatzreligionen Macht über die Menschen erlangen: Sie knüpfen an unbewußte Triebregungen, Konflikte und Wunschvorstellungen an, verstärken und manipulieren diese. Die nationalistische Ideologie bietet damit auf gesellschaftlicher Ebene Pseudo-Erklärungen einer komplexen und oft undurchschaubaren gesellschaftlichen und politischen Wirklichkeit an, die eingängig und zugleich angstreduzierend sind. Im Nationalismus wird die gesellschaftliche Wirklichkeit durch das Individuum affektiv bearbeitet (Claussen, 1992). Desweiteren kann psychoanalytisch aufgedeckt werden, wie Massenbildungen oder die Übernahme einer nationalen Ideologie vor dem Ausbruch einer individuellen Neurose schützen. Freud spricht in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* von »Schiefeilungen mannigfaltiger

Neurosen« (1921, S.159), die man in den Bindungen an religiöse, aber auch andere ideologische Gemeinschaften erkennen kann.

Ich möchte anhand einer kurzen Fallvignette zeigen, wie die Übernahme einer nationalistischen Ideologie die Pseudo-Lösung einer individuellen neurotischen Problematik ist und die Ausbildung einer manifesten Neurose eine Zeitlang verhindern konnte. Im Anschluß daran komme ich auf die erste Frage zurück und beschreibe, welche unbewußten Wunschvorstellungen und Konflikte durch die nationalistische Ideologie in Dienst genommen werden und wie auf dieser psychodynamischen Ebene Nationalismus, Fremdenhaß und Antisemitismus miteinander verknüpft sind.

3

*Fallvignette**

Peter, ein 18jähriger Jugendlicher, kommt zu mir in Behandlung wegen diffuser Angstzustände, die er nicht mehr kontrollieren kann. Die Mutter von Peter dominiert die Familie. Sie stammt aus einer alten ortsansässigen Kaufmannsfamilie. Peters Vater hat in diese Familie eingeheiratet. Beruflich nicht erfolgreich, hat er schon viele Jobs hinter sich. Die Schwäche des Vaters erlebt Peter als »Familienschande«. Er hat die Phantasie, es sei der Wunsch der Mutter, daß er diese Schande ausbügeln soll. Er ist ihr Liebling und noch sehr von ihr abhängig. Sie ist eher gefühllos, streng und ohne Gefühl für Abgrenzung. Kritik an ihr kann Peter nicht zulassen. Er verachtet den Vater, gleichzeitig hat er Sehnsucht nach einem starken Vater. Peter absolviert eine Ausbildung in einem technischen Beruf. Er ist Mitglied einer konservativen politischen Organisation. Schon im Interview spricht er von seiner »Liebe zu Deutschland« und hebt hervor, wie wichtig für ihn ein »starkes Deutschland« sei. Er fühlt sich stark angesprochen von den politischen Versuchen einer nationalen Selbstfindung.

Peter entstammt einem Milieu, das die Auseinandersetzung mit der belastenden Nazi-Vergangenheit abwehrt, nach Entlastung sucht, beschönigt und aufrechnet. Auch Peter hat sich mit dieser Haltung identifiziert und versucht die Nazi-Verbrechen zu entschuldigen. Ein Ausschnitt aus einer Behandlungsstunde macht diese Abwehr und die damit einhergehende Realitätsverleugnung überaus deutlich: Peter berichtet in dieser Stunde, daß er am Abend vorher einen Kriegsfilm gesehen und hinterher phantasiert habe, als Soldat allein übriggeblieben zu sein und auf verlo-

* Das Fallbeispiel ist aus Diskretionsgründen verschlüsselt.

renem Posten zu stehen. Dann erwähnt er eine Zeitungsmeldung über die Internierung von kampfunwilligen italienischen Soldaten durch die SS im 2. Weltkrieg. Ich habe diese Meldung auch gelesen und weiß, daß die Soldaten erschossen und nicht interniert worden sind. Zu diesem Zeitpunkt der Therapie haben wir vor allem Peters stete Vermeidung unangenehmer Gefühle und eigener Unsicherheit durch extensives Tagträumen durchgearbeitet. In der Übertragung jener Zeit bin ich nicht ein Vater gewesen, der ihm geholfen hat, die Realität durch das Tagträumen zu verleugnen, sondern einer, der ihn unterstützt hat, sie anzuerkennen. Deshalb konfrontiere ihn an dieser Stelle mit der Realität. Zu meiner Verblüffung bezweifelt er die Richtigkeit der Zeitungsmeldung. Als ich dann eine Bemerkung über die Verbrechen der SS mache, bricht es heftig aus ihm heraus: »Die anderen haben auch Verbrechen begangen, die Engländer haben Dresden bombardiert, und in einem hat Hitler recht gehabt: die Geschichte wird von den Siegern geschrieben.« Er hält inne und schweigt. Dann spricht er von einem »Zwiespalt« in seinem Kopf und fährt fort: »Ich weiß wohl, daß das alles so nicht stimmt, wie ich es sage. Aber in meinen Gefühlen setzt sich die Version, die ich haben will, immer wieder durch.«

Wir können hier einen Konflikt zwischen Wahrheit und ideologischer Wunschrealität beobachten, der starke Aggressionen auslöst. Diese steuern das Denken. Peter benutzt gesellschaftlich bereitliegende Entlastungsargumente, die die Realität verdrehen und manipulieren. Das Überich gerät unter die Herrschaft der nationalistischen Ideologie und eines kollektiven Narzißmus, der, gekränkt und sich beschädigt fühlend, nach allem greift, was die Vergangenheit in Übereinstimmung mit den narzißtischen Wünschen bringt. Die Verbrechen der anderen werden ins Feld geführt, um die eigenen zu entschuldigen. Peters Äußerung »Ich will es so haben« zeigt die Gewalttätigkeit, mit der die Wahrheit und der Anspruch seines Überichs unterdrückt werden. Beschämung und Schuldgefühle, die durch meine Konfrontation mit der Wahrheit entstanden sind, müssen beseitigt werden. Peter steigert sich in rationalisierendes Argumentieren hinein. Er rechnet auf, hält den Alliierten ihre Kriegsverbrechen vor. Der Haß gegen Amerikaner und Engländer bricht sich Bahn und steuert den Gedankengang. Als Deutscher empfindet er sich jetzt als Opfer der Sieger. Die Verbrechen der Deutschen sind damit keine psychische Realität mehr. Die ideologische Position als Opfer erzeugt neuen Haß und verstärkt die Heftigkeit seiner Argumentation.

Der gleiche Konflikt zwischen Überich und Wunschrealität zeigt sich an

einer anderen Stelle. Peter hat einen heftigen, manchmal affektiv überschießenden Ausländerhaß entwickelt. Der inneren Abspaltung steht die Forderung seines Überichs entgegen: »Mein Gewissen ist bei den Grünen, sie wollen die Ausländer in Deutschland integrieren. Aber ich merke, ich bringe das nicht fertig. Ich will zu den Deutschen gehören.« Peter argumentiert, als stehe seine Zugehörigkeit zu den Deutschen infrage. Seine innere Verunsicherung, die Platz greift, wenn es um seine Zugehörigkeit geht, wird beseitigt. Indem er den Fremden haßt, projiziert er den ganzen Konflikt um Dazugehören und Ausgeschlossenwerden und hält ihn so von sich fern. »Deutschland« als Imagination einer naturwüchsigen Gemeinschaft muß »fremdenrein« sein. Der Drang nach Zugehörigkeit duldet keine Differenz in der Nähe. Das Fremde, als das projizierte heterogene Eigene, muß draußen bleiben, damit es Zugehörigkeitsgefühle und grenzenloses Einssein nicht bedroht. Der Fremde wird auf diese Weise leicht zum paranoid verfolgten Feind.

Dieselbe seelische Dynamik zeigt sich auch sonst. Peter vermeidet es, allein zu sein, stets sucht er die Gesellschaft seiner Familie oder von Kameraden. Peer groups meint er in illusionärer Omnipotenz kontrollieren zu können. Gelingt ihm das nicht, flüchtet er in Heldenphantasien oder nach Hause zur Mutter. Überhaupt dienen ihm ausgedehnte Tagträume dazu, unangenehme Gefühle und die Wahrnehmung eigener Unsicherheit zu vermeiden. Peter fühlt sich immer als Teil einer Gruppe oder ungetrennt von anderen Personen. Seine inneren Selbst- und Objektgrenzen sind fließend. Er kann die Eigenschaften oder die Geschichte eines anderen problemlos seinen Selbst-Vorstellungen einverleiben. So ist er mit einem durch wunschbestimmte Objektimages introjektiv aufgeblähten Selbstbild durch die Welt gegangen, ohne sich als wirklich abgegrenzte Person wahrzunehmen. Ein stabiles individualisiertes Identitätsgefühl konnte sich nicht ausbilden. Peter partizipiert an den Erfolgen und Leistungen anderer Deutscher: »Wenn der X das erfunden hat, muß ich es nicht mehr tun.« Anstatt zu konkurrieren, läßt Peter sein Selbstbild introjektiv mit mächtigen deutschen Objektimages verschmelzen. Durch die Ausbildung eines deutschen »Gruppen-Selbsts«, durch die magisch-illusionäre Einheit mit anderen, an deren Kraft und Macht er partizipieren kann, ist er allen (ödipalen) Auseinandersetzungen und Ambivalenzen enthoben.

Nach der Auflösung seiner omnipotenten Kontrolle tritt neben starker Unsicherheit vor allem eine alles durchdringende Angst, ausgeschlossen zu werden, in den Mittelpunkt der Behandlung. Peter vermittelt mir den Eindruck, als sei er ständig damit beschäftigt zu verhindern, daß er von

anderen ausgeschlossen wird. Er achtet stets darauf, mit von der Partie zu sein, wenn seine Freunde etwas unternehmen. Beabsichtigen zwei von ihnen, etwas ohne ihn zu machen, entsteht starker Haß in ihm, und er versucht, einen von beiden rauszudrängen und sich an dessen Stelle zu setzen. Dabei erlebt er keine Schuldgefühle. Gelingt es ihm nicht, überwältigen ihn starke Wut-, Versagens- und Vernichtungsgefühle.

Diese heftigen Gefühle haben ihre Vorläufer in Geschwisterrivalität, in Todeswünschen gegen den jüngeren Bruder und einem starken ödipalen Haß auf den Vater. Peter erinnert sich noch, wie er als Kind während einer längeren Abwesenheit des Bruders sich selbst versichern mußte, daß er ihm nichts angetan hatte. In der Zeit der ödipalen Krise entwickelte er starke Dunkelheits- und Einschlafängste, konnte nachts nur schwer alleinsein und drängte sich immer wieder zwischen die Eltern. Die Mutter reagierte relativ abrupt und streng und ohne Verständnis für die Schwierigkeiten des Sohnes. Er selbst schrieb den Erwachsenen omnipotentes Wissen und Können zu und verstand nicht, daß sie ihn nicht von seinen Schwierigkeiten befreien. In jener Zeit kam bei ihm die Vorstellung auf, er könne nie erwachsen werden. Durch eine unzureichende Autonomieentwicklung vorbereitet, ergriffen nun tiefe Entmutigung, Verlassenheits-, Kleinheits- und Ausgeschlossenheitsgefühle von ihm Besitz. Später zeigte ihm der Vater einen Ausweg aus den Schwierigkeiten einzuschlafen. Er riet ihm, sich vor dem Einschlafen etwas Schönes zu phantasieren.

Peter wendet in der Folgezeit das Phantasieren exzessiv an. In der Adoleszenz dringt sein Haß auf das vereinigte Elternpaar durch zwanghafte Vorstellungen und durch Träume, in denen die Eltern Opfer einer Gewalttat werden, ins Bewußtsein. Ödipale Vorstellungen eines heterosexuell genitalen Paares wehrt Peter ab. Paare mit einer engen, nicht austauschbaren Bindung machen ihn neidisch und aggressiv, er muß sie attackieren. Peter hat die Wunschphantasie, alle Menschen seiner Umgebung sollten locker zusammensein, wie Elektronen im Raum schweben, zusammenfinden und sich wieder lösen.

In unserem Zusammenhang ist eine Phantasie wichtig, die sich ihm häufig aufdrängt, wenn er sich in Gruppen befindet: »Es ist ein Raum oder eine Luftblase, gefüllt mit Leuten, die reden oder über die geredet wird. Kommt jemand Neues hinzu, der sich ins Gespräch einschaltet, dann komme ich mir vor, wie wenn ich hinten rausfalle aus der Blase, und dann ist da nichts. Das ist wie ein Zustand, in dem ich nicht mehr existiere.« Der anale Charakter dieser Phantasie ist unverkennbar. Sie liefert Hinweise, wie das ödipale Ausgeschlossensein durch präödipale Separations-

konflikte, vor allem durch die Vorstellung eines analen Ausgestoßen-werdens, affektiv verschärft wird.

Folgender Ausschnitt aus einer Behandlungsstunde zeigt, wie Peter das innere Phantasieobjekt »Deutschland« zur Abwehr von Trennungsängsten und von unerträglich erscheinenden Gefühlen des Ausgeschlossen-seins benutzt. Er spricht davon, wie er sich nach dem Ende der vorangegangenen Stunde »abgeschnitten« fühlte. Er sah den nächsten Patienten kommen und empfand dies als unfair. Eine starke Sehnsucht überkam ihn, statt in die Schule nach Hause zur Mutter zu fahren. Es sei ihm bewußt geworden, daß die Therapie eine Kraftquelle geworden ist, wie er sie immer suche. Vor allem wenn er sich so schwach und abgeschnitten fühle, entstehe diese Sehnsucht. Dann höre er Musik. Stammt das Lied von einer deutschen Gruppe, fühle er sich »angeschlossen und verbunden«, die Stärke der Gruppe gehe auf ihn über. Hier wird sichtbar, daß Peter durch die Introjektion starker, guter, »deutscher Objekte« die Trennung vor allem von der präödipalen Mutter rückgängig zu machen sucht. Indem er ein Teil dieses idealisierten Objekts »Deutschland« ist, gehört er dazu und kann nicht mehr ausgestoßen werden. In seiner Liebe zu Deutschland erlebt er Vereinigung und Verschmelzung mit der Mutter wieder und kann seine Ausstoßungsängste, Kleinheits- und Schwächegefühle projektiv auslagern und an Ausländern und Asylsuchenden festmachen. Sie sind es dann, die ausgestoßen werden sollen. »Ausländer raus!« Diese Parole stimuliert ihn und entspricht genau seinen Gefühlen. Ausländer und Asylanten sind andererseits diejenigen, die eine Trennung vollzogen haben. Sie haben ihre Heimat verlassen und verkörpern ein Stück Autonomie, das er selbst nicht besitzt. Im Haß auf sie bekämpft er projektiv eigene Entwicklungsmöglichkeiten. Durch ihre Entwertung wehrt er den Neid ab.

Auf diese Weise findet Peter eine Lösung für seinen tiefen Ambivalenzkonflikt gegenüber seiner Mutter. Dies zeigt auch folgendes Ereignis: Der Türsteher einer Disco hat ihn wegen seiner Kleidung abgewiesen. Zu Hause steht er vor dem Spiegel und muß sich vergewissern, daß er nicht wie ein Türke aussieht. Dann phantasiert er sich als Freund des Türstehers und nimmt an dessen Macht und Stärke teil, die sie auf Zugehörigkeit bzw. Ausschluß erstreckt. Mehr als eine väterliche Repräsentanz scheint sich in dem Türsteher eine phallisch-dominante Mutter-Imago zu verkörpern. Diese mächtige prägentiale Mutter, von der sich Peter nicht lösen kann, wird in seiner Phantasiewelt regressiv umgeformt. Die bedrohliche, anal-ausstoßende Mutter-Repräsentanz wird abgespalten, zusammen mit den eigenen Aggressionen gegen sie. Eine

regressive ideale Mutter-Imago entsteht. Durch Verschiebung auf Peters Phantasieobjekt »Deutschland« und auf seine Vorstellungen von der Natur wird diese regressive Mutter-Imago zum Objekt seiner Verschmelzungswünsche. Der Vater, selbst anal entwertet, kann ihm bei der Lösung seiner Autonomieprobleme mit der Mutter nicht helfen. Ein Traum zeigt, wie Peter versucht, seines Hasses auf den Vater mittels projektiver Verschiebung Herr zu werden: Sein Vater ist umgebracht worden. Vielleicht ist er es selbst gewesen, der es getan hat. Aber es ist doch ein anderer, ein Libanese, ein Flugzeugentführer. Er verfolgt diesen anderen, schlägt ihn mit einer Latte nieder und schleppt ihn ins Wohnzimmer. Dann sagt er sich: »So, jetzt ist alles in Ordnung.« Peter projiziert seine destruktiven Impulse auf Ausländer, dadurch schafft er in seinem Inneren Ordnung und Ruhe.

Peter ist ein Natur-Liebhaber. Ist er draußen in der Natur, dringen Abkömmlinge der regressiven Mutter-Imago ins Bewußtsein. Die Natur vermittelt ihm Geborgenheit und läßt Kraft in ihn eindringen. Andererseits hat er die Empfindung, er könne sich in der Natur verströmen, wenn er spazierengeht. Menschen weicht er dabei aus. Dies sind Erlebnisformen, die der Phantasie einer omnipotenten, Kraft spendenden, Geborgenheit und Auflösung der Subjekt-Objekt-Grenzen ermöglichenden Mutter-Kind-Beziehung entstammen.

Diese Fallvignette zeigt, wie sich die Idealisierung der Nation aus der unbewußten Phantasie einer vorambivalenten narzißtischen Verschmelzung mit der Mutter speist und wie der dabei abgespaltene Haß sich auf Fremde und Ausländer richtet. Beides dient Peter der Abwehr seiner massiven ödipalen Ängste, ausgeschlossen zu werden, die ihre Brisanz durch die Vermischung mit analen Ausstoßungs- und Vernichtungsängsten erhalten. Diese Ängste haben auch den Charakter einer Strafangst wegen seiner eigenen aggressiv-destruktiven Triebregungen, Vater und Bruder auszustoßen. Die infantile Neurose von Peter wird unter den seelischen Anforderungen der Entwicklungsaufgaben der Spätadoleszenz erneut aktualisiert. Sein ausgeprägter Nationalismus erweist sich als der Versuch, seine Ängste stillzustellen und sein Selbstbild zu stabilisieren. Nationalismus zeigt sich in diesem Fall tatsächlich als »Schiefheilung einer Neurose«.

4

Dies leitet zu der Frage über, auf welchem Weg der Nationalismus Macht über die Vorstellungswelt des Individuums erlangt. Wie die Fallgeschichte von Peter zeigt, eignen sich politische Ideologien und gesell-

schaftliche Institutionen in besonderer Weise dazu, externalisierte Konflikte und Ängste in sich aufzunehmen, wodurch der einzelne versucht, sie zu bewältigen. Das Individuum entwickelt »Phantasiebeziehungen« (Jaques, 1981) zu diesen Institutionen. Einige von ihnen will ich darstellen, um damit die unbewusste psychische Dynamik, welche die nationalistische Vorstellung von der Nation beherrscht, über das Fallbeispiel hinaus zu verallgemeinern und die Anziehungskraft solcher Vorstellungen auf das Individuum verständlich zu machen.

1. Statt von Nationalismus sprechen wir auch von Patriotismus oder Vaterlandsliebe. Dieser Sprachgebrauch weist auf die psychologische Ebene ödipaler Konfliktstrukturen hin. Sie sind zur Beschreibung der psychologischen Wurzeln des Nationalismus von Henry Lowenfeld (1935), Alexander und Margarete Mitscherlich (1967), Martin Wanhg (1962) und anderen herangezogen worden. Bei dieser Erklärung wird das Ambivalenzproblem gegenüber den väterlichen Autorität als grundlegend angesehen. Autoritäre Erziehung erzeugt eine innere Spannung und führt zu einem heftigen Bedürfnis nach Idealisierung väterlicher Führerfiguren und nationaler Selbst-Bilder. Die aggressiv-destruktiven Triebregungen werden auf äußere Gegner verschoben, gegen die dann eine beispiellose Aggression entfesselt werden kann. Der Außenfeind stabilisiert den inneren Zusammenhalt. So sind auf dieser psychodynamischen Ebene Nationalismus, Xenophobie und Antisemitismus miteinander verlötet.

2. Ein schwaches individuelles Überich macht das Individuum anfälliger, Gruppenideologien zu übernehmen. Der Nationalismus als ideologisches Glaubenssystem und die Liebe zur Nation aktivieren im Individuum Verschmelzungswünsche. Die affektive Wahrnehmung, Teil einer Gruppe oder Masse zu sein, überwältigt die individuelle Selbstdefinition und die persönlichen Bedürfnisse des Individuums. Ein Empfinden individueller Vernichtung kann ebenso eintreten wie ein Gefühl vollständiger Verschmelzung mit der Großgruppe (Turquet, 1977). Ein vorher isoliertes Selbst erfährt eine enorme Ausdehnung und ein ozeanisches Gefühl der Erweiterung. Dies hat verschiedene Autoren veranlaßt, Freuds Erklärung des Massenverhaltens aus dem ödipalen Familienmodell (1921) durch Ableitungen aus der frühen narzißtisch strukturierten Dualunion mit der Mutter zu ergänzen (Chasseguet-Smirgel, 1975; Hernandez, 1988). Ein Empfinden narzißtischer Vereinigung tritt nicht nur in realen Gruppen oder Massen auf, sondern auch bei Individuen, die »virtuelle Massen« (Chasseguet-Smirgel) bilden, indem sie übereinstimmende politisch-ideologische Überzeugungen haben. Die Macht

der Begeisterung für eine Idee oder ein Ideal erweitert das Selbstgefühl ungemein, erzeugt Zustände von Verschmelzung und bringt die Grenzen zwischen Selbst und Realität, Ich und Ideal erlebnismäßig zum Verschwinden.

Darüberhinaus steckt in der Ideologie des Nationalismus noch eine Vorstellung, die insbesondere narzißtische Vereinigungs- und Verschmelzungswünsche aktualisiert. Der Körper als Metapher für den Staat ist tief in der Gedankenwelt der europäischen Kultur verankert. Schon in Platons *Politeia* dient die Körper-Metaphorik dazu, Aufbau und Struktur des Staates zu beschreiben. Körperschaften, Organe, öffentliche Hand, Mitglied, Oberhaupt – all dies sind Begriffe, die der Körper-Metaphorik entstammen. Diese Metaphorik ist von so hoher Suggestivität, daß sie über Jahrtausende hinweg virulent geblieben ist (vgl. dazu auch Hörisch, 1990). Vor allem in der deutschen kollektiven Vorstellungswelt ist der Nationalismus mit der Vorstellung von der Nation als einem lebendigen Organismus verknüpft. Berlin (1990) spricht von einer »Ideologie des Organismus« in Deutschland. In ihr herrscht die Überzeugung vor, daß die Lebensform einer Gesellschaft mit der eines biologischen Organismus vergleichbar ist. Jeweilige Werte, Ziele und Zwecke erhalten ihre Legitimation nur aus ihrer organischen Einbindung in die Nation und ihre Zwecksetzungen. So ist in diesem Denken »die wesentliche menschliche Einheit, in der die Natur sich ganz verwirklicht, nicht das Individuum ... oder ein freiwilliger Verband von Individuen, der willentlich aufgelöst, verändert oder verlassen werden kann, sondern die Nation« (ebd., S. 51). Das Individuum ist in einzigartiger Weise in das unauflösliche und unanalysierbare organische Ganze eingebunden. So wird die Nation zu einer metaphysischen Wesenheit und zur Quelle der Schöpferkraft ihrer Mitglieder. Sie bestimmt die Tiefe ihrer Gefühle, ihre Individualität und ihre reale und affektive Verbundenheit mit den anderen Angehörigen der Nation (Mosse, 1964). Vorstellungen dieser Art geben auf der Phantasieebene einer Sehnsucht nach organischer Einheit und Vereinigung bzw. Verschmelzung Raum. Man gehört nicht nur sich selbst, sondern ist Glied eines großen Ganzen. Im Unbewußten der Individuen werden dadurch Phantasien aktiviert, die der frühinfantilen Mutter-Kind-Beziehung entstammen. Das Heimatland ist, psychoanalytisch gesehen, für den einzelnen das Mutterland und wird in kollektiven Phantasien mit mütterlichen oder jungfräulichen Attributen ausgestattet. In der Liebe zum Vaterland und in der Verschmelzung mit der Nation, aber auch in den Phantasien, für das Vaterland zu sterben, wird die präödipale Vereinigung mit der Mutter illusionär wiedergefunden.

Das Vaterland ist auf dieser Ebene stets das Mutterland. Diese illusionäre, omnipotent narzißtische Dualunion bildet den Kern der Attraktion, die das Phantasma der Nation auf das Individuum ausüben kann. Sie liefert die »emotionale Strahlkraft« (Elias) des Begriffs der Nation. In einer narzißtischen Dualunion ist die unvermeidliche Ambivalenz aufgehoben, zum Objekt wird eine regressive vorambivalente Beziehung aufgenommen. Dies macht auch die Attribute der Idealität verstehbar, die der Nation zugeschrieben werden: die Reinheit der Liebe zur Nation und die Nation als das höchste Gut. Die Idealisierung bedingt andererseits die Abspaltung des »Bösen« und dessen Projektion auf die Feinde. Das Gefährliche besteht dabei in der wechselseitigen Verstärkung. Je mehr man die eigene Nation idealisiert, desto mehr fühlt man sich von außen bedroht.

Diese Art präambivalenter, regressiv verschmelzender »organischer« Gemeinschaft suchen der Nationalist wie der Antisemit. Für ihn wird der Fremde und vor allem der Jude zum »wurzellosen Fremdkörper«. Nationalismus und Antisemitismus sind auch auf diese Weise miteinander verschwistert. Sartre (1945) hat beschrieben, wie der Antisemit die Abstufung der Funktionen in einer Gesellschaft ablehnt und eine »gleichgeschaltete« Gemeinschaft sucht. Er sehnt sich nach der »Urgemeinschaft« und möchte mit der Gruppe verschmelzen.

3. Dahrendorf (1990; 1991) hat den heterogenen Nationalstaat als eine der größten Errungenschaften der politischen Zivilisation bezeichnet. Dieser ist gehalten, die Grundrechte der in ihm vereinten Menschengruppen, ihre Verschiedenheit zu respektieren und ihnen Entfaltungsmöglichkeiten zu sichern. Der homogene Nationalstaat tendiert dagegen dazu, seine Homogenität auf Kosten anderer, die nicht zu ihm passen, durchzusetzen. Für seine Identität ist ein Freund-Feind-Schema unabdingbar.

Das Streben nach gesellschaftlicher Homogenität halte ich für einen der wesentlichen Mechanismen der Fremdenfeindlichkeit, den es psychoanalytisch zu untersuchen und zu verstehen gilt. In ihm drückt sich die Sehnsucht nach einer präambivalenten, ethnisch und auch sonst »reinen« Gemeinschaft aus. Der Drang zur Homogenität stellt einen »psychischen Totalitarismus« (Adorno, 1950) dar. Er bedient sich eines totalen und eskalierenden Hasses, der nicht ruht, bis der fremde Andere, Nicht-Assimilierbare gänzlich verschwunden ist.

Der frühere biologische Rassismus ist in der heutigen öffentlichen Diskussion durch einen kulturellen Rassismus ersetzt worden. Es werden absolute kulturelle Differenzen erfunden, die über Assimilierbarkeit

bzw. Nicht-Assimilierbarkeit von fremden Menschen entscheiden. Die Ethnie wird naturgesetzlich und quasi substantialistisch verstanden, der ursprünglich soziale Verband der Nation bekommt den Charakter einer natürlichen Gemeinschaft. Auf einer psychologischen Ebene wird dadurch eine Verbindung hergestellt zwischen der Einstellung zur Nation und individuellen Beziehungsmustern (zum Folgenden vgl. Anderson, 1983; Balibar und Wallerstein, 1988). Das Phantasma der Nation soll eine einheitsstiftende Wirkung haben, damit sich die verschiedenartigen Gruppen, die in einem Staat zusammenleben, als ein Volk begreifen und sich gegenseitig als zugehörig anerkennen können. Dieser zu vollziehende Einigungsprozess setzt die Herausbildung einer spezifischen Ideologieform voraus. Diese muß sicherstellen, daß sich die Aneignung der nationalen Werte auf einer tieferen Ebene vollzieht als der bloßen Anerziehung. Indem die Nation ethnisiert und damit als natürlicher Verband dargestellt wird, bekommt sie den Charakter einer natürlichen Bindung. Damit verknüpft sich die Vorstellungswelt der Nation elementar mit der Beziehungswelt der Primärfamilie. Die Nation als Vater- bzw. Mutterland erlangt so ihre imaginative und emotionale Kraft. Die nationale Gemeinschaft wird als symbolische Verwandtschaft identifiziert. Diese Implantierung der Nation in die seelische Primärsozialisation macht sie der Religion verwandt. Bekanntlich wird der Nationalismus auch als die Religion der Moderne bezeichnet.

Die Ethnisierung der Nation trägt nun potentiell eine rassistische Dynamik in sich. Sie induziert einen übermäßigen Purismus. Damit sie sich selbst begreift und »sie selbst« sein kann, muß sie rassische und kulturelle »Reinheit« anstreben. Deshalb wird nicht die historische und soziale Heterogenität der Nation hervorgehoben, sondern ihre wesensmäßige Einheit. Die Suche nach wesenhafter Einheit muß das Fremde, Gemischte, Kosmopolitische isolieren und ausstoßen. Daraus resultiert eine präambivalente, regressiv verschmelzende »organische« Gemeinschaft. Minderheiten werden beschuldigt, durch ihr schieres Dasein Hauptverursacher einer Destabilisierung der nationalen Identität zu sein (Taguieff, 1991). Eine Konsequenz solch substantialistischer Identitätsvorstellungen ist, daß fremde Minderheiten ihrem Wesen nach als gefährlich wahrgenommen werden, weil sie eine wahnhaftige Vermischungsangst auslösen. Die rassistische Spielart dieser Vermischungsangste hat im nationalsozialistischen Deutschland mit der Vorstellung der »Reinheit des Blutes« vor allem den Juden Tod und Vernichtung gebracht. Heute ist weniger brutal von authentischer kultureller Identität die Rede. Dafür ein Beispiel aus einem Artikel in der »Welt« vom

10.8.1991 (zit. bei Gerhard, 1991, S.65): »Diesem Typ des Chaos-Flüchtlings... gilt es verstärkte Aufmerksamkeit zu schenken. Denn er flüchtet nicht nur vor dem Chaos, er bringt es, willentlich oder nicht, hierher mit. Viele Chaos-Asylanten verfügen gar nicht mehr über Erfahrungen in einem geordneten Gemeinwesen oder gar in einem geschlossenen Kulturkreis. So reizvoll die Vorstellungen einer sich selbst befruchtenden Multikultur sein kann, hier ist der Begriff absurd. Hier kommen Menschen mit den Trümmern einer zerbrochenen Welt im Kopf – und tauchen hier wieder in eine höchst fragwürdige Subkultur ein, die – Ausnahmen bestätigen auch hier die Regel – entweder in Apathie und lebenslange Fremdheit oder in die Kriminalität weist«. Hinter dieser Berührungangst steht die Befürchtung, vom Chaos angesteckt zu werden und selbst eine Fragmentierung der eigenen Identität zu erleben, als könnten die Trümmer des anderen einen selbst zertrümmern. Unabweisbar zeigt sich hier, wie labil und bedroht die eigene Identität erlebt wird. Das Anderssein des Fremden ist keine Bereicherung, sondern eine Erinnerung an eigene mißlungene Integrationsprozesse, die mit der Ausstoßung unerwünschter, nicht integrierbarer eigener Anteile endeten.

Diese spezifische Fremdenfeindlichkeit kennt zwei Spielarten. Eine ist die eben dargestellte, die Taguieff (1991) als »xenophoben differentialistischen Nationalismus« bezeichnet. Die andere nennt er treffend »xenophagen (fremdenfressenden) uniformierenden Imperialismus«. Als Beispiel für diese zweite Form zitiere ich Bruno Megret, neben Le Pen einer der führenden Männer des französischen »Front National«. Megret befaßt sich mit der Integration von Ausländern: »Integration ist ein doppeldeutiges Wort, früher sagte man dazu Assimilierung, und was das bedeutet, ist klar: Sich zu assimilieren heißt, Franzose zu werden, den alten Namen abzulegen, vielleicht eine französische Frau zu heiraten, die Kinder französisch zu erziehen. Sich zu integrieren heißt, in Harmonie mit den Franzosen zu leben, aber nicht so zu sein wie die Franzosen. Wir sind gegen die Integrationspolitik« (Zit. nach Taz vom 2.7.1991). Was hier dem Fremden als »Assimilierung« zugemutet wird, ist eine absolute Homogenisierung, eine Zerstörung und Vernichtung seiner eigenen Identität. In der unbewußten Vorstellungswelt funktioniert diese Assimilierung im Sinne einer analen Regression als Verdauungsprozeß. Wie verschiedenartige Nahrungsmittel sollen die Fremden in identische und homogene Partikel verwandelt und damit zu identischen Gliedern einer Nation werden. Das Fremde wird entweder ausgestoßen und verfolgt oder durch Assimilierung in seiner Andersartigkeit

vernichtet. Hier werden wir der archaischen Destruktivität ansichtig, die dem Homogenisierungsstreben innewohnt. Ernst Simmel hat sie mit seinem Konzept des Verschlingungstriebes (1945) zu erklären versucht, Janine Chasseguet-Smirgel (1990) mit ihrem Konzept der archaischen Matrix des Ödipus-Komplexes. In der Homogenisierung steckt der Wunsch nach Verschmelzung, nach Auslöschung aller Unterschiede, nach Regression auf eine präambivalente Beziehung zum Primärobjekt. Dem inhärent ist ein Drang nach Allmacht, der Unterschiede und Begrenzungen leugnet. Der andersartige Fremde stellt diese Allmacht infrage, weshalb das Anderssein des Fremden bekämpft werden muß, und zwar nicht wegen des Fremden selbst, sondern weil eigene Vorstellungen von Identität und Integrität gesichert werden müssen. So finden wir psychodynamisch im Kern von Fremdenhaß und Nationalismus mächtige Vorstellungen von Reinheit, Ganzheit, Unversehrtheit und ununterschiedenem Einssein. Diese sind deshalb so dominant, weil sie der Abwehr von Phantasien und Ängsten über Versehrtheit, Beschädigung und Begrenztheit, Trennung und Ausstoßung dienen, die, psychoanalytisch gesprochen, in den Kontext von Kastrationsvorstellungen und Autonomiekonflikten gehören. Selbstbehauptungswünsche und Insuffizienzgefühle bilden auf diese Weise eine explosive Mischung, die sich im Fremdenhaß gewalttätig entladen kann.

Erst wenn wir die unbewußte Dynamik solcher Homogenisierungsvorstellungen in einem sozialen und politischen Kontext verstanden haben, sind wir psychoanalytisch zum Kern von Nationalismus und Fremdenhaß vorgedrungen. Darin sehe ich den wichtigsten Beitrag, den die Psychoanalyse zur interdisziplinären Erforschung von Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit leisten kann.

(Anschrift des Verf.: Werner Bohleber, Am Ebelfeld 1a, 6000 Frankfurt 90)

Summary

Nationalism, Xenophobia and Anti-Semitism. Psychoanalytic considerations. – Widespread social crisis phenomena such as unemployment, shortage of housing or lack of prospects are not sufficient to explain aggressive nationalism and the revival of xenophobia in present-day Germany. While from a psychoanalytic viewpoint xenophobia and anti-Semitism have been extensively examined, the same can by no means be said of the phantasm of the »nation«. With reference to a case study, the author demonstrates that the adoption of nationalist ideologies (which in Germany specifically are very much bound up with the traditional notion of the nation as a biological organism) can serve both to prevent the outbreak of neurosis at the individual level and to effect what Freud called the

»spurious« healing of existing neuroses. Psychologically speaking, the phantasm of the »nation« provides scope for the realization of the desire for pre-ambivalent fusion with an object that has rid itself of everything heterogeneous, alien and autonomous.

BIBLIOGRAPHIE

- Adorno, T. W. (1950): Studien zum autoritären Charakter. Frankfurt (Suhrkamp) 1973.
- Anderson, B. (1983): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt/New York (Campus) 1988.
- Balibar, E., und I. Wallerstein (1988): Rasse – Klasse – Nation: Ambivalente Identitäten. Hamburg/Berlin (Argument) 1990.
- Beland, H. (1992): Psychoanalytische Antisemitismustheorien im Vergleich. In: W. Bohleber und J. Kafka (Hg.): Antisemitismus. Bielefeld (Aisthesis), erscheint 1992.
- Bergmann, W., und R. Erb (Hg.) (1990): Antisemitismus in der politischen Kultur nach 1945. Opladen (Westdeutscher Verlag).
- Berlin, I. (1990): Der Nationalismus. Frankfurt (Hain).
- Bion, W. R. (1961): Erfahrungen in Gruppen und andere Schriften. Stuttgart (Klett) 1971.
- Bodek, J. (1991): Die Fassbinder-Kontroversen: Entstehung und Wirkung eines literarischen Textes. Frankfurt (Peter Lang).
- Chasseguet-Smirgel, J. (1975): Das Ichideal. Psychoanalytischer Essay über die »Krankheit der Idealität«. Frankfurt (Suhrkamp) 1981.
- (1990): Reflections of a Psychoanalyst upon the Nazi Biocracy and Genocide. Int. Rev. Psycho-Anal., 17, 167–176.
- Claussen, D. (1992): Die antisemitische Alltagsreligion. Hinweise für eine psychoanalytisch aufgeklärte Gesellschaftskritik. In: W. Bohleber und J. Kafka (Hg.): Antisemitismus. Bielefeld (Aisthesis), erscheint 1992.
- Dahrendorf, R. (1990): Die Sache mit der Nation. Merkur, 44, 823–834.
- (1991): Politik. Eine Kolumne. Europa der Regionen? Merkur, 45, 703–706.
- Deutsch, K. W. (1966): Nation und Welt. In: H. A. Winkler (Hg.): Nationalismus. Königstein/Ts. (Athenäum) 1985, 49–56.
- Diner, D. (1987): Zwischen Aporie und Apologie. Über Grenzen der Historisierbarkeit des Nationalsozialismus. In: D. Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Frankfurt (Fischer).
- Erdheim, M. (1988): Die Psychoanalyse und das Unbewußte in der Kultur. Frankfurt (Suhrkamp).
- Elias, N. (1989): Studien über die Deutschen: Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt (Suhrkamp).
- Freud, S. (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. GW XIII, 72–161.
- Friedrich, W., W. Netzker und W. Schubarth (1991): Jugend in den neuen Bundesländern. Ihr Verhältnis zu Ausländern und zu einigen aktuellen politischen Problemen. Forschungsbericht, publiziert von der Freudenberg-Stiftung.
- Funke, H. (1991): »Jetzt sind wir dran«. Nationalismus im geeinten Deutschland. Berlin (Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V.).
- Funke, H., und D. Neuhaus (1989): Einleitung: Nationalismus, Antisemitismus, Demokratie. Betrachtungen zu einem gespannten Dreiecksverhältnis. In: H. Funke und D. Neuhaus: Auf dem Weg zur Nation? Über deutsche Identität nach Auschwitz. Frankfurt (Haag und Herchen).
- Gerhard, U. (1991): Wenn Flüchtlinge und Einwanderer zu »Asylantenfluten« werden. Eine kommentierte Dokumentation zum Rassismus im Mediendiskurs. Publiziert von der Diskurswerkstatt Bochum e. V.
- Hernandez, M. (1988): Group Formation and Ideology. Text and Context. Int. J. Psycho-Anal., 69, 163–170.
- Hobsbawm, E. J. (1990): Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780. Frankfurt/New York (Campus) 1991.
- James, H. (1990): Deutsche Identität 1770–1990. Frankfurt/New York (Campus).
- Jaques, E. (1981): Social Systems as a Defense against Persecutory and Depressive Anxiety. In: G. S. Gibbard, J. J. Hartmann und R. D. Mann (Hg.): Analysis of Groups. San Francisco (Jossey Bass), 277–299.
- Kristeva, J. (1988): Fremde sind wir uns selbst. Frankfurt (Suhrkamp) 1990.
- Loewenberg, P. (1990): Anxiety in History. Journal of Preventive Psychiatry and Allied Disciplines, 4, 141–164.
- (1992): The Psychodynamics of Nationalism. In: Proceedings of the Second International Conference on the History of European Ideas. Oxford (Pergamon Pr.). Im Erscheinen.
- Lowenfeld, H. (1935): Zur Psychologie des Faschismus. Psyche, 31, 1977, 561–579.
- Mack, J. (1983): Nationalism and the Self. Psychohistory Review, 11, 47–69.
- Mitscherlich, A. und M. (1967): Die Unfähigkeit zu trauern. München (Piper) 1977.
- Money-Kyrle, R. E. (1951): Psychoanalysis and Politics. New York (Norton).
- Moses, R. (1982): The Group Self and the Arab-Israeli Conflict. Int. Rev. Psycho-Anal., 9, 55–65.
- Mosse, G. L. (1964): Die völkische Revolution: über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus. Frankfurt (Hain) 1991.
- Sartre, J.-P. (1945): Betrachtungen zur Judenfrage. In: Ders.: Drei Essays. Frankfurt/Berlin (Ullstein) 1986.
- Schubarth, W., und W. Friedrich (1991): Einstellungen ostdeutscher Jugendlicher zu Rechts- und Linksextremismus. Forschungsbericht, publiziert von der Freudenberg-Stiftung.
- Simmel, E. (1945): Antisemitismus und Massen-Psychopathologie. In: H. Dahmer (Hg.): Analytische Sozialpsychologie. Bd. 1. Frankfurt (Suhrkamp) 1980.
- Stern, F. (1992): Antisemitismus in der Bundesrepublik Deutschland: Zwischen Friedhofschändungen, »jüdischer Weltinterpretation« und »Kontingentjuden«. In: W. Bohleber und J. Kafka (Hg.): Antisemitismus. Bielefeld (Aisthesis), erscheint 1992.
- Taguieff, P.-A. (1991): Die Metamorphosen des Rassismus und die Krise des Antirassismus. In: U. Bielefeld (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg (Junius).
- Turquet, P. (1977): Bedrohung der Identität in der großen Gruppe: Phänomenologie der Erfahrungen des Individuums bezüglich eines wechselnden Mitgliederstatus in einer großen Gruppe. In: L. Kreeger (Hg.): Die Großgruppe. Stuttgart (Klett), 81–139.
- Vulkan, V. D. (1987): Psychological Concepts useful in the Building of Political Foundations between Nations: Track II Diplomacy. J. Amer. Psycho-Anal. Assn., 35, 903–935.
- (1988): The Need to have Enemies and Allies: from Clinical Practice to International Relationships. Northvale, N. J. (Jason Aronson).
- Wangh, M. (1962): Psychoanalytische Betrachtungen zur Dynamik und Genese des Vorurteils, des Antisemitismus und des Nazismus. Psyche, 16, 273–284.